1116

Revisto

Palet XLIV

50

Digitized by Google

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus

der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Im Verlage der Gebrüder Franckh in Stuttgart erschienen folgende sehr empfehlenswerthe Schriften.

Aus dem Leben und den Memoiren einer weiblichen Casanova, wie sie es selbst in Paris im Jahr 1827 niedergeschrieben, oder Bekenntnisse einer schönen Frau, Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeschichten von den ausgezeichnetsten Personen, welche zur Zeit der französischen Republik, des Consulats und des Kaiserreichs in Europa geglänzt haben. Zwei Bände.

Bausset, Graf von, Denkwürdigkeiten, Erinnerungen und geheime Geschichten über das Innere des Palastes von Napoleon, und über einige Ereignisse des französischen Kaiserreichs, seit 1805 bis zum 1. Mai 1814. 2 Bände gr. 12. broschirt.

Geheime Papiere des Teufels. 2. Bände. Enthaltend: Napoleon in der andern Welt. Eine von ihm selbst geschriebene Erzählung; gefunden zu St. Helena am Fuße seines Grabes. Von Kongo-Tee-Foh-Tche, Mandarin der dritten Classe.

Hauff, Wilhelm. Märchen-Almanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände auf das Jahr 1828. Mit Kupfern.

— — Novellen. Erster Band. Inhalt: Die Bettlerin von Pont-des Arts. — Othello.

— — Phantasien im Bremer Rathskeller. Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weins.

Jouy, Cecilie, oder die Leidenschaften. Aus dem Französischen. gr. 12. 3 Bände.

Ju-Kiao-Li, oder die beiden Basen. Ein chinesischer Roman, übersetzt von Abel-Remusat. Mit einer Vergleigung der chinesischen und europäischen Romane als Vorrede. 4 Bände. gr. 12.

Olesia, oder Polen. Von Lattimore Clarke. A. d. Engl. 4 Bände. 8.

Paul Jones, der Seeräuber für Amerika's Freiheit. Ein Roman von Allan Cuningham. Aus dem Englischen. 8. 3 Bände.

Polizeispion, der. Ein Sittenroman. Aus dem Französischen der Mad. Lamothe-Langon. 4 Theile. 8.

Scott, Walter, Elisabethe Bruce. Ein Roman. A. d. Engl. gr. 12. 3 Bände.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer.
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Dritter Band.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franck.
1827.

Franckh'sche Buchdruckerei zu Stuttgart.

Erstes Kapitel.

> Ist's der Haß, der wehe thut mit seinen grimmigen Streichen? Argwohn und Mißtrauen schmerzen tiefer, — die fressenden Schlangen.
>
> W.

Das zweifelhafteste und unschlüssigste Herz, das jemals geschlagen, schlug in des Altbürgers Diether's Brust. Die Eröffnungen, welchen er auf dem Rathhause beigewohnt, hatten das Gebäude seines Argwohns bis zum Grunde erschüttert, aber es nicht gänzlich niederzuwerfen vermocht. Daß nicht Margarethe, daß nicht Dagobert den Mord gegen ihn gedungen, daß weder Sohn noch Gattin die geliebte Wallrade geraubt, daß der kleine Hans wirklich sein, bei Willhild verpflegter Johannes sey, das war ihm völlig klar geworden; die Bilder seiner Hausfrau, seines wackern Dagobert's, trüb und düster umflort, bisher in dem Hintergrunde seiner Erinnerung verweilend, näherten sich ihm, heller, glänzender, wie Sterne, die das dunkle Gewölb durchbrechen, aber noch immer zweifelte er an ihrer völligen Reinheit; noch immer versagte er ihrer Unschuld die vollstän-

dige Anerkennung; noch immer fand er es möglich, daß ein verbrecherischer Bund zwischen Beiden bestanden, daß Johannes die Frucht desselben gewesen. Und dennoch, — so wankelmüthig, — so ungleich in seinem Wollen ist der Mensch, — dennoch umklammerte er jetzt mit aller Liebe den Knaben. In ihm sah er jetzt die letzte Stütze seines Alters und seines Hauses; im nächsten Augenblicke fürchtete er den Bastard in ihm zu erkennen. Aber trotz diesen Zweifeln, trotz diesem Treiben zwischen Vaterliebe und der Angst eines Getäuschten, hätschelte und pflegte er den Knaben, da er der Einzige zurückgebliebne, der Letzte seiner Lieben war. Margarethens Flucht war ihm entsetzlich, und senkte einen nimmer ruhenden Stachel in seine Brust. Wo war sie hingeflohen? Durfte er jemals hoffen, sie wiederzusehen? Sollte er bereuen, was er gegen sie gethan? Sollte er sich beruhigen mit dem Gedanken, daß er ihr gethan, wie sie verdient? Ähnliche Zweifel bestürmten ihn, gedachte er Dagobert's, dessen Heimkehr nach der geschehenen Ladung des heimlichen Gerichts sich nicht erwarten ließ, da bei dem Namen schon der beschlossenen Acht der Gerechte wie der Schuldbewußte scheu das Kreuz schlug, und entwich, wo er nur entweichen konnte. Und Wallrade endlich? War sie nicht die Beute eines Räubers, vielleicht das Opfer des Mords geworden? Und, kam sie jemals auch in's Vaterhaus zurück, — mit welcher Stirne sollte er sie empfangen? Mußte er sich nicht, — wie sie sich einst von seinem Hause losgesagt, — lossagen von ihr, die ihm den Sohn geraubt, ihn der Hülflosigkeit Preis gegeben hatte,

von ihr, die den Unfrieden verschwenderisch in seinen Garten gesät hatte, während sie doch selbst auf der Bahn der Schuld geschritten war, wie nur zu deutlich das Töchterlein bewies, mit welchem die furchtsame Magd entkommen war, ehe man darüber völlige Auskunft hatte sammeln können. Die Zofe hatte auf alle Fragen, die Diether an sie gerichtet, mit der größten Seelenangst geantwortet, und dadurch den Verdacht einer thatkräftigen Mitwissenschaft an der geheimen Verbindung Wallradens auf sich geladen, die sie endlich nicht mehr läugnen konnte. Den Namen des Mannes, der Wallradens Gatte geworden war, hatte sie genannt; einen Namen, den Diether vorher nie gehört. Den Ursprung jener Liebe, die Begebenheiten bis zur ehelichen Verbindung des Paars hatte sie ziemlich genau angegeben. Ein Wetterstrahl hatte eine Scheuer auf Wallradens Gute entzündet, und die Feuergefahr den Hütten der Knechte, wie dem Wohnhause gedroht. Die Nothglocke auf dem Thürmchen des einsam gelegenen Maierhofs hatte die fern wohnenden Nachbarn herbeigelockt, und einer der fernsten, gerade zu jener Zeit im anstoßenden Forste auf seinen Wildgängen verweilend, war mit den Übrigen herbeigekommen, und hatte durch seine entschlossene Besonnenheit das Allermeiste zur Rettung von Wallradens Habe beigetragen. Diese Hülfleistung hatte dem Junker von der Rhön, einem nicht reichen, aber altadelichen schönen Manne, gewisse Rechte auf des Fräuleins Dankbarkeit gegeben. Liebe ward daraus, und ein Feind dieser Liebe entstand: des Junkers Vater, der Wallradens minder adelichen Stamm

verachtete, und einer Zusage zufolge, seines seligen Waffenbruders verwaiste Tochter, zur Gattin für seinen Sohn erzog. Hingegen fand sich auch ein helfender Freund; ein deutscher Herr, der im nächsten Städchen in Angelegenheiten seines Ordens verkehrte, und täglich auf Baldergrün zur Einkehr war. Er war es, der eines Abends einen Mönch zum Maierhofe brachte, der das Paar, väterlichem Verbote zum Trotz, einsegnete, zu einer Ehe, aus welcher ein Kind entsprang. —

Bis hieher hatte der Altbürger durch unabläßiges geschicktes Forschen die Magd in ihren Geständnissen gebracht. Es schien, nach ihrer Verwirrung und ihrer Angst, die sie oft zu Thränen zwang, noch manches Geheime an's Licht des Tages treten zu wollen, — da unterbrach des Schultheißen Willkür, und der Dirne leicht verzeihliche Flucht die Reihe ihrer Bekenntnisse, und Diether fand darin nur die einzige untrügerische Gewißheit, daß Wallrade seiner ausgezeichneten Liebe nicht würdig gewesen. Zwar fand das Fräulein einen kräftigen Vertheidiger an dem Prälaten, welchen das Unglück — die unabänderlich erfolgte Absetzung und Verweisung aus seinem Stifte zu Cesena — wieder zum Stammhause getrieben hatte, als einen Obdach suchenden und Pflege heischenden Gast. Allein, so innig Diether auch den gelehrten Bruder geliebt hatte, so konnten dennoch seine Reden nicht mehr den Eindruck machen, wie vor längerer Zeit, denn Diether erkannte, je länger, je mehr, den Geist der Heuchelei, des demüthelnden Stolzes, der in dem Prälaten regierte, und der Va-

terlandsliebe des Altbürgers galten die Worte des Bruders schon deßhalb gering, weil dieser Letztere deutsche Sitte und Ordnung nicht aufhörte zu schmähen, und dagegen Wälschlands Vorzüge zu preisen, ob er gleich jetzo aus seiner zweiten Heimath gestoßen, unter einem deutschen Dache sein Haupt niederlegen mußte, an einem deutschen Tische seinen Platz um der Liebe willen fand, aus deutscher, ehrlich erworbner Habe seiner Bedürfnisse Gewährung schöpfte, und von all seiner wälschen Herrlichkeit nur das zweideutigste Kleinod, Fiorillen behalten hatte. Es fiel dem zu Argwohn und Verdacht gereizten Diether nicht schwer, das wahre Verhältniß zwischen dem Prälaten und seiner Freundin zu ergründen; theils jedoch benahm das von Gebrechen aller Art belastete Alter des Monsignore dieser Verbindung das öffentliche Ärgerniß, — theils schloß sich Fiorilla mit wahrer inniger Liebe an den kleinen Knaben Hans, der ohne alle weibliche Pflege geblieben war, weil Diether, bei der ersten Kunde von Margarethens Flucht, im Aufwallen seines Zorns, die, jede Mitwissenschaft läugnende Else, aus dem Dienste gejagt hatte. Der arme Kleine fand in Fiorilla's Sorgfalt Elsens Pflege in doppeltem Maaße wieder, und Diether, — sah er die Liebe der Pflegerin zu dem Knaben — bedauerte nur eins so sehr, daß ihm der Zufall Wallradens holdes Töchterlein geraubt, und ihm kein Mittel zu Gebote stehe, etwas Gewisses von dem Schicksale der kleinen hübschen Agnes zu erfahren. Über das Geschick ihrer sogenannten Mutter kam er dafür binnen einigen Tagen in's Klare.

Eine Mönchsgestalt, vom Fieber geschüttelt, und von Blässe entstellt, trat eines Morgens, — der zweite nach jenem Verhöre auf dem Römer, — auf einen Stab gestützt, vor den Altbürger. Dem Leidenden eine milde Gabe zu reichen, war Diether's erster Gedanke, — aber wie erstaunte er, da der Mönch nicht allein jede Gabe verschmähte, sondern ihn selbst mit einer unerwarteten Kunde beschenkte: mit der Botschaft von Wallradens Aufenthalt, von ihrer vereitelten Flucht, von ihrer Rückkehr in die traurige Haft, — von der Gefahr in welcher sie schwebe, von ihrem einzig auf den Vater gesetzten Vertrauen. — Diether, — obwohl in Zorn glühend ob Wallradens Vergehen, fühlte doch sein Vaterherz beben bei dem Berichte ihrer Leiden. Allein, so schnell auch sein Entschluß gefaßt war, Alles aufzubieten, um sein Kind zu retten, so schnell gesellte sich diesem Vornehmen auch der Verdacht bei. Mißtrauisch maß er den Mönch von Kopf bis zum Fuß, verwickelte er ihn in verfängliche Fragen, und ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er versucht sey, ihn für ein Werkzeug jener Räuber zu halten, und die ganze Botschaft für eine Schlinge, welche seiner Habe, — wo nicht gar seinem Leben — gelegt sey, wie jene Ladung zum Sprünglinsteine gewesen. — In dem matten Auge des Mönchs blitzte eine Flamme ritterlichen Unmuths auf, und seine Lippe warf sich auf, um kühn und trotzig den schnöden Verdacht von sich zu wälzen. Doch bezwang er sich, und erwiederte, so ruhig als die erregte innere Bewegung ihm verstattete, daß er sich willig als Bürge und Geißel

darstelle für jedes von ihm gesprochne Wort, daß übrigens das heftige Fieber, das ihn auf einem unfern gelegenen Dorfe ergriffen, und ihn abgehalten, am verwichnen Tage bereits in Frankfurt zu seyn, schon der beste Bürge für sein Verweilen in jeder beliebigen Haft sey, und daß er fürchte, es werde — sollte ihm Hülfe und milde Sorgfalt noch ferner entstehen — mit seinem Leben bald zu Ende seyn. Der eisige Frost, welcher des Gequälten Glieder durcheinanderschüttelte, und ihn beinahe zu Boden warf, machte Diether's natürliche Barmherzigkeit rege. Er ließ den todtkranken Mönch auf einer Tragbahre in das Kloster des Ordens bringen, zu welchem der Unglückliche, seiner Kutte nach, zu gehören schien, und empfahl ihn der angelegentlichen Fürsorge des Paters Reinhold, Margarethens Beichtvaters. Er selbst jedoch eilte auf den Römer, um die erhaltne Botschaft dem Rathe zu verkünden. Seine Freunde in demselben staunten; seine Feinde schüttelten ungläubig die Köpfe, und behaupteten, der Schöff täusche Meister und Rath mit unhaltbaren Gerüchten, und halte muthwilliger Weise die Stadt sammt ihrer bewaffneten Gewalt in Athem. Hätte er einen andern als Räuber genannt, — riefen sie, — dann wäre ein Schein von Glaubwürdigkeit vorhanden; aber gerade diesen Bechtram von Bilbel zu nennen, diesen alten wackern Kämpen, der so lange der Stadt treu gedient, der sich in der letzten Frist nur, gewisser Ansprüche wegen, mit der Reichsstadt veruneinigt hat! Und diese Ansprüche, sind sie nicht geschlichtet? Dieser Span, — ist er nicht in Minne beigelegt wor-

den? Hat nicht vor drei Tagen erst Bechtram Friede mit uns gemacht, sonder Gefährde, in Treu und Glauben, und in Gegenwart der verehrlichsten Zeugen, der ritterlichen Herrn vom deutschen Orden? Ein Mährchen also der ganze Bericht; der Schöff, entweder selbst getäuscht, oder im Begriffe uns zu täuschen, und die Klage ohne Grund! — Diether's, wie des Mönchs Wahrhaftigkeit wurde jedoch um ein Gutes verbürgt und vergewissert, da der jüngste Bürgermeister mit einem Gesichte voll Zorn und Wildheit in die Versammlung trat, den Wirth vom Einhorn auf seinen Fersen. „Gott verdamme doch alle Verräther und Meineidige!" begann er heftig, wie man es an ihm gewohnt war, bei wichtigem Anlaß: „Vernehmt doch, ihr liebe Herren und Freunde, welche Mähr unser guter Bürger und Wirth zum Einhorn Euch zu bringen hat." Der Wirth erzählte also nach vorhergegangener Aufforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Conrad Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäbeln genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Meßzügen und Reisen in's Brabant sich in der Herberge zum Einhorn eingefunden habe, und stets als ein ehrlicher Geselle und guter Zahler von dannen gefahren sey. Ein solches sey ebenfalls vor dreien Tagen geschehen, an dem Tage selbst, da Bechtram von Vilbel und des Raths Freunde und Abgesandte im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun habe aber Er, der Wirth zum Einhorn, heute Morgen durch einen

Landmann vom Maingehöft einen Zettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestellung übergeben; einen Zettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Vilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt, und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben, damit der Wirth zum Einhorn zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm bang geworden um sein Geld und seinen eignen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, denen gestrengen Herren solches zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöset werden könnte. — Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Zettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung, und Diether's Angabe fand nun unbedingten Glauben. Der Schultheiß und Diether's Feinde, die so sehr auf Bechtram's Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite derjenigen, die seinen Treubruch schmähten, und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten, und für den höhnenden Meineid, den der alte Buschklepper am Tage selbst der Friedensstiftung in frechem Muthe begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und seiner Diebsgesellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt wiederfahrene Beleidigung fest in's Auge faßte, und eine Stimme nur

war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gastes forderte. Als aber die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden. Die Kühnsten riethen zu einem Auszug, wie er im Jahre 1404 gegen Rückingen, das Schloß des Hans von Rudenscheim, des Marktschiffschinders, statt gehabt hatte. Die Vorsichtigern verwarfen die offne Gewalt, die alle Genossen des Räubers gegen die von Streitern ziemlich entblößte Stadt anhetzen würde, und sprachen von List und besonnener Klugheit. Die Feigen schlugen vor, die Hülfe eines benachbarten Fürsten anzurufen; ein Vorschlag, der den Vaterlandsfreunden, welche jede fremde Einmischung in die Händel der Stadt haßten, vollkommen widerlich war; aber demungeachtet einen Streit entspann, welcher die Berathung der Versammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher sich Diether, um mit seinem Gram und seinen Entwürfen allein zu seyn, rettete. Aber auch dieses Alleinseyn, dieser Strom von Gedanken, den er einsam an sich vorbeirauschen ließ, führte sein Herz nicht zur Ruhe, und er suchte sein Haus auf, um Zerstreuung in der Gesellschaft seines Bruders, seines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt, stand er jedoch da, als ihm sein Knecht Eitel berichtete, Dagobert sey angelangt, als Vollbrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüberging, und Dagobert selbst ihm auf der Stiege entgegen kam. — Des Vaters Verwirrung war gränzenlos, und Schreck und Beschämung knickten seine Knie ein, daß er das Gelän-

der der Stiege erfassen mußte, um nicht zurückzusinken. Dagobert ersah diese plötzliche Schwäche, und reichte ihm schnell die helfende Hand, an welcher er den Vater zu seinem Schlafgemach geleitete. Schwer athmend ließ sich der Schöffe in den Sorgenstuhl nieder, und erst, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüber sitzenden Sohns geheftet hatte; wagte er die Anrede: „Du hier, Dagobert? Und Wallrade?...“ — „Mein Bemühen war vergeblich;“ entgegnete der Sohn bedauernd: „Eben so leicht hätte ich den großen Kaiser Karl finden mögen, der seit sechshundert Jahren im Brunnen der Veste zu Nürnberg sitzen soll. Dafür, — hab' ich vernommen — habt Ihr selbst gelegnere Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünsche, Herr Vater.“ — „Dir?“ fragte Diether mit spöttelnd ungläubiger Miene. — „Weiß es der Himmel, auch mir;“ versetzte Dagobert: „Ich habe zwar nicht viel Ursach, Wallraden Gutes zu wünschen, aber mehr denn sie, lieb' ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird, — und auch Ihr beineben, Herr Vater, — daß ich Wallraden nicht hab' stehlen lassen.“ — Diese Worte, obgleich mit mildem Ernst, weit von jeder Anmahnung an grollenden Spott gesprochen, trieben dem Alten die Röthe der Schaam auf die gefurchte Wange. „Das eigne Gewissen ist des Menschen fürnehmster Richter;“ sprach er stockend, und Dagobert entgegnete gelassen: „Das ist's, Herr Diether. Mein Gewissen ist jedoch heil, wie ein frisches

Auge: darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geschäftig gewesen ist, mich anzuschwärzen vor aller Welt. Ein biedrer Mensch weicht dem Satan nicht aus, sondern nimmt ihn bei den Hörnern und wirft ihn aus dem Wege." — „Du sprichst kühn!" meinte Diether, der ihm forschend in's Auge sah. — „Ich vertraue auf den Himmel;" antwortete Dagobert muthvoll: „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und hold, und er wird's mir nicht minder seyn; darum fürchte ich auch nicht den Schultheiß, nicht den Oberstrichter, nicht des Prälaten, der hier in's Nest gezogen ist, Verläumdungen; auch die heilige Acht nicht, die mich einer Ladung vor ihren Stuhl gewürdigt hat." — Diether's Wange sank von hoher Röthe in die Bläße des Todes herab: „Unglücklicher;" murmelte er: „Du frevelst. Fürchte jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt, und die Wahrheit sich aufthut in finstrer Nacht."

„Ich scheue die Wahrheit nicht;" entgegnete Dagobert fest: „ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekannten Herren ergründeten sie beim fröhlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten." — „Du wolltest ernstlich..." — „Soll ich mich vernehmen lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Acht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Oder wäre das ernste Gericht im Grunde nur ein Fastnachtsschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben; und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen

will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde." — „Eine trotzige Zuversicht!" schaltete Diether warnend ein." — „O, daß Ihr sie nicht theilen mögt, Vater;" sagte hierauf der Jüngling, und ergriff wehmüthig Diether's widerstrebende Hand: „o, daß Ihr der Erste seyd, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offnes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seitdem ich geahnt, seitdem ich vernommen, was in Euerm Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht, und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele, — Ihr verdammt mich, während ich rein bin, wie ein hülfloses Kind! Doch habe ich gegen Euch keine Waffen. Im Gegentheile; ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhle zu Sachsenhausen, und gewiß schlagt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finstrer Nacht." —

Diether schrack sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine ängstliche Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verdüstert vor sich hin, seufzte, und sagte: „Ihr verstoßt mich ganz, mein Vater. So muß ich denn allein den dunkeln

Weg machen. In Gottesnamen; aber mich betrübt's, daß Ihr mir verweigert, warum Wallrade an meiner Statt ſicher nicht vergebens gebeten haben würde." — „Nichts von Wallraden!" rief Diether ängſtlich und unwillig: „Ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern ſchenke. Ich liebte Wallraden, da ich ſie fleckenlos glaubte; aber nun, ... ſelbſt gegen den ihr gehäſſigen Bruder vertheidige ich ſie nicht." — „Ich haſſe ja Wallraden nicht;" ſprach Dagobert ruhig; „doch ihrem Haß vermag ich nicht verſchwenderiſche Liebe entgegen zu ſetzen, und darf Euch mit dem heiligſten Eide verſichern, daß dieſe Schweſter, Eure Tochter niemals würdig war, unſern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweiſe...?" — „Schweig!" unterbrach ihn Diether heftig: „aus Deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich ſchon weiß. Welch ein Sieg für Dich und Margarethen!" — Dagobert zuckte ſchweigend die Achſeln. — Diether fuhr aber entrüſtet fort: „Schlange neunſt Du Wallraden; ſag' an, gelehrter Sohn: welch Urtheil fällſt Du über Margarethen? Schenkſt Du ihr einen Heiligenſchein, oder mußt Du beſchämt bekennen, daß ſie ſchlimmer fehlte, als Wallrade?" — Dagobert ſchwieg nicht lange. „Dies Bekenntniß vermag ich nicht zu leiſten," ſagte er: „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Eurer unwürdig handelte, will ich nicht läugnen. Leider darf ich's nicht." — Triumphirend ſah Diether zu ihm empor und rief: „Dank Dir, mein Gott, daß des Sünders Mund ſo eben die eigne Schuld bekennt in der fremden." — „Ich begreife kaum mit Sinn und Ohr, was Euer

Mund spricht," erwiederte Dagobert; „doch schwör ich's Euch, daß meine Lippen manches enthüllen könnten, was ich verschweige, weil Frau Margarethe Eure Hausfrau, meine zweite Mutter ist. Die Zeit ersetze das, was ich versäume." — „Recht; doppelzüngiger Mensch;" rief Diether gereizt: „Hülle Dich nur ein in räthselhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das strafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre Deines Vaters hast Du mißhandelt; Deine eigne Ehre in den Staub getreten; Dein Leben verwirkt durch Deine Buhlerei mit der Jüdin, von welcher die ganze Stadt weiß." — „Vater!" rief Dagobert mit flammenden Augen und eilenden Worten: „Beschützt habe ich Eure Ehre, und nie besudelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen tastet, der ich Beschützer ward, weil sie keinen Freund auf der weiten Erde hat, — wer Ben David's Tochter schmäht, blos deßhalb weil sie eine Jüdin und mir lieb ist, — gegen den zieht mein Zorn zu Felde, und wäre ich gleich sein Sohn. Buhlerei, sagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Esther's Unbescholtenheit; eine Schurkerei habe ich noch nie gedacht. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube sicher; ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt schon der Holzstoß für mich angezündet."

„Prahlender Wüstling!" zürnte Diether: „Tritt immer auf in Deiner wahren Gestalt; fliehe aber die Stätte wo ein Freistuhl Westphalens steht. Häufe nicht noch den Jammer auf mein Haupt, Dich an

einem Stadtthore von den heimlichen Rächern aufgehängt zu erblicken.“ —

„Der Herr wurde unschuldig gerichtet;“ erwiederte Dagobert mit völliger Seelenruhe: „beneidenswerth wäre ich, ein schwacher Sohn des Staubes, träfe mich ein gleiches Loos. Lebt wohl indessen, Vater. Ich scheide. Lieblich war mir dies Haus, da ich noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, und mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schooß einer treuen Mutter legen konnte. Aber, nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen ist, und das Vaterherz ein doppelt Erz angethan hat, sind mir erst diese Wände eng geworden, und niedrig wie Särge diese Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den wälschen Ohm mit meinem Anblick verschonen, und fürder allein für mich meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott, und lebet wohl.“ — Auf der Schwelle stieß Dagobert, in dessen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte. Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Zeugen die nähere Bekanntschaft zu verbergen strebt; der kleine Hans jedoch jubelte laut auf und kletterte an Dagobert empor. Dieser wurde roth vor Überraschung, und setzte den Knaben stumm wieder nieder, ohne seine Liebkosungen, wie wohl vordem, zu erwiedern. Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieses Kaltsinns. — „Die gute Mutter ist fortgegangen,“ klagte er, „und Else ist fortgegangen, und der Mann dort

macht ein finster Gesicht. Was soll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch Du nichts mehr von mir wissen willst?"

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerksam, nickte dann mit dem Kopfe und sprach: „Wahrlich, Du armes Kind,... Du bist übel daran,... übler als Du weißt und verdienst." — Hier wendete er sich rasch zu Diether, aber der schon zum Reden geöffnete Mund verstummte vor dem stieren Blick, mit welchem der Vater seine Söhne beobachtete. „Überlasse Alles dem Herrn!" flüsterte der Jüngling in sich hinein und bückte sich wieder zu dem Knaben herab: „Gutes Kind!" sagte er halblaut zu demselben: „Vaterloser Knabe! fasse Muth und stärke Dich zu jedem Unglück. Bist Du einst Allen fremd geworden und ich lebe noch, so komm zu mir; ich will Dir Vater seyn!" — „Ach ja;" wiederholte der Knabe, seinen Lockenkopf vertraulich auf Dagobert's Schulter lehnend: „Du mein Vater." — „Ich, mein Sohn; ja! beim ewigen Gott! ich...." stammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorillens Arm und entfloh dann aus dem Gemach. Fiorilla brachte den sehnsuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden Knaben auf Diether's Schooß. Der zornige Mann stieß ihn aber von sich, und rief: „So geh' doch hin zu Deinem Vater, junger Kuckuck, und verwünscht sey die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!" —

Zweites Kapitel.

Schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zorns!

Jeremias.

Es geschah, daß an dem Abend desselben Tags, an welchem Dagobert nach Hause kehrte, ein böses Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neustadt ein Haus belegen, das man «Zum heißen Stein» nannte, und worin schon mancher seine Hölle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daselbst des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging scharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verschiedenen Malen war schon der Reiche als ein Bettler aus diesem Hause getreten; seltner jedoch der Habenichts als ein vermöglicher Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in diesen Spielen, sondern auch gar oft und häufig die geschickte Hand und der falsche Würfel. Es hatte sich schon häufig, — namentlich während der Messen zugetragen, daß trügliche Spieler aus dem Fenster waren geworfen, oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausstechen, sie selbst aber in den Main werfen lassen. Diese schreckliche Strafe hatte indessen die Frevler nicht ausgerottet, sondern nur ihre Behutsamkeit und Vorsicht vermehrt, indem es doch immer für Abenteurer aus der Fremde eine

gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtsinnige Bürgersöhne, oder übermüthige Prahlhänse von Junkern, oder unerfahrne Kaufleute und Diener zu rupfen, und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein solcher Spielgauner ertappt, so wußte er schon recht gut, welch ein Schicksal seiner harrte, und er wehrte sich daher, oft von Spießgesellen unterstützt, seiner Haut dergestalt, daß die Rauferei nicht immer zum Vortheil der Rechthaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wüsten Spielherberge Ruhe und Friede herzustellen. Ein ähnlicher Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein wälscher Gaudieb, der sich über die Messe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbot des Raths zum Trotze, welcher selbst die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eignen aus Wälschland gebrachten Würfeln daselbst aufgetreten. Wie denn das Neue immer dem Gewohnten vorgezogen wird, so waren die Spielgäste, junge Brauseköpfe aus reichen Bürgergeschlechtern, mit dem Willen des Fremden einverstanden, und zwangen den Spielwirth, die ausländischen Würfel auflegen zu lassen. — Und also ging dann das Rumoren und Geklapper los, und der Italiäner gewann und gewann, und sein Beutel wurde immer straffer, während die Geldtaschen der Mitspieler sich leerten bis auf den Grund. Aber nicht minder die Geduld der Verliereuden versiegte, und da des Fremdlings Gewinn immer mehr und mehr anschwoll, so ergriff einer von den heftigsten Spielern im Zorn die Würfel, die ihm so eben die letzten

Goldkronen gekostet hatten, und warf sie mit dem Rufe: „Ei so sey doch Du verdammt, sammt Deinem Spielzeuge, vermaledeiter Schelm!“ dergestalt auf den Boden, daß einer derselben zersprang, und es sich ergab, daß er mit Blei gefüttert gewesen, und immer die Sechsen, wenn die geschickte Hand des Wälschen die Knochen regierte, oben liegen mußten. Darob ergrimmten denn die Herren sammt und sonders, und derselbe, der zur Entdeckung Anlaß gegeben, nahm sich auch des Rächeramts an, und ging dem Gauner mit dem Degen zu Leibe. Allein derselbe war ein Raufhahn nebenbei, und wehrte sich mit dem langen wälschen Rappiere dermaßen, daß, obgleich die Andern dazwischen sprangen, und der Wirth nach Hülfe lief, der Angreifer durchbohrt auf dem Estrich lag, ehe noch die Klingen dreimal gekreuzt worden waren. Der Schreck, den der Fall des Fechters einflößte, half dem Spitzbuben zur Flucht, und die herbeikommende Nachtwache fand weder Mörder, noch Zeugen mehr im Hause, sondern einzig und allein den todten Mann, den man für des Oberstrichters Sohn, einen leidenschaftlichen, ausschweifenden Menschen, erkannte. Sprach nun gleich die ganze Stadt, es sey an dem Wüstling gar nicht viel verloren, so redete das Vaterherz doch anders, und der Oberstrichter, der von vielen Kindern diesen Einzigen groß gezogen hatte, überließ sich der stummen Verzweiflung, da ihm die abgerissne letzte Blüthe seines Stammes heimgetragen wurde. Die Morgenröthe fand ihn neben dem starren Sohne sitzend, und dessen Hand in der seinigen haltend, und brütend

über dem Verhängniß. Da nun die Sonne heraufstieg, und das Trauerhaus eben so gut mit Gold bekleidete, wie das Haus der Freude, — da nun der gebeugte Vater sich erinnerte, daß sein Schmerz, obgleich der eines Gewaltigen, im weiten Kreise der Welt nur ein schwacher Punkt sey, unbeachtet von Allen denen, welchen des Mörders Klinge nicht gleich ihm in's Innerste des Herzens gedrungen war, da legte sich die Verzweiflung zur Ruhe, und ein milder Schmerz trat an dessen Stelle; nicht der nach Rache dürstende Jammer, sondern der versöhnliche weinende Gram. Zitternd blickte der alte Mann in sein Leben zurück, und suchte nach einer Wurzel dieses Verderbens, das sein ganzes Geschlecht dahingerafft, denn der Mensch greift zum Aberglauben, um den leitenden Faden zu finden, den ihm sein unbewaffnetes Auge nicht zeigt im Leben. Er gedachte seines strengen Amts, der vielen Schuldigen, die seine Thürme verschlungen hatten;... der wenigen Unschuldigen, die wieder daraus hervorgegangen waren. Er gedachte jener Vielen, die noch unter der Hand des Henkers ihre Unschuld betheuert hatten, und quälende Zweifel, ob er auch immer recht gerichtet, stiegen in ihm auf. Plötzlich erinnerte er sich der Juden, die, allen Zeugnissen zu Folge, schuldlos und unverdient, — höchstens nur einer leichten Büßung würdig, im Kerker schmachteten, und an diese Gestalten des Elends reihte sich eine andre, aus ferner Vergangenheit,... die blinde Mutter, die des Oberstrichters Vater in die Flammen geworfen hatte, und bis an seinen Tod nicht wegbringen konnte von seinem Kopfkissen, wie

er oft dem Sohne mit bitterlicher Reue geklagt. — „Wer weiß," seufzte der betrübte Richter, .. „wer weiß, ob nicht von jener unbesonnen gräulichen That das Unheil ausgebrütet wurde, das mich und die Meinen schon betraf? Wer weiß, welch gräßliches Verhängniß meiner noch im schwachen Alter wartet, wenn ich nicht vergüte, was in meiner Macht steht?" — Diesen trübsinnigen Gedanken nachhängend, kämpfte der Oberstrichter lange mit dem wilden Vorurtheile; riß sich alsdann männlich empor, und begab sich mit einer Hast, als möchte es im nächsten Augenblicke schon zu spät seyn, zum Thurme, in welchem Ben David und sein Vater schmachteten. Der Wächter zog achselzuckend ein langes Gesicht, da der ehrsame Herr nach dem alten Jochai fragte. „Mit ihm wird's wohl am längsten gedauert haben," brummte der rohe Mensch: „seit gestern Abend hat's ihn angefallen, wie ein tödtlich Gebreste, und mein Schwager, der Scherer am Liebfrauenberge, der den Alten gesehen, meint, es gehe mit der Judenseele zu Ende." — Der Oberstrichter entsetzte sich, ohne jedoch ein Wort des Mitleids vor den Ohren des Kerkermeisters zu wagen. „Hat man denn dem alten Manne keine Hülfe gereicht?" fragte er schier gleichgültig. — „O wozu, ehrbarer Herr?" fragte der Wächter entgegen: „Das Gesindel bedarf keiner Arznei. Der Teufel hilft seinen Jungen ohnehin, wenn sie nicht sterben sollen, und er holt sie auch in seinen Pfuhl, wenn's an der Zeit ist. Dann hilft kein Sträuben, und der alte Schelm von hundert Jahren fährt auch gerade zu in die Flammen; so hat der hochwürdige Pater Rein-

hold gesagt, der erst vor Kurzem hinwegging. Der verfluchte Hundsjude hat sich nicht bekehren wollen, und der Pater versichert, daß ihm angst und bang bei dem Sünder geworden sey: dermaßen habe der Teufel, der in ihm sitzt, geschnauft und gefaucht und geknurret, so oft der Pfaffe mit Gebet und Beschwörung angesetzt." — „Ist denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wärter schüttelte den Kopf. Das Kopfschütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen. „Gott genade unsern Ohren!" sprach der Brummbär, nach den Schlüsseln suchend: „das verdammte Volk wird ein Geschrei und Geklage anheben, daß man sein eigen Wort nicht versteht, und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort." — Der Oberstrichter wiederholte kalt und bestimmt seinen Befehl, und ließ sich indessen Jochai's Gemach öffnen. Da lag der Greis, ausgestreckt auf einem elenden Lager, das doch immer im Vergleich mit seinem vorigen modernden Strohbette eine köstliche Ruhestelle war, — ganz allein, ohne Hülfe, ohne Labung, und nur der Tod war bei ihm, begriffen in seinem traurigen Geschäft. Das Gesicht hatte schon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet; die Brust hob sich ängstlich und keuchend, weil in ihr das Leben sich sträubte gegen das Erlöschen, während schon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armseligen Wasserkrug, der zu Haupten des Bettes stand, an die fieberisch zitternden Lippen des Sterbenden zu bringen. Der Oberstrichter erwies die-

ſen Dienſt dem Hülfloſen, er unterſtützte deſſen Haupt, und ſprach ſanfte Worte zu ihm. Das Labſal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entſchlummernden zur Beſinnung zurück, und die ſtarren Augen belebten ſich wieder, und ſahen in der feindlichen Amtstracht einen Menſchen an dem Bette des Todes ſtehen. — „Der hochgelobte Gott ſoll Euch vergelten," ſprach der Greis, welcher den Oberſtrichter gar wohl erkannte: „mich hat überfallen die elende Zeit, da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben, und Verſöhnung befiehlt mit dem Feinde." — „Auch unſer Gott nicht minder will Verſöhnung im Sterben;" entgegnete der Richter mit trübem Blicke und dumpfer Stimme: „Vergib meiner Pflicht, was ich Dir Böſes gethan, und fluche meinem Namen nicht." — „Da ſey Gott vor," redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem Waſſer. Genommen ſey von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Euers Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Iſrael, doch nicht für den gebenedeiten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Joſaphat, ſo Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten." — „Sprich!" erwiederte der Oberſtrichter. — „Jaget den Pfaffen von meinem Lager," verſetzte der Sterbende wehmüthig: „ſeine Götter ſind mir ein Gräul des Baal, und weil kein Rabbi ſtehen kann zu meiner Seite, und keiner von den Freunden, ſo will ich ſeyn allein mit dem Engel, der da bringt das Ende." — Der Oberſtrichter nickte, und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und deſſen Toch-

ter, die arme Esther.“ — „Von Esther weiß ich nicht,“ äußerte der Richter: „jedoch Dein Sohn,... so eben bringt man ihn.“ —

Man muß den leidenschaftlichen Schmerz der Völker des Südens gesehen haben, um Davids furchtbaren Kummer sich denken zu können. Er strebte gewaltsam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte sich mit der ganzen schweren Eisenlast über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelassen hätte. — Endlich, von den Banden befreit, stürzte er an dem Bette nieder auf die Knie, faßte die erschlafften Hände des Sterbenden, küßte sie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen und stieß von Zeit zu Zeit ein Geschrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungestüm dieses Auftrittes, welchem der Oberstrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hause seiner eigenen Trauer zu kehren, und zu überlegen was ferner zu thun sey, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai schien diese heftigen Schmerzäusserungen als den schuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen. Endlich verstummte jedoch der allzulaute Jammer in ängstliches Stöhnen, und auch dieses hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochai's erlöschendes richtete, gleichsam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einstimmte, und das

bald beendigt war. Nun sprach Ben David trostlos und zögernd: „Raaf! wirst du mich segnen, bevor Du hinweggehst, oder wird mein Name verflucht seyn von Dir? Raaf! Du hast mir gegeben das Leben, und ich habe Dir gegeben den Tod; ach! es ist wahr geworden, was Du gesagt hast in Weisheit. Du stirbst hin in edomitischen Banden, und ich hab es verschuldet, daß Dein Angesicht bleich wird ausser Israel und den Hütten Jakobs!" — „Sohn;" entgegnete Jochai sanft: „So Du mir hättest Gift gegossen in den Leib, würde ich Dir doch verzeihen, nun ich sterbe, denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kindern, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieser Welt? *) Aber Du bist nicht gewesen die Schlänge der Wildniß, und weil mich der Herr geschlagen hat mit Schwäche und Blödheit da ich lebte, so hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Israels hat gesiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an's Licht gebracht unsre Unschuld. Das ist ein freudevoll Hinscheiden, mein Sohn, und ich verdanke es Dir." — Dankbar preßte David die milde Hand Jochai's an seinen Mund.

„Wir haben gelitten viel;" fuhr der Greis mit schwächerer Stimme fort: „aber die Freude ist größer, denn die Qual. Aus Amalek führt uns der Weg

*) Die jüdische Lehre verbietet, ein Kind zu enterben, aus welchem Grunde es auch geschehen möchte.

in's Paradies, wo der Herr waltet, als oberſter Fürſt und gaſtlicher Wirth, und den Behemoth füttert, wie den Leviathan zur Koſt der ſieben Schaaren der Gerechten aus Iſrael *). Mag auch ausgehen die Leuchte unſers Lebens, .. wenn doch nur ſtrahlt die Leuchte ober unſerm Haupte: die Herrlichkeit des hochgelobten Gottes. Meine Hand iſt kraftlos geworden, Sohn, und ich kann ſie nicht auflegen Deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge ſpricht ihn noch aus, den Segen, der Dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen, zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf Deinen Wegen, und der Herr ſtärke Dein Geſicht und Deine Hände, auf daß Du mögeſt ſehen die Stricke Edoms, und gewinnen Deine verlorne Habe. Der hochgelobte Gott laſſe Dich fahren unter die Gerechten, und Deine Tochter Eſther nicht minder.“ — Ben David ſeufzte ſchwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir,“ mein Sohn, daß Du — ſo Du wieder findeſt unſer verlornes Kind, — daß Du es erhalten willſt auf dem Wege des Heils. Daß ſie nicht anhänge einem Goi aus Edom!“ — „Wie ſoll ich geloben, was ich nicht kann hindern?“ fragte David ängſtlich: „Ich kann nicht legen Feſſeln an ihr Herz, kann nicht machen ungeſchehen, was vielleicht ſchon iſt.“ — „So gelobe mir,“ ſprach der Sterbende mit mühſam erhöhter Stimme weiter, „ſie nicht zu laſſen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das ſie die Wiederge-

*) Andeutungen aus dem Talmud.

burt nennen; halte sie ab, daß sie nicht abschwöre vor dem Volke den Glauben aus Canaan. — Schwöre, gelobe!" setzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte: „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet sich schon der Engel des Todes auf." — Halb ohne Bewußtseyn gelobte David, was der Alte begehrte. Jochai beruhigte sich merklich, und sprach: „Der Segen folge diesem Eide, und dem Kinde, das sich nennt wie das Pflegkind Mardochai's. Und nun, mein Sohn, binde mir auf das Haupt, um die Hand die Tephilum, da mein Gebein schwach geworden ist." — David that, wie ihm geheißen war. Jochai's Auge wurde wieder starrer, und seine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unstät im Leibe," seufzte er unter den Bewegungen des nahenden Endes: sie durchläuft zitternd die Glieder, weil sie bebt vor dem Engel, der dort steht, und feurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte Dich, David, daß Du nicht geräthst unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkner Fechter. Halte Dich an mich, denn das ist Samael, der die Seelen nimmt derjenigen, die sterben ausserhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! Gib mir die Erde des Herrn, die Du trägst auf Deiner Brust, daß ich in der Heimath sterbe, und der Engel Gabriel meine Seele hole *)." — Ben David riß das Päck-

*) Reichere Juden pflegten sich aus Palästina Erde kommen zu lassen, mit welcher sie einen Polster oder ein kleines auf der Brust zu tragendes Amulet anfüllten, damit sie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werde.

chen von der Brust, und schob er unter den Kopf des Verscheidenden, dessen Blicke noch einmal auflo-derten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß ist der Herr!“ stammelte seine Zunge: „gekannt in Juda, und sein Name herrlich in Israel. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion! Laßt uns ihn preisen, den hochgelobten Gott!“ — Hier stockte die Zunge des Erblassenden; seine Augen umdüsterte die in's Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete sich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angesicht bleich wird, und die Seele entflieht *). Aber ein guter Engel, der Fürst der Barmherzigkeit mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Angesicht wurde und still wie der Friede. — Ben David zog dem Todten das armselige Kissen weg unter dem Kopfe, stürzte den Wasserkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote sein Schwert abgewaschen hatte; zerriß sein Gewand, und warf sich nieder auf dem Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube sich wälzte.

In diesem Zustand fand ihn am Abend der Oberstrichter. Die Wahrhaftigkeit seines Schmerzens hatte selbst die rauhe Brust des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht gewagt, die theure Leiche dem Trauernden zu entreissen, bevor der Befehl dazu gekommen

*) Nach den Angaben und Lehrsätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der schönste poetische Gedanke des Talmud.

seyn würde. Starr und schweigend, ohne sich zu erheben, sah Ben David in des Oberstrichters Antlitz, als suche er in den Augen desselben zu lesen. Die Starrheit seiner Züge milderte sich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm. — „Stehe auf, David;" sprach derselbe zu ihm: „Stehe auf, ich will zu Dir reden." — „Herr;" versetzte Ben David: „ich darf nicht aufstehen; so will es das Gesetz, weil die Erde ist das Lager der bittern Armuth, und verschlingt unsern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Gesetze folge, und redet zu mir, wie ein milder Herr zu seinem Hunde." — „Steh auf, David," wiederholte der Oberstrichter: „mich kümmert nicht Dein Gesetz; und Du magst es üben an anderm Orte und zu andrer Frist. Denn Du sollst frei seyn." — „Frei?" fragte Ben David staunend: „Herr! redet Ich auch wahr und redlich? Schwer ist die Kette, aber sie wird schwerer, denn die Welt, wenn man versprach, sie zu lüften, und nicht dem also thut." — „Ich lüge Dir nicht;" erwiederte der Oberstrichter ernst: „Du sollst frei seyn." — „Frei?" wiederholte Ben David noch einmal: „hab ich's doch ganz verlernt, wie man ist frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, schlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Versteh ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

„Er hat sie erkannt;" sagte der Oberstrichter: „der Schurke Zadick ist flüchtig gegangen, und Werkzeuge seiner mörderischen Frevel hat man in seiner Wohnung gefunden. Was den abscheulichen Menschen-

handel betrifft, den Du getrieben, so will der Rath Gnade für Recht ergehen lassen, in Rücksicht auf die böse Zeit, die ihr, auf Mord und Raub beklagt, ausgestanden habt, damit nicht gesagt werde, wir hätten Euch ungerecht behandelt. Allein, da es sich doch nicht geziemen würde, daß ein von einem Betrüger irre geführter Richterstuhl bekenne, daß er sich übereilte, und die peinliche Rathbank nimmer darauf eingehen wird, sich gegen einen Juden ferner zu erklären, so fiel der Schluß dahin aus, daß Dir zwar die Thüren des Kerkers geöffnet werden sollen, jedoch ohne öffentlichen Freispruch; daß die Dokumente dieses Handels vernichtet werden mögen, und Du binnen sechs Jahren verbannt bleibest aus dieser Stadt und ihrem Weichbilde, bei Verlust der Ohren und des rechten Daumens, so Du Dich wieder betreten ließest, binnen der aufgegebenen Bannfrist. Diese Pön magst Du hinnehmen, als Vergeltung für den Kauf eines Christenknaben. Im übrigen danke der Milde des Gerichtes, und entferne Dich noch diesen Abend." — „Herr!" versetzte Ben David nach langer Überlegung: „Es müßte nicht gelten die Freiheit, wenn ich nicht annähme Euern Antrag. Aber der Bann, der Bann macht mich zum Verbrecher. Mein Haus wird verfallen, Gras wachsen vor meiner Thür, meine Freunde werden mich suchen, und fragen: „Wo ist er hingegangen, daß wir ihn nicht finden? Und meine Tochter, mein Esterchen! Herr! ich werde doch nicht können fort." — „So muß ich Dich mit Gewalt wegbringen lassen;" entgegnete der Oberstrichter gleichgültig: „und wehe dann Dei-

nem Kopf und Deiner Faust, im Falle des Wiederbetretens.“ — „O Herr!“ seufzte der Jude: „Ihr seyd grausam in Eurer Barmherzigkeit. Und doch ist ein so herrliches Gut die Freiheit! Ich wollte gerne gehen, ob ich gleich nackt bin, wie ein Bettler, arm wie das Kind das eben zur Welt gebar der Schooß des Weibes. Denn ich habe nicht vergraben Schätze, ich habe nicht verborgen mein Gold. Meine einzige Habe ist ein elend Geschrifft, das der Wind mag zerstückeln, und vielleicht schon weggeführt hat die Fluth. Dennoch wollte ich gehen hinaus in die Welt, um zu seyn frei; ich wollte legen den Schlüssel meiner Thür in die Hände des Nachbars, und aushalten den Baun, mit dem Brandzeichen des Verbrechens, und zu suchen, und wieder zu finden mein Kind; aber diese Leiche, ... mein Vater .... ich kann sie doch nicht tragen auf meinen Schultern davon, und was wird aus ihr werden? Soll sie doch jetzt schon ruhen in der Erde, weil der Herr befiehlt, daß die Trauer nicht schlafe über Nacht im Hause. Was geschieht aber mit ihr: Werdet Ihr sie auf den Anger werfen lassen, oder in den Fluß? Wehe, wehe über Israel und seine Schmach! Mein Herz wallet mir im Leibe, denn mein Elend ist groß!“ — „Beruhige Dich,“ versetzte hierauf der Oberstrichter: „Deine Glaubensgenossen sollen Morgen den Todten von hinnen holen, und ihn nach ihrer Weise bestatten dürfen; bei meinem Eide!“ — Da ging Ben David hin zu der geliebten Leiche, bückte sich über sie, und fragte: „Raaf, wirst Du Zorn fühlen gegen mich in Deiner unstäten Seele, wenn ich nicht

aushalte hier die Tage der Trauer? Ich will mich ja aufmachen, zu suchen meine Esther, — das Kind, das Du geliebt, das Kind, das Du getragen hast in Deinem Herzen, wie in Deinem Arm. Ich will, ein Verbannter, aufsuchen das Land, wo Deine Hütten stehen, Jakob, und das Gesetz gelehrt wird. Ich will dort die doppelte Zeit hindurch fasten und beten, und sitzen auf der Erde mit zerrissenem Gewand. Zürne mir jetzo nicht, ich darf ja nicht beerdigen Deinen Leib, ich darf ja nicht folgen Deinen Gebeinen zur Grube. Verzeihe mir, Raaf, dem das Paradies sey, und lebe wohl!" — Er küßte noch einmal zärtlich und ehrerbietig die Stirne und den Mund des Todten, drückte ihm die Augen zu, und band die Tephillum des Haupts darüber. Dann breitete er ein Tuch über das erblaßte Gesicht, und wendete sich zu dem Oberstrichter mit den Worten: „Befehlt, ehrsamer Herr, ich will gehorchen." — „So gehe hin, sobald der späte Abend dämmert;" sprach der Richter: „Der Kerkerknecht wird Dich nach Sachsenhausen hinüber geleiten. Dort magst Du weilen bis Morgen. Mit dem frühesten des Tages jedoch schüttle den Staub von Deinen Schuhen, und wandre, wandre weit von hier. Dem erbarmenden Gefühle in meiner Brust habe ich genug gethan, da ich Dich losgebettelt habe bei dem Rathe. Zwinge mich nicht, Deine Strafe aussprechen zu müssen, und halte Deinen Bann." — „Schon dämmert der Spätabend;" entgegnete Ben David langsam, durch die Fenster schauend, auf die nächsten Häuser, in welchen die Lichter angezündet wurden: „Das Brückenthor wird

bald gesperrt werden; ich will daher jetzt gehen, Herr, so Ihr befehlt.“ — Der Wächter erschien mit Licht an der Thüre, und der Oberstrichter machte sich auf, das Zimmer zu verlassen. Ben David that einige Schritte, und blieb dann wie eine Bildsäule stehen. „Ist mir doch, stammelte er, als ob mich's hielte bei den Haaren und Salomon's Ring mich festbannte, daß ich nicht kann fort!“ — „Fasse Muth, Jude,“ — antwortete der Oberstrichter hierauf: „Die Freiheit winkt. Spare die ungemessene Trauer. Der alte Mann stand lange schon am Ziele seines Lebens, und der Vater stirbt vor dem Sohne nach dem Laufe der Natur. Mich beklage, denn ich gehe von hier zum Sarge meines Erben!“ — Ben David gedachte seiner Söhne, wendete mit dem schmerzlichsten Seufzer den Kopf noch einmal nach dem Entschlummerten, und folgte alsdann, sich wie in der Verzweiflung losreissend, dem Kerkerknecht. — Der Mann warf ihm, während sein Gehülfe dem Richter des Thurmes Thüre öffnete, ein wollnes Wamms zu, und sagte: „Das schickt Dir die Barmherzigkeit der verrückten Dirne, die des getauften Schurken Freveltaten an das Licht gebracht. Die Jacke war für den Alten bestimmt, doch kommt sie Dir jetzo auch zu gut, so wie diese Flasche Wein, die von derselben Geberin geschickt worden ist. Die närrische Dirne hat Euch schon früherhin, da Eure Leute sich nicht um Euch bekümmerten, manchmal Wein geschickt, und er hat, — wenn gleich nicht koscher — Euern Judengurgeln wohl geschmeckt. Da, nimm auch diesen.“ — „Was soll mir Wein?“ fragte Ben David

bitter lächelnd: „Ich bin getränkt mit Sorge und Bangigkeit. Trinke Du, mein Freund.“ — „Lieber Pech und Schwefel;“ erwiederte der grobe Knecht: „lieber des Teufels heißesten Trunk, als Rüdesheimer, der schon einmal für jüdische Ketzer bestimmt ist. Darauf haftet schon der Fluch. Trink, und dann komm. Ich würde Dich an die Leine nehmen, wie der Schlächter das Schwein, euern Erbfeind; aber ich schämte mich, wenn mich in der Dämmerung ein Mensch in Deiner Gesellschaft erkennte. Darum will ich Dir erlauben, frei vor mir zu gehen, und ich zähle auf Deine schwachen Beine, daß Du mir nicht in der Stadt entkömmst.“ — Ben David antwortete nicht auf die pöbelhaften Beleidigungen, zwang sich, einen Zug aus der übersandten Flasche zu thun, und folgte, nachdem er seine zitternden Glieder mit dem warmen Wamms bedeckt, seinem rohen Führer, der ihn auf der Gasse vorschreiten ließ, um ihn im Auge zu haben. Er trieb den armen geschwächten Juden hastig an, und brummte ohne Aufhören vor sich hin, daß er die Gnade des Magistrats nicht begreife; daß er es vorgezogen haben würde, den überlebenden Juden wo möglich zweimal verbrennen zu lassen, damit ihm die Strafe des Gestorbenen zu gute komme; und daß die Juden das schlechteste, aber auch zugleich das glücklichste Gesindel von der Welt seyen, dem Herren und Fürsten allzugnädig gar Vieles durch die Finger sähen. Am Brückenthor angelangt, wo schon die Pforten gesperrt werden sollten, schickte er seinen Begleiter unter derben Flüchen zum Teufel, und befahl den Wachen an, dem Juden,

falls er sich heute noch herüber wagen wollte, mit der Hellebarte die Nase aus dem Gesicht zu hauen, und ihn zu weiterer Bestrafung einzufangen. — Ben David hatte indessen völlige Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Wankend vor Schwäche schritt er durch die Haufen der nach Sachsenhausen kehrenden Handwerker hin, und er, dessen Schicksal eine geraume Zeit hindurch auf allen Zungen gewesen war, blieb unbemerkt und unbeachtet. Der Rath hätte kein besseres Mittel wählen können, allem Deuteln des Pöbels wie der Bessern auszuweichen, als den mißhandelten Juden gerade um diese Zeit wegweisen zu lassen. Ben David suchte auch nicht, sein Schicksal Jemand mitzutheilen, oder sein sehr kennbares Gesicht bei Lichte zu zeigen; deßhalb setzte er sich, da seine Mattigkeit ihm nicht erlaubte, weiter fürbaß zu ziehen, in einen entlegenen Winkel der Gasse, in welcher die Maternuskapelle lag, ein unausgebautes, seit bald fünfzig Jahren öde und wüst stehendes Kirchlein, das dem Müden wohl ein besseres Obdach gegeben hätte, aber als eine christliche Tempelstätte, schon mit dem Namen eines heiligen Patrons begabt, von dem gewissenhaften Juden nicht zum Schlummerplatz erwählt wurde. — Die Gedanken, die einen betrübten Sohn und noch betrübtern in alles Ungemach des Lebens und der Armuth herausgestossenen Vater quälen, belagerten auch die Sinne des unglücklichen Ben David, und verwehrten dem mildernden Schlummer allen Zugang zu dem Gepeinigten. Wohin sollte er sich jetzt wenden, um das verlorne Kleinod seines verbitterten Lebens aufzusuchen? Wo-

hin hatten die wilden Reiter, von denen Judith sprach, die bedauernswerthe Esther entführt? Und wenn er das Kind seiner Tage wieder in die Arme schloß, welche Schande weilte nicht vielleicht im verborgenen Hintergrunde? Seine grausame Einbildungskraft stellte die ganze wunderliebliche und verführerische Gestalt der Verlornen vor seine Augen, und bekümmerter hob sich seine Brust, denn so viel Liebreitz konnte nimmer der Gefahr entgangen seyn. „O Gott meiner Väter!“ seufzte er aus dem Grunde seines Herzens in die rings um ihn still gewordene Nacht hinaus: „O Du, der Du gemacht hast die Sterne, die dort oben funkeln in der Krone Deines Haupts! Wie liege ich doch hier, so geplagt und gepeinigt, wie ein von Deinem Angesichte Verstossener? Ich bin unglücklicher, denn der arme Mann Job und der Bettler vor der Thüre des Reichen. Ich habe gehabt Geld und Gut, ich habe gepflegt einen greisen Vater, ich wurde bedient von einer geliebten Tochter; ich habe hinausgeschickt in die Fremde zwei Söhne, zu werden der Stolz meiner Tage, und meine Freude im Tode. Weh mir! weh mir! was ist geworden aus diesem Reichthum? Wahrlich, wahrlich; auch gegen mich hat sich der Schrecken gekehrt, und hat verfolgt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückseligen Stand. Das Schwert hat gefressen den einen meiner Söhne; abgefallen ist der zweite von dem Gesetze seiner Väter. Geschieden ist mein Vater in den Banden der Knechtschaft, und verstummt ist unter dem Himmel die Klage meiner Tochter. Wo ist sie,

die blühende Rose aus meinem Garten? Ach, sie ist vergangen wie ein Schatten, und von dannen gerafft worden, wie meine Habe, und betteln muß ich mein Brod vor den Hütten Jakobs, oder den Wohnungen Amaleks, das mir den Tod wünscht, statt Gedeihen, weil ich hänge an dem Gesetz, an Deinem Gesetz, hochgelobter, gepriesener Gott! weil ich mich nenne nach Israel, das Du geweiht hast vor allen Völkern der Erde. Gerechtigkeit war mein Kleid, mein Recht der fürstliche Hut meines Haupts! Hast Du denn so gar große Sünde gefunden an Deinem Knecht, o Herr, daß Du ihn schlägst mit Deinem unendlichen Zorn? oder willst Du prüfen, ob....." Das leise Flüstern der bebenden Lippen verlosch in lauschende Stille, denn Gestalten, wie die Schatten der Nacht in düstre Gewänder gehüllt, eilte unfern von dem Platze des Juden vorüber. Gingen ihrer gleich mehrere zusammen, so wurde dennoch kein Wort gewechselt, und dieses schnelle und ganz geräuschlose Vorübertreiben der nächtlichen Wanderer machte nicht auf Ben David allein einen unheimlichen Eindruck, denn ein guter Bürger, welcher gegenüber, vielleicht der letzte Wachende in seiner ganzen Straße, beim düstern Lampenschimmer am halb geöffneten Fenster saß, schlug bei obigem Anblick mit dem halblauten Rufe: „Ach Jesus Maria!" das Fensterlein zu, und löschte schnell den Lichtschein, um scheu in sein Lager zu kriechen. Ben David, mit Gespensterfurcht wenig bekannt, sah in den verhüllten Leuten keine Schreckniſse des Grabes; wohl aber erinnerte ihn seine Vernunft gar bald an das im

Finstern waltende Gericht, das von Zeit zu Zeit auf Sachsenhausens Boden gehegt wurde, und von dem Volke gefürchteter und gehaßter war, als von den Juden, die nicht vor die heimliche Acht gezogen wurden. Diese Freiung sicherte indessen diese Letztere nicht vor ungläubiger Mißhandlung, so sie in dem Umkreise der Vehmstätte als lauschende und neugierige Späher aufgefunden würden, und, um von den hin und her schweifenden Vermummten nicht ertappt zu werden, versuchte Ben David, trotz seiner Erschöpfung, von dannen zu schleichen, als eine bekannte Stimme, die sich in geringer Entfernung hören ließ, ihn neuerdings vermochte, sein Ohr aufzuthun, und zu verharren. „Bis hieher, und nicht weiter;" sagte eine Stimme freundlich: „hat anders die Sage des Pöbels einen Grund, so muß ich im Bereich der Maternkapelle meine Leute finden. Habe Dank, daß Du mich bis hieher geleitet, denn, da ich hier der Feinde so viele und mächtige zähle, wird mir bald selbst vor Meuchelmord bange."

„Wer weiß, ob Ihr nicht einem ähnlichen Schicksale entgegen geht;" antwortete eine andere Stimme: „Seht, guter Dagobert, ich möchte Euch gar zu gerne wieder mit mir zurück nehmen nach der Stadt. Laßt das Wagstück bleiben, und geht in's Kloster, oder in die Fremde auf Abenteuer; dann lassen Euch die Finsterlinge ungeschoren!" — „Wahre Deine Zunge;" entgegnete Dagobert: „hier ist die Luft nicht rein; und von meinem Vorhaben bringst Du mich nicht ab. Um Deines freundlichen Geleits willen jedoch verzeihe ich Dir, daß Du mich so feig in Deinen bösen

Handel verwickeln wolltest, und nehme all meinen Groll zurück." — „Ihr habt gut reden, Junker;" versetzte der Andre, — Gerhard von Hülshofen: — „und Ihr selbst hättet alsobald dem ganzen Ding eine andre Wendung geben können, hättet Ihr die Augen bei Euch gehabt, und den Jungen als Euern Bruder erkannt." — „Du hast Recht;" sprach Dagobert mit einem Seufzer, nach kurzer Stille: „'s ist meine Schuld. Mir war der Knabe fremd. Geh aber jetzt mit Gott von dannen. Mir ist, als stände ich in einem Zauberkreise, und keinen Zweiten möcht' ich in mein Geschick verwickeln. Frage morgen im Einhorn nach mir; bin ich am Leben noch, so wollen wir einen Valettrunk halten, trotz dem im Rosengarten zu Worms, denn mir ist Vaterhaus und Vaterstadt verleidet, und ich will fort. Bei dieser Gelegenheit magst Du über Deinen langen Vollbrecht staunen. Die Kost in meinem Dienste schlug dem Burschen trefflich an, und er beginnt, Dir's gleich zu thun." — „Ihr könnt noch scherzen," sprach Gerhard: „und mir pocht das Herz wie einem armen Sünder! Ein gut Gewissen mag ein wackrer Harnisch seyn, allein...." — „Das ist es auch;" meinte Dagobert: „noch einmal, geh! Komm ich nicht wieder, so grüß' den Vater und den Lehrer Johannes, und nimm mein Pferd, das Beste meiner Habe. Leb wohl aber jetzt." — Ein Handschlag noch, und fort eilte der Begleiter. Dagobert sah sich unschlüssig auf der Kreuzstraße um, und brummte in den Bart: „Am besten ist's, ich warte hier, bis man mich ausgewittert. Ist's denn wohl der Nachtthau, der meine Au-

gen feucht macht, oder etwas Beſſeres? Der plumpe Wicht ſogar hätte mich bald weich gemacht, und an den Vater, und an ſie will ich gar nicht denken, ſonſt heule ich den unbekannten Herrn etwas vor, ſtatt wie ein Mann zu reden. Und wahrlich, dieſes Letztere zu thun, iſt Noth, denn dort gilt's, wie es heißt. In Gottes Namen, und im Namen der Dreifaltigkeit: ich bin gefaßt. — Er ſchlug den Mantel feſter um die Schultern, und blickte ſcharf nach der Seite, von wo ſich etwas gegen ihn bewegte. Den linken, in den Mantel gewickelten Arm vorgehalten wie ein Schild, und die rechte Fauſt am Griffe des kurzen Schwerts, das an ſeiner Seite hing, rief er dem Nahenden fein: „Wer geht da?" entgegen. Statt der ſtumpfen Stimme eines harrenden Freifrohnen redete ihn jedoch Ben David's Stimme an, die er alſobald erkannte; erſchrocken rief er ihm zu: „Unglücklicher, woher kömmſt Du? was willſt Du hier? Rede, oder beſſer: fliehe! Man bringt Dich in Deinen Kerker zurück, oder die Diener der Acht ſchleudern Dich in den Main, ſo Du nicht eilig auf und davon gehſt!" — „Ich bin nicht entſprungen, Herr!" erwiederte der Jude ſchwerathmend und demüthig: „ich will weiter wandern jedoch, um zu retten mein armſelig Daſeyn für mein Kind. Doch, eben dieſes Kind... Herr,... Ihr habt es gekannt,... Ihr habt es beſchützt... Ihr habt es vielleicht geliebt, wie ein Edelmann nicht ſoll lieben eine ſchlechte Jüdin." — „Ben David!" rief der Junker halb zürnend, aber der Jude ließ ihn nicht weiter ſprechen, ſondern fuhr fort: „Hab' ich geſagt eine Lüge,

so verzeiht mir, und der liebe Gott wird es nicht minder thun. Und hätte ich gesagt die Wahrheit, und wär Esther geworden ein Spiel Eurer Muße und Eures raschen Bluts,... Herr,... ich muß Euch vergeben, da Ihr ein Christ seyd, und ich nur ein elender Jude; aber ich will auch vergeben, wenn Ihr barmherzig seyn wollt, und mir nur einen Wink gebet, wo ich sie wiederfinden kann, das Licht meiner Augen, — den Stab meiner schwachen Hand. — „Aber, was rede ich?" setzte er hinzu, da Dagobert noch vor Bestürzung schwieg: „Ich bin ein Thor; blödsinnig bin ich geworden, und vergeßlich wie das Hirn eines alten Weibes. Weiß ich denn nicht, daß der verfluchte Zodick sie geraubt aus Euerm Gewahrsam,.:... daß sie geworden ist eine Beute des Kriegsvolks?... Weh mir! weh mir! wehe geschrieen über mich und Israel!" —

Der arme erschütterte Mann war im Begriff, in laute Klagen auszubrechen und mit seinem Jammer Nacht und Nachbarschaft aufzustören. Dagobert hatte besorgliches Mitleid mit den Vater seiner Esther. „Fasse Dich;" sagte er eindringlich zu dem Winselnden, indem er ihn mit starker Hand emporhielt: „Du stürzest Dich in's Verderben durch Dein zweckloses Gewimmer. Deine Furcht ist grundlos. Esther ist in Sicherheit; Gott und ich — wir haben sie nicht verlassen. Du wirst mich besser kennen lernen." — „Engel, Fürst der Barmherzigkeit!" stammelte der froh überraschte Vater, Dagobert's Hände küssend: „Ihr habt Segen gepflanzt auf meinen dunkeln Weg, Öl gegossen in die Wunden meines Grams. Erfüllt

das Maaß Eurer Menschenliebe.... zeigt mir den Weg zu Esther. Besorgt nicht, daß ich sie reiße mit mir in's Unglück. Ist sie Euer Eigenthum geworden; wie der Knecht das des Herrn, ich raube sie Euch nicht,... ist sie geworden Euer Gut, wie das Lieb des Buhlen, ich verführe sie Euch nicht; aber letzen muß ich mich mit ihr, damit ich hinfahren könne in Frieden."

„Merke auf;" versetzte Dagobert schnell und bewegt: „Morgen schon magst Du im Arme Deines Kindes liegen. Unfern von der Stadt Friedberg liegt das Dürninger Schloß, und in dem Walde, der das Ritterhaus umgibt, steht, eingehägt wie das Veilchen im weitverbergenden Wieswachs, die Forsthütte des Schlosses. Darin haust Esther, dort magst Du sie finden, und mein in Frieden gedenken, sollte ich nimmer dahin zurück kommen. Geh' aber jetzt, Alter, denn sicher bleibt diese Stätte nicht mehr lange leer." — Er riß die zwar nicht überflüssig gefüllte Börse vom Gürtel, und drückte sie dem Freudevollen in die widerstrebende Hand. Mit dankbarer Inbrunst küßte Ben David den Saum seines Mantels, stammelte die Worte: „Herr des Lebens! Herr der Gnade! Und Dich konnte ich nennen grausam?" und lief, ohne ferner zu verweilen, fort gegen das Gatterthor zu, das aus Sachsenhausen einen Ausweg darbot, und seine Flügel vor der Freigebigkeit des eiligen Wanderers willig öffnete. — „Die Begierde, über den Strom zurück zu kommen, stürzt vielleicht den armen Mann in die Fluthen, ehe noch das Morgenlicht den

Schiffer weckt, die Fähre zu rüsten!" sagte Dagobert vor sich hin, und schritt mit aufmerksamem Ohre hin und her. — „Es dauert lange!" fuhr er nach einer kurzen Stille fort: „wüßte ich nur ein Mittel, mich den Herren bemerkbar zu machen; denn gehegt wird heute. Die schwarzen Vögel strichen schon an mir vorbei." — Indem er nun mit verschränkten Armen zu den Sternen emporsah in ungeduldiger Erwartung, und in der schmerzlichen Erinnerung an die Ferne, Ersehnte, — fiel ihm ein Lied ein, das zu jenen Zeiten im Munde aller gefühlvollen oder minneholden Jünglinge war; und da dessen einfach rührender Inhalt sich vollkommen nach dem Zustande seiner innersten Seele richtete, so sang er es vor sich hin mit halblauter Stimme, damit wieder Ruhe und Fassung in seine Brust kehrte:*) „Vom Vaterland," so fern so fern, — „hat mich erkannt" der Abendstern, — „und lacht mich an;" ich kenne Dich, „und Deine Bahn;" hier siehst Du mich!" —

Nachdem er diesen ersten Vers vollendet, und sein Herz in neuer Kraft aufschlagen fühlte, war es ihm, als ob sich unfern von ihm wieder etwas regte. Er lauschte; das Geräusch hatte aber aufgehört. So begann er denn den zweiten Vers des ermunternden Liedes: „Ich blick' Dich an," ach Abendstern, „auf

*) Dieses Lied an den Abendstern ist wirklich ein dem Mittelalter angehörendes, welches durch seine naiven Worte einen eignen Zauber über das Gefühl des Lesers übt.

Deiner Bahn," so nah und fern, „Wie freu' ich mich," Dich hier zu sehn; „Du kannst — nicht ich," zum Liebchen geh'n." — „Zum Liebchen gehn!" wiederholte er schmerzlich, und hielt die Hand vor die thränenden Augen. Neben ihm ließ sich indessen eine freundliche Mannsstimme vernehmen: „Habt Dank, guter Geselle: Euer Lied kam von Herzen, und ging auch zu Herzen. Gott segne den wackern Sänger, der es machte, und lasse es ihm wohl gehen; säße er auch in Schmach und Elend, ... vergnügt müßte er seyn, da die Dichtkunst und die liebliche Musika ihm dienen, und sie sind beide gar holdselige Engelein." —

Dagobert schaute verwundert auf den Nachbar mit der leisen gemüthlichen Rede, und wäre fast erschrocken, da er in demselben einen kleinen verkappten Mann wahr nahm, über dessen Haupt die Kapuze eines dunkeln Mantels tief herabfiel. „Ich muß Euch aber jetzo bitten," sprach der Mann weiter: „diesen Platz zu meiden. Es wird hier herum die kaiserliche beschlossene Acht gehegt, und wir haben Fug und Recht vom Kaiser, hier nur Geladene zu dulden. Ich hab' Euch nur das Liedlein wollen vollenden lassen, und denke, Ihr werdet ohne Säumen heim gehen." — „Ei, mein Freund," antwortete Dagobert fast lustig und wohlgemuth:. „ich bin ja ein Geladener, und wenn Ihr, wie ich denke, ein Diener der Heimlichen seyd, so thut mir die Liebe, mich hinzuführen, wo man meiner bedarf, denn es ist nicht eben fröhlich, hier das Grab umsonst zu hü-

ten *). Die Stunde ist spät, und vom Main weht keine sommerliche Luft." — Der kleine Mann warf sich bei diesen Worten etwas in die Brust, und fragte nach dem Namen des Andern. Als derselbe sich genannt, staunte der Frohn ein wenig. — „Ihr seyd allzufertig, Junkher Frosch;" sagte er mit einer Art von Verbeugung: „Nur ein gut Gewissen stellt sich, ohne die dritte Ladung abzuwarten, vor die Schranken. Glück auf, Herr, und folgt mir. Ich will hoffen, Euch wohlbehalten wieder hieher zurück zu bringen." — „Gott geb's!" versetzte Dagobert: „Schreitet voran, Ihr da; ich komme nach." — „Erlaubt, daß ich Euch mit diesem Tuche die Augen blende;" entgegnete der Frohn: „wir haben nicht weit zu gehen, und der Gebrauch will es so. Auch Eure Waffen gebt mir, falls Ihr deren bei Euch tragt." — Dagobert besann sich ein wenig; dann sagte er: „Und warum denn nicht? Mein Recht bedarf keines Schwerts, und die schwache Klinge würde nicht der Gewaltthat Vieler sich erwehren können." — Er reichte dem Frohn die Waffe, und ließ sich geduldig das Antlitz verhüllen, worauf ihn der Frohn bei der Hand nahm, und behutsam mit ihm voranging. — „Wäre ich Freigraf und Schöppenbank in Einem," wisperte der Kleine dem Jüngling zu: „so hätte ich Euch schon dort auf dem Kreuzwege freigesprochen; denn ein

*) Sprichwörtl. Redensart, entsprungen dem Gebrauche, in der heil. Woche das Grab des Heilands in den Kirchen von Schülern gegen eine Vergütung an Geld und Speise hüten zu lassen.

Mann, der solche Liedlein singt, und singt, wie Ihr es thut, .. der hat nimmer einen Frevel im Schilde geführt." — „Ihr habt viel Vertrauen, obschon Ihr zu den Heimlichen gehört;" meinte Dagobert: „könntet Euch wohl irren." — „Nicht doch;" versetzte der Frohn: „ich kenne Euch auch nicht erst seit heute, und schon, da Ihr mit Singen aufhörtet, und zu sprechen begannt, hab' ich wohl gewußt, wer Ihr seyd. Ich kenne Euch recht gut und Euer Haus." — „Ei, so soll mich Gott! .." sagte Dagobert, im Gehen inne haltend: „Ihr seyd mir auch nicht fremd, und manches Stiefelpaar hat mir Eure Hand gefertigt, Meister Freudenberger, wenn mich meine Ohren nicht abscheulich hinters Licht führen." — „Pst!" antwortete der Andere, und weiter nichts. — „Wie kommt denn Ihr, der fröhliche Meister und kunstgerechte Chor- und Stubensänger, — wie kommt Ihr unter diese Eulen der Nacht?" fragte Dagobert theilnehmend weiter. Der Frohn drückte ihm aber rasch die Hand, und flüsterte: „Stille, um des Himmels Willen. Wir sind unfern dem Stuhle, und haben nur das Zeichen zu erwarten." — Lautlos standen Beide stille, und nachdem verschiedne Stimmen, brummend und flüsternd an ihnen vorüber gegangen waren, geschahen unweit von ihrer Stätte sieben Hammerschläge auf ein dröhnendes Brett, und mehrere Menschen kamen heran. „Ben!" rief der Eine, mit viel Frohsinn in dem Ausdruck seiner Rede: „'s hat hart gehalten, aber, Gott sey Dank; Recht ist Recht geblieben. Wie wird sich meine Mutter freuen, wenn ich wohlbehalten nach Hause komme. Sein ferneres

Geplauder, wie eine Mahnung der Begleiter sich ruhig zu verhalten, verscholl in der Weite." — „Dieser Mensch hat's glücklich überstanden;" dachte Dagobert für sich: „die Vehme scheint also nicht aus eitel Bluthunden zu bestehen; darum Muth, Freund Dagobert. Muth und offnen Helm!" —

Rasch fühlte er sich nun fortgeführt; sein Fuß betrat glattes Steinpflaster; er hörte ein Geräusch um sich summen, wie Reden aus dem Munde Vieler, die sich an den Bogen eines Gewölbes brechen. Der Frohnbote hieß ihn stille stehen, und nahm ihm die Verhüllung von den Augen. Dagobert erkannte augenblicklich die Maternuskirche als die Stätte des heimlichen Gerichts. Auf den Stufen, den Altar zu tragen bestimmt, war eine schlichte Tafel errichtet, hinter welcher der Freigraf auf einem Stuhle, die sieben ihn umgebenden Schöppen auf niedern Bänken saßen. Vor dem Erstern lag ein Schwert und der Zweig einer Weide. Hinter den Sitzen der Richter standen und saßen theils einzeln, theils in mannichfachen Gruppen, eine Anzahl von Männern, deren sorgfältige Verhüllung, jener der Richter gleich, andeutete, daß sie mit zu den Wissenden gehörten, ob als Frohnboten, oder als echte und rechte Schöppen, jedenfalls ohne an dem Gerichte thätigen Theil zu nehmen. Um den Vorgeladenen standen einige Diener des Gerichts in bescheidentlicher Entfernung. Zwei Lampen, von welchen die eine an der Thüre gehalten wurde, die Andre vor dem Grafen stand, leuchteten in diesem düstern Bau. Die Unterredung der im Kreise Sitzenden dauerte mit Lebhaftigkeit

fort, bis endlich der Frohnbote den Freigrafen bescheidentlich erinnerte, daß der Vorgeladene des Weitern harre. Ein Schlag auf den Tisch stellte die Ruhe her. Aller Augen richteten sich — unter den bergenden Kaputzen hervor — auf den Jüngling, dessen Ruhe und Sicherheit in dem Maaße zunahm, als er mehr und mehr gewahr wurde, mit welcher Sorglosigkeit die so gefürchteten Richter ihr Geschäft betrieben. — Der Freigraf erhob zuerst seine Stimme, und sprach: „Ich frage Dich, Frohne, ob es noch wohl an der Zeit seye, in Statt und Stuhl unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, daß ich ein Gericht und heilig Ding hege, zu richten unter'm Königsbanne." — Der Frohne antwortete: „Sintemalen Ihr von der Freigrafschaft, und von der leiblichen Hand des römischen Königs Fug und Recht zu hegen empfangen habt, so mögt Ihr noch immer thun zu Rechten an diesem Beklagten, Geladenen und Gegenwärtigen." — Hierauf wurde dem Jüngling abermals das Haupt verhüllt; dagegen enthüllten Freigraf und Schöppen ihr Antlitz, und entblößten ihre Häupter. Sie legten die Mäntel zurück auf die Schultern und warfen die Handschuhe ab. In Aller Namen sprach der Freigraf die Worte: „So hege ich denn ein Gericht und billig geseimtes Geding unter'm Königsbann, auf des Königs Bank, Stätte und Stuhl mit diesen echten, rechten freien Männern des Königs, und fürbaß mit diesen andern Freischöppen; wie sich's mit Recht gebührt unter'm Königszwang und bei der höchsten Strafe des Strangs." — Die Richter verhüllten sich wieder, setzten sich, und

dem Geladenen wurden die Augen freigegeben. Nach den Eingangsfragen, auf welche Dagobert mit harmloser Unbefangenheit antwortete, kam die Reihe im schnell und oberflächlich geführten Verhör auf die Missethaten, deren der Vorgeladene von einem Wissenden beschuldigt worden sey. Dagobert's Herz empörte sich bei der Aufzählung der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber diese edle Zorn übermannte nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld, und raubte ihm nicht die Sprache des kühnen Mannes, der sich stark und kräftig gegen solche Unbill vertheidigt. Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er den Unbekannten seines Lebens klaren Weg; wie ihm ein gesundes, gutes Herz stets das höchste Kleinod gewesen, wie er immer seine Eltern geliebt und geehrt, — wie er selbst die Stiefmutter, die ihn gehaßt, so kindlich behandelt, daß sie endlich seine vertrauende mütterliche Freundin geworden. Er sagte klar und frei heraus, wie Wallrade ihn stets verfolgt und gehaßt, wie er ihr freundlich die Hand geboten, doch ohne Erfolg. Er sprach von der nothwendig guten Beziehung, die Judith's letzte Aussagen, und die Kunde vom Aufenthalt Wallradens auf seine Sache haben müßten.

„Ich habe also nicht des Vaters Leben einem Mörder verdungen;" sprach er: „ich habe nicht die Schwester in Räubers Hand geliefert; ich habe keinen Theil an dem Verkauf des Knaben Johannes gehabt. Die Vernunft spricht mich frei davon. Wird es mir, erleuchteten und weisen Männern gegenüber, schwer fallen, meine Unschuld in den übrigen Ankla-

gen zu beweiſen? Nicht die That ſteht mir zu dieſem Endzweck zu Gebote; nur das Wort. Aber auch nicht die That kann man als Beweis gegen mich aufbringen; nicht das Wort. Mein Wandel war unſträflich bis hieher. Ich habe meinen Vater ſtets geehrt, und geachtet ſeine grauen Haare. Ich habe ihm nicht den ſchlechteſten Pfenning entzogen, und ſollte mich an dem höchſten Schmuck ſeines Hauſes, an dem Herzen ſeines geliebten Weibes zum Diebe gemacht haben? Die Abſcheulichkeit kann nur aus dem Grunde einer verläumderiſchen Bruſt kommen, und ich verachte ſie als Mann und als Chriſt. Die letzte Beſchuldigung endlich, ihr Herren des Vehmgedings, iſt nicht minder ungegründet. Buhlſchaft unterhalten mit einer Jüdin, und dadurch zum Ketzer werden? Wer zeiht mich deſſen? Ich habe die arme verlaßne, von der Welt gehaßte und verachtete Dirne in meinen Schutz genommen, ohne ſträfliche Abſicht. Ich halte ſie verborgen vor ihren Feinden, und bin fröhlich, daß es mir gelungen iſt. Vergebens befragte man mich nach ihrer Zufluchtsſtätte. Das Lamm, das ich rettete, verkaufe ich nicht ſelbſt den Wölfen, und ich müßte mich zuvörderſt überzeugen, ob nicht hinter dieſen Gewändern, die Euch, ihr Herren, verhüllen, von dieſen Wölfen einige verborgen wären. Verzeiht mir dieſes dreiſte Wort; überführt mich jedoch vom Gegentheil; und könnt Ihr mir verbürgen, daß Eſther, Ben David's Tochter, gehalten werden ſoll, wie eine ehrliche Dirne, und nicht wie ein verworfnes Thier, — könnt Ihr mir verbürgen, daß ſie Händen übergeben wird, die redlich und ohne Haß ihr Beſtes wahren, —

dann erst sollt Ihr ohne Widerrede erfahren, wo sie weilt. Ich aber habe mich in Eure Gewalt gegeben, ob Ihr meinen Worten trauen wollt, ob nicht. Es wäre mir nicht schwer geworden, manches Böse zu enthüllen, das ich von denen erfahren, die ich verletzt haben soll, allein Rache und böse Vergeltung ist meiner Seele fremd. Ich bin ein deutscher Junge, handle schlicht und recht, und denke in dem kaiserlich freien Gericht, vor dem ich mich sonder Furcht gestellt, nicht den Stuhl zu finden, vor dem die Wahrheit flieht, und die Lüge das Haupt erhebt, wie das Volk insgemein befürchtet; sondern einen Verein von deutschen Männern, die des Königs heiligen Namen ehren, und nicht minder den untadeligen Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf." —

Als nun der herzhafte Jüngling schwieg, verbreitete sich über den ganzen Raume eine Stille sonder Gleichen, und jeder von den Unbekannten überlegte, ob denn Dagobert gesprochen wie ein Beklagter, oder vielmehr wie ein Wissender selbst, der den Stuhl des Grafen besteigen will. Der Freigraf hob, der Erste, wieder an zu reden, und sagte: „Gott walte, daß auf dieser Vehmstätte die Unschuld wissentlich verderbe. Der Mann, so das Reich hütet, — unser gnädigster Herr und König hat nicht darum seine höchste Macht über Gut, Ehr' und Leben in unsre Hand gelegt, daß wir tödten sollen den Schuldlosen, und erhöhen den Sträflichen. Bedeutet das Schwert hier vor uns das Kreuz, an welchem der Erlöser gelitten, und die Gestrengigkeit unsers Gerichts, so wie die Weide die Strafe der Bösen, um

ihre Missethat; so hat uns doch der Herr die Weisheit gegeben, die das Wahre unterscheiden mag vom Falschen. Gleichwie der erste Stuhl auf rother Erde der Spiegel des Reichs genannt wird, in welchem Alles zu schauen, wie es ist; also jede Vehmstätte für die ihr Untergeordneten durch kaiserliche Satzung. Ich finde nicht die Schuld an Euch, deren Ihr bezüchtigt worden, und die Stimmen dieser sieben Freien mögen zur Sprache kommen." — Während die Schöppen rings um die Tafel leise ihre Entscheidung dem Freigrafen mittheilten, bemerkte Dagobert, daß in einer Ecke, halb von einer vorspringenden Säule verdeckt, einer der Verhüllten sich wie ein trostloser Mensch geberdete, das Haupt gegen die Säule stemmte, und sich nicht durch das Zureden einiger um ihn Versammelten begütigen ließ. —

„Die Schöppen der heimlichen Acht finden keinen Fehl an Euch;" begann der Freigraf feierlich, „und damit Ihr sehet, daß wir redlich richten, sonder Willkür und Minne, so rufe ich den Wissenden, Euern Kläger vor die Schranken, hiemit zum ersten, zweiten und dritten Male." — Der Verhüllte, von dem früher gesprochen, wankte heran, umgeben von seinen Begleitern. — „Schöppe;" sprach der Freigraf ernst: „wir finden Eure Klage ungegründet. Wollt Ihr sie beschwören auf Euern Eid, oder beweisen, daß Ihr den beklagten Mann ergriffen auf handhafter That? oder weiter führen die Klage vor die Kammer des Reichs zu Dortmund?" — Der Kläger schüttelte den Kopf, und sprach mit halberloschner Stimme: „Nein, mein Herr Graf. Nimmer soll

das geschehen. Die schwerste Pflicht hab' ich als redlicher Freischöppe in Treuen und Wahrhaftigkeit zu erfüllen geglaubt. Der Himmel will, daß ich erliege mit meiner Klage. Ich schwöre nicht auf meinen Eid und meine Pflicht; denn dieser wäre dann verloren, und Gott will, daß er frei ausgehe. Auf handhaftiger That hab' ich ihn nicht ergriffen, und kann nicht Zeugniß stellen ohne Lüge, und vor dem Spiegel der rothen Erde trage ich meine Schande fürder nicht." — Das Blut in Dagobert's Adern starrte, denn die Stimme seines leiblichen Vaters war in der des Klägers nicht zu verkennen. Gewaltsam mußte er an sich halten. Als aber der Gedemüthigte fortfuhr: „So unterwerfe ich mich denn der Strafe, die des Freigerichts Ordnung selbst gegen den Wissenden verhängt, und biete meinen Hals der Weide, wie der Beklagte hätte thun müssen;..." da konnte Dagobert nicht ferner schweigen; sondern stürzte mit dem Ausrufe: „Barmherziger Himmel! mein Vater!" gegen den Stuhl hin: „mein armer getäuschter Vater sterben für mich? O ihr Herren der Vehme! Das nicht, das nicht dem ärmsten betrogenen Greise, den ein grausam Verhängniß gezwungen hat, den Sohn selbst anzuklagen auf peinliche Strafe!" — Der Freigraf winkte ihm Stille zu. Indem trat ein Andrer auf, dessen Rede und Geberde den Oberstrichter verrieth: „Herr Graf," sagte er: „Dieses heutige Freigeding ist merkwürdig durch den leichten Sieg, den eines Jünglings beredte Zunge und scheinbare Freimüthigkeit sonder Beweise über eines Wissenden Klage davon getragen. Jedoch; Euer

Spruch, ihr Herren, ist einmal geschehen, und unumstößlich für uns. Übt jedoch Nachsicht gegen den Kläger, der mit Ehren seit langer Frist unter uns gesessen. Seine Klage war Pflicht; eine gebotene. Die klare Wahrheit ist noch nicht am Tage. Sprecht daher kein blutig Urtheil. Es sey hinlänglich, ihn unfähig zu machen, ferner zu sitzen und zu klagen an gespannter Bank." — „Diese Schande?" rief Diether heftig entgegen: „Nimmermehr! nehmt meinen Kopf, damit jener Mensch lebe!"

„Vater! Vater!" sagte hier Dagobert mit überwallendem Schmerze: „Vater! Ihr versündigt Euch an mir. Habt Ihr denn mein Leben gewollt? O dann Ihr Herren, nehmt es hin. Nehmt es in diesem Augenblicke. Haßt mich gleich der Vater unverdient, so will ich dennoch lieber alle Missethat bekennen, die man mir aufgebürdet, und als Ketzer und Ehrenschänder sterben, als daß nur ein Haar meines Vaters gekrümmt, seine Ehre nur mit einem Hauche verletzt werde." — „Und diesen Sohn konntet Ihr verfolgen, Schöppe?" fragte der Freigraf mit strengem Vorwurf: „Und die verderbliche Leidenschaft tobt noch in Euch? Weniger zu hassen, als zu bemitleiden seyd Ihr, ein Spielwerk in den Händen des Zufalls und falscher Freunde. Ich sah voraus, in welchen Kampf Eure Seele gerathen würde, bei dieser unseligen Klage, die ich mit blutendem Herzen angenommen habe. Um dieses Mitleid zu üben, greife ich zu dem Mittel, das schon als ein letztes bereit lag, wäre auch der junge Mann überwiesen worden der Beschuldigung. Denn — nicht solle es heißen, daß

unter meinem Vorsitze der Vater den Sohn gemordet habe auf der Stätte des Gerichts. Ich erkläre daher unsern Spruch nicht als ein kräftig Urtheil, sondern weise die Klage ab. Der Junker Dagobert Frosch ist gefreit von der Vehme. Er ist der Kirche verlobt, und schon als Cleriker zu halten. Null und nichtig ist die Freisprechung, die ihm Johannes, der Papst, zugewendet. Johann war seines heiligen Amtes entsetzt, hatte selbst die Formel der Absetzung verlesen im Concilio, und war nicht mehr befugt, ein solches Kirchenrecht zu üben. Sein Mund konnte nicht mehr lösen was gebunden war durch fromme Gelübde: Dagobert Frosch, des Altbürgers Sohn, ist demnach noch Priester, frei von dem Zwang der Vehme, und wir überlassen es dem geistlichen Amte und dem Bischof, ihn zu seinen Kirchenpflichten anzuhalten, von welchen wir, da wir die Ladung gaben, nichts gewußt. Also haben wir abgeurtheilt nach altem Herkommen und Gesetzen des Kaisers und des Reichs, und zum Frommen legen wir dem Beklagten den Eid auf, geheim und hehr zu halten, was er an diesen Schranken des Freigedings westphälischen Gerichts gesehen und gehört." —

Dagobert wollte zwar anfangs mit keckem Muthe widersprechen, da der Freigraf von der Nichtigkeit seiner Freisprechung durch den Papst handelte, aber der Gedanke, daß dieses der einzige Weg sey, sich und den Vater von Schimpf und Schmach zu retten, verschloß ihm den Mund. Eben so willig leistete er den verlangten Eid auf das vorgehaltne Schwert, und ließ sich von dem Frohnboten wieder von dan-

nen bringen. Der gute Mann nahm theilnehmend Abschied von dem Junkherrn, und sagte: „Ja, Herr; Gott hat es wohl gemacht; aber er erhalte uns auch noch lange den edeln Freigrafen, der selbst unter den Wissenden strenges Recht übt. Ihr habt ihn, — er Euch vielleicht noch nie gesehen, aber der gottesfürchtige Mann macht keinen Unterschied. Sie sind nicht alle so sanft und gerecht, wie Er, mein lieber Herr. Doch hier seyd Ihr unfern dem Brückenthore. Gehabt Euch wohl. Ich muß zurück. Es gibt noch heute eine Ladung anzuschlagen; und da der Bursche flüchtig ging, und darum der Brief an alle Warten geheftet werden muß, so haben wir, meine Gefährten und ich der Müdigkeit noch viel, des Schlummers wenig zu gewarten." Dem guten Dagobert ging's nicht besser. Schien ihm doch die Begebenheit der Nacht nichts als ein böser Traum.

Drittes Kapitel.

In des Löwen Höhle führen wohl die Fußtapfen;... wer sagt mir aber, ob zurück?

Fabel.

„Ihr könnt mir glauben, lieb Herrlein," sprach am andern Morgen Gerhard zu dem Sohne Diether's: „Ihr könnt mir glauben, daß ich von Herzen froh bin, Euch wiederum zu sehen, lebendig anzutreffen,

und erlöst aus den Klauen des schwarzen heimlichen Gesindels, ob mir gleich ein schönes Roß dadurch entgeht, und Ihr nicht einmal meiner Neugierde etwas von der Historie, die drüben vorgefallen ist, zum Besten geben wollt. Aber dennoch bin ich nichts weniger, denn zufrieden mit Euch, und ich möchte ausrufen, so oft ich Euch ansehe, wie Ihr da sitzt, trüb vor Euch hinstarrend und wortkarg: „Wo sind sie hin, die Tage von Costnitz? und wie bedaure ich es, daß sie von hinnen gerauscht sind. Und noch mehr: wo sind sie hin, die Abende von Costnitz, wo wir andres zu thun hatten, als der Vehme unsere Reverenz zu machen? Damals blühtet Ihr wie ein Borsdorferapfel, und ich war mit meinem Fett zufrieden; heute seht Ihr blaß, und mein Wamms wirft, — Dank der Atzung im Oberstrichters Hause, — verdrießliche Falten. Damals gleitete der Wein durch unsre Kehlen auf der Bahn ölglatter Bissen, lecker bereitet und hungrig verschlungen; heute schenkt Ihr nicht einmal einen Blick den herrlichen Fleischschnitten und dem Würztrunk, mit welchen Euch der freundliche Wirth vom Einhorn zum Frühimbiß bedacht hat; geschweige, daß Ihr noch so viel Gastfreundschaft bewahrt hättet, mich an Eurer Statt zum Mahle zu laden.“ —

Der Edelknecht wartete übrigens die Einladung nicht ab, sondern griff nach dem Becher und nach dem Messer. Dagobert nickte ihm halblächelnd zu, und sagte: „Nur zu, altes Sieb; nur zu. Ich gönne Dir's von Herzen, und würde selig und vergnügt seyn, könnte ich Dir's nachthun. Ich hätte nimmer

geglaubt, daß ich mich einst an Deine Stelle wünschen möchte; allein, alles, was ich besitze, Eines ausgenommen, gäbe ich darum, könnte ich seyn ein fröhlicher Thor, wie Du." — „Ein Lobspruch, der mich ärgern könnte;" erwiederte Gerhard mit vollen Backen: „aber.... ich vergebe Euch: Ihr seyd verliebt, und der Hagel soll mich treffen, wenn Ihr nicht das Judendirnlein minnt; das wunderholde Gesicht, das während der Mummerei zu Costnitz neben des vertrakten David's narbigem Gesichte aus dem Fenster sah. Ist das jedoch eine Liebe, wie sie einem kecken Manne geziemt? Laßt das Seufzen und Grämeln einem siechen Weiberknecht, oder einem dünnleibigen Minnesänger; laßt es den scheinheiligen Pfaffen, die sich mit Demuth und Wehmuth, und verdrehten Augen und schmunzelnden Lippen in das Herz einer Dirne schwatzen, bis sie darin ganz unverschämt den Herrn und Meister spielen. Stillt Eure Sehnsucht und kümmert Euch nicht um die Welt. Der Kutte seyd Ihr ledig, und mir zum Mindesten kömmt's nicht wie eine Todsünde vor, eine hübsche Judenmagd zu lieben. Der liebe Gott hat viel Unkraut erschaffen, das demungeachtet anmuthig aussieht, und erquickt durch Farbe und Geruch." — Dem Schwätzer war's gelungen, durch die dreiste Auslegung seiner Lebensweisheit dem ernsten Dagobert ein neues Lächeln abzugewinnen. „Guter Freund;" antwortete dieser: „bin ich gleich nicht einverstanden mit Deinen wilden Gedanken, die aufschießen wie das Unkraut, so beurtheilst Du mich doch falsch. Nicht die Minne preßt mein Herz, daß es seufzt, und schwerem Ge-

breste unterliegt. Die Minne ist's allein, die mich aufrecht erhält, und mein Gram wurzelt nur im Vaterhause.“

„Ei, so laßt das thörichte Haus liegen, wo es liegt, unfern der Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Mainstrom,“ meinte Gerhard: „und geht dahin, wo Euer die Stütze der Liebe wartet. Die Dinge in Eures Vaters Hause sind böse, bis auf das Fleisch hinein, wie ich wohl merke. Laßt darum Eure Hände davon; nehmt Euer Lieb, hinaus damit in die Welt, und wollt Ihr gar gewissenhaft seyn, so laßt das Mägdlein taufen. Dann mag der Teufel selbst es Euch nicht rauben.“ — „Du malst die Zukunft leicht und schön;“ entgegnete Dagobert leichtern Herzens: „und wer weiß, ob ich Deinem Rathe nicht folge. Der Herzog von Österreich-Tyrol hat wieder Friede gemacht mit dem Kaiser, und ich glaube doch, ich möchte wohl hinter seinen Alpen ein Plätzlein finden, meinen Herd zu gründen; auch ohne Vatershülfe.“ — „Ei, der Herzog soll leben!“ rief Gerhard, den Becher leerend: „Ist er gleich derb wie ein Eichenknorren, so ist er doch gut wie ein Kind. Ihr wißt, wir sind zuletzt aus Feinden die besten Freunde geworden, und ich habe dem Kaiser die Pest auf den Hals gewünscht, daß er dem Herzog die Eidgenossen auf den Hals hetzte, in der größten Noth, und Schuld war, daß die Länder im Argau, Thurgau und Breisgau zum Teufel gingen. Aber von Tyrol hielt Sigmund die große Nase weg, und Friedrich, wird er gleich der mit der leeren Tasche genannt, vermag es doch noch, einen Freund wie Ihr seyd,

warm und trocken zu setzen.“ — Gerhard wollte sich just noch eines Breitern über Dagobert's hingeworfenen Vorsatz auslassen, als der Wirth des Hauses schnell hereintrat. „Denkt Euch doch, Ihr Herren!“ begann er, wider seine Gewohnheit schnell und lebhaft redend: „Ein Bauersmann, der meine Küche versorgt mit den Früchten seines Ackers, sitzt so eben unten, und erzählt, er sey dem Schelmenritter, dem von Bilbel begegnet, der nach Hayn zum Grafen von Katzenelnbogen ritt; einzig und allein von zwei Knechten geleitet. „„Kennst Du mich, Bäuerlein?““ hat er den armen Mann angefahren, der demüthig in's Wagengeleis getreten war, und sein Käpplein abgezogen hatte. Und da der Bauer bejahte, so fuhr der Ritter fort: „„Ziehst Du nach Frankfurt auf den Markt, so grüße mir die Herren auf dem Römer, und lade sie in meinem Namen ein nach Erlebach für diesen Abend. Meine Buben, die wilde Jagd aus der Wetterau, feiern heute dort den Kirchweihtag, und ich will noch selbst darauf den Reigen eröffnen, trotz meinen alten Beinen.““ — Nachdem er diesen Spott von sich gesprudelt, hieb er den Bauer mit der Peitsche über den geschornen Kopf, daß er taumelte, und die Knechte warfen ihn aus Muthwillen in den Graben, daß all die Waaren, die er im Korbe trug, verdorben im Moraſt lagen. Sagt nun, ihr Herren; wär's wohl gerathen, den Herren auf dem Römer die Mähr anzuzeigen, daß sie den Erlebachern Hülfe schicken, die der Wüthrich gewiß heut Nacht mit Brand und Mord bedroht?“ —

„Thut wie es Euch gefällt, guter Wirth;“ erwiederte Dagobert: „viel helfen wird's jedoch nicht, wenn auch der Räuber in seinem Übermuth, frech genug die wahre Färthe verrieth. Die Herren des Raths sind unschlüssig, uneins, und ich denke wohl, daß meine Schwester graue Haare haben, und Euer Gast, der Kaufdiener verhungert seyn wird, wann einmal der Beschluß herauskömmt, ernstlich auf deren Befreiung zu sinnen.“ — Der Wirth begab sich, durch Dagobert's Worte unschlüssig geworden, kopfschüttelnd hinweg, und der junge Altbürger sprach munter und eilig zu dem Edelknecht: „Glaubt Ihr wohl, daß diese Kunde mich wieder aufregte zum Leben? Ihr habt Recht: Trübsinn und Schwermuth machen uns bresthaft, ohne zu helfen. Männlich Wollen und Thun gibt uns hingegen neue Kraft. Ich liebe meine Schwester nicht; weiß Gott, ich müßte es lügen, allein das erneuerte Angedenken an ihre schmähliche Haft empört mich; nicht minder die Saumseligkeit des Raths, der mit Drohungen stets, zur That aber selten gerüstet ist. Laß uns die Vollstrecker des Befehls werden, den die Bürgermeister geben werden, wann es zu spät seyn wird. Mich drängt es ohnehin, diese Mauern zu verlassen, die mir vorkommen, wie ein Grab meiner angebornen Fröhlichkeit. Laß uns reiten, und auf dem Wege nach Hayn in Hinterhalt uns legen. Ich will doch auch einmal versuchen, wie sich's thut, wenn man auf der Landstraße den Feind niederwirft, und — will's Gott, — muß Bechtram unser seyn, ehe noch die Sonne im Mittag steht. Er wird sich fördern im Geschäfte mit

dem Grafen, um rasch wie der Blitz am hellen Tage noch an unsrer Stadt vorüber zu ziehen, und Abends bei seinen Gefährten zu seyn; denn einen blutigen Tanz hat er sicher vor, wenn auch wohl nicht zu Erlebach." — „Beim heiligen Martin!" rief Gerhard: „Ihr habt mir aus der Seele geredet. Ich habe ohnehin mit dem alten Böswicht einen Faden vom Rocken zu spinnen. Mögt Ihr's glauben, daß der Graukopf, zur Zeit, da er noch Hauptmann der Stadt gewesen, dergestalt vom Teufel des Hochmuths geplagt worden ist, daß er es abschlug, mit mir Brüderschaft zu trinken,... blos, weil er dem Kaiser die Sporen abgegaunert hatte? Donner und Strahl! heute ist der Tag, an dem ich ihm jene Unbill in den Bart reiben könnte. Darum, mein wackrer Geselle! auf, und nicht gesäumt. Ich will gerne ohne Trunk die Mittagshitze verwinden, wenn wir nur nicht die Gelegenheit versäumen, dem Schurken einen Stein in den Garten zu werfen, und uns dafür einen solchen bei der Stadt in's Brett zu setzen." — „Das Letztere mag Deine Sorge seyn;" versetzte Dagobert spöttisch, und rief nach Vollbrecht, um Alles ohne Aufsehen zum Auszuge rüsten zu lassen. — Bei dem Namen des Knechts faltete sich des Hülshofners Stirne: „Wär's nicht, daß wir Dreie seyen gegen Dreie," sprach er, so möchte ich wohl, daß wir den Langen zu Hause ließen. Der Anblick des Burschen demüthigt mich in etwas, denn er trägt seine Wohlbeleibtheit so stolz vor sich her zur Schau, als wollte er mir immer sagen: „Gelt, Du armer Fechtbruder; ich bin in die Pfingstwoche gerathen,

während Du noch immer am Aschermittwoch kaueſt?“ — „Laß den wackern Knecht ungeſchoren,“ erwiederte Dagobert freundlich, und wendete ſich gegen die aufgehende Thüre. Wie ſtaunte er aber nicht, da nicht Vollbrecht hereinkam, ſondern der unerwartetſte von allen Menſchen: Diether der Altbürger, ſein Vater! Verlegen und glühenden Antlitzes ging er auf den Überraſchenden zu, ohne eines Wortes mächtig zu ſeyn. Der Alte, gewohnt ſein Äußeres bei öffentlichen Gelegenheiten und Anläſſen zu beherrſchen, nickte langſam grüßend mit dem Haupte, und blickte auf den Edelknecht, als wollte er fragen, warum ſich ein unerwünſchter Dritter hier befinde. Dagobert verſtand den Wink beſſer, als der glotzende Gerhard, und ſandte ihn hinweg mit der Bitte, im Stalle nach dem Rechten zu ſehen. — Als nun Vater und Sohn allein waren, begann der Erſte, nachdem er ſich geſetzt: „Du willſt fort, Dagobert?“ — Dieſer bejahte gelaſſen. — „So leicht alſo wäre es Dir ſchon geworden, von Deiner Heimath und Deinem Vater zu gehen?“ — Dagobert ſchwieg, um ſich nicht in unangenehme Erörterungen einzulaſſen. Diether fuhr langſam fort: „Dagobert, Du warſt ja ſonſt ein harmloſer Menſch, deſſen Gutmüthigkeit, wie ein Kind, nach Allem in der Welt griff, um es an die Bruſt zu drücken, wären es auch Schlangen geweſen. O dieſes kindliche Vertrauen kann noch nicht ganz aus Deiner Seele gewichen ſeyn! Daß böſe tückiſche Schickſal kann Dich nicht ſo kalt gemacht haben, daß Du nicht für die Reue eines Vaters ein Ohr, für ſeine Bitte ein verſöhnlich Herz, für ſeine zitternde,

Vergebung ſuchende Rechte eine freundliche, offene Sohneshand hätteſt!“ —

Dagobert war auf ganz andere Reden gefaßt geweſen; um ſo überraſchender klang die herzliche, erſchütternde des Alten, unterſtützt von ſeiner dargebotenen Hand, von der Thräne die in ſeinem Auge bebte, von der ſchwachen Röthe, welche die Beſchämung in ſeine blaſſen Wangen trieb. Auch in Dagoberts Augen ſtürzten Tropfen des heiligſten Gefühls, und zu den Füßen des Vaters ſank er nieder, als ob er der verlorne Sohn ſey, und der Verbrechen unzählige zu bekennen hätte. Diether war ſo ergriffen, daß er nicht aufſtehen, den Knieenden nicht aufheben konnte, ſondern bloß mit ſeinen Händen deſſen Wangen ſtreichelte, und Perle auf Perle in deſſen braune Locken, auf deſſen Stirne fallen ließ. — „O, mein Sohn,“ — ſprach er nach langem Schweigen: „Du kennſt meinen unbeugſamen Willen, — Dir iſt nicht fremd, daß ich eher in Zorn gerathe, als in Rührung; allein, ich fühle, ſeit Geſtern bin ich anders geworden. Mein Wahnſinn mußte mich auf den höchſten Gipfel treiben, um zu erliegen den glühenden Worten eines Fremden. Welche Nacht habe ich zugebracht in den qualvollſten Leiden meines Innern! Mit welcher Pein wurde ich wiedergeboren, und wie ſträubte ſich mein eiſerner Sinn gegen die Reue, welche dem Beleidigten die Hand reichen muß, ... wie wehrte ſich mein Fuß gegen den erſten Schritt, welcher der Buße auferlegt iſt. Endlich hat der Herr geſiegt, und mein beſſrer Theil; abgeſchüttelt habe ich alle Schaam, allen Hochmuth, ...

und in dem Gewande der Demuth bin ich vor den Sohn getreten, um ihn zu bitten, daß er mir verzeihe, was ich schwer an ihm verschuldet, — daß er mir den schimpflichen Verdacht vergebe, den ich gegen ihn gehegt, — und daß er darein willige, wieder in mein verwaistes und verödetes Haus zu ziehen, geschmückt mit der Fröhlichkeit seiner frühern Zeit, und mit ungetrübtem Vertrauen gegen einen Vater, der die noch kurze Frist seines Daseyns gerne hingeben würde, könnte er damit die vergangenen Schreckenszeiten zurückkaufen." — „Ach, mein Vater;" antwortete Dagobert sanft und schonend: „wie weh und dennoch, wie wohl thut mir nicht Eure Rede. Wenn es mich schmerzen muß, den Vater mich anflehen zu hören, wie kaum ein reuiges Kind thun möchte, so wollte ich doch gerne aufjubeln vor Freude, daß Ihr endlich mein Herz erkannt habt, das stets rein geblieben ist, und ohne Falsch. Schier wäre ich verzweifelt an der Hoffnung, mich wieder treu und liebevoll an Eure Brust legen zu dürfen: ein guter Gott hat aber dafür gesorgt, daß nicht getrennt bleibe, was der Allvater gnädig zusammenfügte. Glücklich werde ich seyn, mein Vater, wenn Ihr mich wieder in Eure Arme aufnehmen wollt, und läge es an mir, Euer Leben zu verschönern....." — „Deine Rede beschämt mich immer mehr;" versetzte Diether aufstehend, und des Sohnes Hand schüttelnd: Laß uns reden, wie es Männern geziemt, ohne viele Worte, die nur weich machen, wo das Herz wieder stark werden soll. Wir wollen wieder Eins seyn, Freunde, gute Freunde, nicht wahr mein Sohn?" —

„Wahrlich, Vater!“ versicherte Dagobert aufrichtig. — „Wir wollen vergessen und hinter uns werfen, was unser Gefühl beleidigt hat, und zerrissen unsre Herzen!“ — „Das wollen wir, Vater! — Wir wollen nicht zögern, der Welt zu zeigen, daß wir uns wieder vereinigten, und ablassen von jedem Groll, den wir hegen könnten, gegen Feinde und falsche wohldienerische Freunde!“ — „In Gottesnamen, Vater.“ — „Nun denn,“ setzte Diether hinzu: „So komm mit mir, mein Erstgeborner, mein Wiedergeborner, damit der Gang in unser Haus mir lieblicher werde, als der saure Gang hierher, wo ich den Sohn unter Fremden suchen mußte.“ — „So Ihr mir erlaubt, alsdann auf einen Ritt zu gehen, den ich nicht verschieben kann?“ — „Gerne, mein Sohn, Zwang soll Dich nicht drücken. Nur einen Augenblick ruhe wieder aus in meinem Hause, damit der Geist der Zwietracht völlig daraus entweiche.“ — Sie gingen, Arm in Arm, durch die Gassen, wo alle Fenster aufgingen, und alle Hausthüren, an welchen sie vorüberkamen. Der Zwist zwischen Vater und Sohn war zum Geschwätze der Stadt geworden; ihre Versöhnung wurde es nicht minder. Die wahren Freunde winkten ihnen lächelnd zu, die falschen zogen sich beschämt auf die Seite, und der Schultheiß warf klingend die Fensterflügel zu, an welchen er zufälligerweise ein Zeuge dieses rührenden Schauspiels gewesen war. Bei dem Eintritte in das väterliche Haus sah Dagobert den Mann ihm entgegentreten, in welchem er alsobald — nächst Gott — die Wurzel dieser ersöhnten Vereinigung er-

kannte: den Predigermönch Johannes, seinen würdigen Lehrer. „O, wie lieb ist mir's," rief Dagobert: „daß dieses weiße Friedenskleid mir entgegen kommt, und nicht die schwarze Kutte meines Ohms. Gott segnet meinen Eingang hier durch Euern Empfang, hochwürdiger Herr!" — „Der Mensch ist nur ein schwaches Gefäß, so lang ihn seine Begierde regiert;" erwiederte Johannes: „aber herrlich und stark, wenn der Herr ihn besucht, in seiner Gnade. Seht hier einen solchen Herrlichen und Starken" — fügte er bei, indem er auf Diether deutete, der mit seligem Lächeln daneben stand, und die Hand auf Dagoberts Schultern hielt, als ob er befürchte, den Wiedergefundenen auf's Neue zu verlieren. — „O mein Lehrer und Freund!" fragte Diethers Sohn: „Noch Gestern so unglücklich, — Heute so glücklich in den Armen des Vaters! womit vergelte ich diese unerwartete Gnade?" — „Mit Versöhnung;" entgegnete Johannes, nach der Thüre zeigend, durch welche sich langsam und feierlich der Prälat von Cesena herein bewegte. Das Gespreizte und Gezwungene seiner Haltung, die heuchelnde Freundlichkeit, die auf seinen Lippen und Wangen saß, während der finstere Zug auf der Stirne ein still brütendes Mißvergnügen verrieth, hätte den scharfblickenden Neffen sicher wieder von der geforderten Versöhnung zurückgeschreckt, wenn nicht der Mönch seine Linke, der Vater seine Rechte ergriffen hätte, um ihn zu dem Eintretenden zu geleiten. — Die Annäherung indessen, welche, selbst der Liebe entbehrend, durch den Einfluß geliebter Freunde dennoch nur zögernd zu

Stande gekommen wäre, machte sich leichter durch die salbungsvolle Anrede des Prälaten, welcher aus vollem Munde seinen Neffen ein Pax cum tibi, mi fili! entgegenrief. Der Verstoß gegen die römische Sprache, der darinnen lag, half glücklich über das letzte Hinderniß weg, denn Dagobert erinnerte sich, in sich lachend, der Zeit, in welcher er den Ohm über manchen ähnlichen Schnitzer aufgeklärt hatte, und in diesem Angedenken an lustige Tage, gab er denn seine Hand in die feiste des Prälaten, und sagte; „Gleichfalls, lieber Ohm und würdigster Herr! Willkommen auf deutschem Grund und Boden. Es wird Euch schwer gefallen seyn, wieder zur Heimath zu kehren, aber besser spät, denn niemals. Gott lasse Euch noch lange deutsche Luft genießen, und uns Freunde seyn. Vergebt mir, was ich vielleicht gegen Euch gesündigt, und ich will Euch herzlich gern jenen Gang zum Cardinal vergeben.“ — Verstummend sah der Prälat verlegen auf den Saum seines Gewandes; aber Johannes erbarmte sich seiner Verlegenheit, und brachte ihn auf einen Text, der angenehmer war, — auf den Unterschied der deutschen und wälschen Lebensweise. Monsignore gerieth in verwickelte Abhandlungen, und Dagobert, nachdem er, guter alter Sitte gemäß, vor dem Altar des Hauses ein kurzes Gebet verrichtet hatte, machte Anstalt, wieder zu scheiden. — „In Kurzem bin ich wieder zurück,“ sagte er zu Diether, der ihn schwer wieder von der Seite ließ: „und mir glückt's vielleicht, etwas zu gewinnen, das Euch lieb und genehm ist, mein Vater!“ — „Was kann mir lieber seyn, als

Deine Nähe, und die des kleinen Hans?" fragte Diether schmerzlich, sich umschauend: „So weit ich sehe durch das geräumige Haus, so fehlt doch immer die darinnen, welche fleißig hier waltete, ... eine ehrsame Hausfrau, bis mich der Satan beschlich. Nicht minder fehlt die Tochter .... ach, und diese wird immer fehlen, da ich in ihr die Schlange erkannt habe. Ich beklage nur ihr Schicksal, das meines Hauses so ganz unwürdig ist, und zu dessen Entscheidung Bitten und Dringen den Rath noch nicht vermögen konnte. Und das Kind der Unglücklichen ...."

„O schweigt, schweigt;" fiel Dagobert rasch ein: „Ihr spracht wahr, ... sie ist eine Schlange, aber dieses Kind, von welchem Ihr redet, ist ihr fremd, — und gerade darum, ... o mein Vater .... ich wage es nicht diese Räthsel zu lösen, da ich nur einer mildern, günstigern Zeit es vertrauend überlasse! Dem sey, wie ihm wolle; Wallradens Haft bleibt ein Brandmal für unsre ganze Sippschaft, wenn wir sie nicht mit Gewalt zu Ende führen. Dieser Pflicht gilt mein heutiger Ritt, und es wird sich zeigen, ob ich Glück mitbringe oder getäuschte Hoffnung." — Zum Lebewohl reichte er dem staunenden Vater die getreue Hand, und begegnete auf des Hauses Schwelle dem kleinen Hans mit Fiorillen. „Grüß Dich Gott, Mühmlein!" rief er lustig: „Der Teufel ist mit Gottes Hülfe ausgetrieben, obgleich der Ohm noch im Oberstocke wohnt; bete für mich, schöne Bekehrte, daß der Schwarze gänzlich aus dem Wege bleibt!" — Fiorille deutete sorglich nach der Treppe,

und winkte dem Jüngling Schweigen zu. „Ich sehe es gerne," sagte sie flüchtig und scheu, „daß Ihr Eure Laune wieder himmelblau gekleidet habt, — aber die Vertraulichkeit, die Ihr mir zu Kostnitz schenktet, mäßigt vor der Eifersucht des Prälaten, und dem Ernste Eures Vaters, und den Lauerblicken des Gesindes. Ich verlange nun nichts mehr zu gelten, als eine Magd, und frage nur aus theilnehmenden Herzen nach der holden Esther, deren Haus so schmählich zu Grunde gieng." — Dagobert flüsterte ihr in's Ohr, daß Esther sicher sey, und wollte fort. Da klammerte sich Hans an ihn, und fragte: „Schon wieder, lieb Brüderlein, willst Du scheiden ohne Gruß und Kuß für den armen kleinen Hans?" — „Ach, Du armer Bube!" redete Dagobert zu ihm, und zog ihn zu sich empor: „Du armes Unglücksmännlein! kannst Du mir nicht sagen, wo der rechte Johannes ist?" — Der Knabe sah ihn groß an, und erwiederte: „Ich verstehe Dich nicht, lieber Dagobert. Aber in der Erde oder im Himmel muß er seyn, glaube ich." — „In der Erde, im Himmel?" versetzte Dagobert düster: „O Du sagst die Wahrheit, Du armer Bube." — „Was habt Ihr denn, guter Junker?" fragte Fiorilla theilnehmend. — „Du verstehst mich auch nicht, Blümchen," erwiederte Dagobert, seinen Trübsinn zum Scherz zwingend, und wollte Gott, ich verstünde mich selbst nicht, und wäre noch wie wohl sonst, und könnte hier den Buben lieb haben, wie sonst, und wüßte nicht .... aber wahrhaftig, ich rede thöricht Zeug, und wünsche doch nicht, daß Dein Mund meine Tollheit verrathe, meine

Freundin. Hörst Du?" — „Habt Ihr nicht erfahren, daß ich schweigen kann?" fragte Fiorilla entgegen: „Aber so gebt doch dem guten Jungen, der schon lange sein Mäulchen spitzt, einen Kuß, bevor Ihr geht." — „Das will ich;" sagte Dagobert, indem er dem Hans einen derben Schmatz aufdrückte: „Da, mein kleiner Hans! Und wenn ich wiederkehre, bringe ich Dir einen Butterwecken mit, damit Du glaubest an meine Freundschaft." — „O ja," rief der Kleine fröhlich hüpfend: „Einen Wecken und die gute, liebe Mutter; nicht wahr, Dagobert?" — „Deine Mutter? Deine gute, liebe Mutter?" fragte Dagobert schnell und überrascht; dann setzte er mit einem stillen Seufzer hinzu: „Ja, mein Hans, Deiner Mutter gilt auch mein Gang. Leb' wohl!" — Mit einem bittern Zug um den Mund stellte er den Knaben nieder, und eilte, was er nur konnte, dem Thore zu, unter dessen Schwibbogen Gerhard und Vollbrecht seiner harrten, denn der Mittag kam mit Macht heran. Der Hülshofner fluchte wie ein Heide über des Junkers langes Aussenbleiben, und behauptete: entweder sey der Gaudieb schon wieder seines Wegs zurückgekehrt, oder die Mittagssonne würde sie verschmachten lassen, bevor sie einen dienlichen Hinterhalt erreicht haben würden. Dagobert ermangelte nicht, ihm wie gewöhnlich Trost zuzusprechen, und seinen erkalteten Eifer anzufachen. Er verhieß ihm frischbelaubte, starkschattige Eichbäume, um sich darunter zu lagern, eine kühle Quelle, um den verdorrenden Gaumen zu netzen, und Abends, ob nun das Gelingen den Plan krönen würde, ob nicht, etwas

Besseres, als kühles Wasser zur Erquickung. Diese Prophezeiungen willig für ein Evangelium haltend, trabte Gerhard dem voraneilenden Dagobert nach, der, seinen Gedanken nachhängend, wenig auf die vielen Fragen des Kämpfers erwiederte. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, dem Gutleuthause gegenüber, fanden die Reiter gut, zu rasten. Aber da war nicht Eichbaum, nicht Quelle, sondern ein dürrer Erdaufwurf, hoch genug, Gaul und Reiter zu verbergen, umschattet von magern Schlehenbüschen, die dem kleinsten Sonnenstrahl willig den Durchgang ließen. Vollbrecht hatte jedoch in beträchtlicher Entfernung einige Gestalten auf dem krummlaufenden Wege bemerkt, die aus dem Forste zu kommen, und Reisige zu seyn schienen. Gerhard hatte sich deßhalb in sein Schicksal ergeben, in die Ginsterbüsche niedergestreckt, und den Schatten seines Pferdes in Anspruch genommen. Dagobert hielt rüstig und lauernd hinter den Schlehenbüschen, durch welche sein scharfes Auge, sowohl den Gayner Weg, als auch das jenseitige Ufer des Mains im Visir hatte. Vollbrecht hingegen, hatte seinen Klepper an einen Erlenstrauch geschnürt, und kroch auf allen Vieren, von Haidekraut und Dornbüschen versteckt, nach der Richtung zu, in welcher er die besagten Gestalten wahrgenommen zu haben vermeinte, um Kundschaft zu bringen, und der Erste bei der Hand zu seyn. Je weiter er auf diese Art kriechend vorrückte, je gewisser wurden seinem Blicke die Umrisse der Gestalten, und er erkannte endlich deutlich drei Reiter, von denen einer vor dem andern daherzog.

Ihre Annäherung verzögerte sich indessen ausserordentlich, da ihrer Pferde Schritte bald inne hielten, bald langsam vorwärts rückten. Lange versuchte Vollbrecht vergebens, die Ursache dieses ungleichen Rittes zu enträthseln; endlich aber bemerkte er, wie auf einem querfeldein laufenden Feldwege ein Wagen daherkam, bedeckt mit einem Segeltuche, und von zwei Pferden bespannt; ein Fuhrwerk, wie es sich die Kaufleute der Landstädte zu ihren Reisen über Land anzukaufen pflegten. Da nun, je näher der schneckenähnliche Wagen kam, auch die Reiter je mehr und mehr inne hielten, und sich endlich an den Saum des Weges zogen, wo einige dicht verwachsene Hecken und Bäume sie verstecken konnten; so zweifelte Vollbrecht keineswegs daran, daß die Herren es auf den Karren abgesehen hatten, und machte sich unverzüglich auf den schnellsten Rückweg. Bei seinem Herrn angelangt, fand er diesen und sogar den von der Hitze träg gewordenen Gerhard schon bereit, loszugehen auf die fernen Reiter. „Es ist kein Zweifel" sagte Dagobert, nachdem er Vollbrechts Bericht angehört, „es ist kein Zweifel, daß es der alte Raubgeselle Bechtram ist, der dort hinter dem Busche lauert. Mir sagts meine Ahnung. Aber nicht minder ist kein Zweifel, daß, wofern wir nicht eilen, der Ruhm, hier den Strauß begonnen zu haben, uns entgehen werde, denn ich vermuthe, der Rath war dießmal seiner Seits auch wachsam. Dort bei den drei Buchen über'm Main sehe ich Bewaffnete ans Ufer laufen. Sie tragen die Stadtfarbe, und ich wette, sie suchen die Fürth, um ihres Wildes nicht

zu fehlen. Drum frisch voran, ihr Gesellen!" — Wie der Wind sprengte er den Andern voran; ihm nach trabte Hülshofens schwerfälliger Hengst, auf welchem der Edelknecht saß wie ein Mann von Erz. Vollbrecht knüpfte sich den Streithammer an die Faust, und spornte seinen Klepper dergestalt, daß er nur wenig hinter seinem Herren zurückblieb. Die Raubscene hatte schon begonnen, als die Reiter noch fern von dem Schauplatze waren. Der Besitzer des Wagens, der völlig sorglos unter dem schattigen Dache saß, ein schlichter Wollen- und Hanfhändler aus der Gegend, wurde zu seinem Schrecken von dem Anrufe der Buschklepper aus dem Schlummer geweckt, in welchen ihn die drückende Hitze gewiegt hatte. Schlaftrunken griff er mit der Rechten nach dem Handegen zu seiner Seite, während er mit der Linken, am Leitseil reißend, die müden, vom Sandweg erschöpften Gäule zu einem wiewohl vergeblichen Rennen antreiben wollte. Dieser Versuch belohnte sich aber schlecht. Ein grausamer Stich streckte das Leitpferd nieder, und ein gewaltiger Hieb lähmte den Arm des unglücklichen Kaufherrn. Der Wagen hielt. Mächtige Fäuste langten unter die Decke, und zogen den von Schmerz halb ohnmächtigen Eigenthümer hervor in's Freie, — warfen ihn unter den Wagen, wie ein unnützes Stück Holz. Der Arme konnte diese Mißhandlungen nur mit einem ängstlichen Gewimmer erwiedern, das die Unmenschen verlachten, die sich alsobald an die Beraubung des Wagens machten. Die Bündel und Päcke, die darin aufgeschichtet lagen, schienen ihnen theils zu gering an Gehalt, theils

zu unbequem zum Fortschaffen, und so eben rissen sie unter den grimmigsten Drohungen den Kaufmann in die Höhe, um ihn nach Geld zu durchsuchen, oder ihn zu zwingen zu gestehen, wohin er sein Geld verborgen habe, als der den Befehl führende Ritter einen Blick in die Höhe warf, und zu seinem Mißvergnügen wenige Pferdslängen von der Stätte entfernt, drei Reiter ersah, die gerade auf ihn und seine Leute losrannten, mit unverholner drohender Geberde. — „Hagel! Strahl und Pestilenz!" schrie er: „Auf, ihr Buben, schlagt den Hund vor den Schädel, und setzt Euch zur Wehre! Frisch, auf die Schurken dort!" — Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eisen der Knechte sein letztes Stündlein mit Zittern und Zagen erwartete, waren die Retter schnell da, wie Gottes Blitz und seine Gerichte. Gezwungen, sich vor den einhagelnden Hieben zu schützen, und zum Beistand ihres Herrn angerufen, ließen die reisigen Knechte den Mißhandelten ledig, und das Handgemeng begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgestürzt, und beschäftigte ihn mit blitzschneller Klinge, während Gerhard einen nach dem Andern von den Knechten vom Gaule rannte, durch die Wucht seines Ansprengens allein. „Gib Dich, grauer Raubknecht!" donnerte er hierauf dem Herrn von Vilbel zu, und hieb ihn mit der flachen Klinge auf die Faust, daß er des Pferdes Zügel fahren lassen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledeiter Hülshofen!" fluchte Bechtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgeselle wehrte sich noch am Boden,

wie verzweifelt, aber sein Grimm erstarb in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perlten in seinen grauen Bart, da er seine Hände gebunden,, und sich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom gesetzt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Haft! ritterliche Haft!" bat der überwundne und gedemüthigte Bechtram, die gebundnen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf Deinen Schurkenschädel!" antwortete ihm der Hülshofen: „Ich will Dich lehren, wackern Kämpen die Freundschaft zu versagen, hochmüthiger Dieb! Sieh her, wie Du den armen Mann zugerichtet hast; setzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der sich mühsam herbeischleppte: armer Heinz Duke! wohl erkenne ich Dich in dieser Jammergestalt. Ich habe schon manches Wollenwamms bei Dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich allenfalls noch auf Deinem Kerbholze, so kannst Du mich dieses Dienstes wegen auslöschen, und Dir die Freude machen, aus Deinem schönen Hauf einen Strick für diesen Buben zu drehen, der ihm fein und glatt zum dicken Halse stehen soll."

„Niederträchtiger Klopffechter!" schnaubte Bechtram wild, und dieses Wort wäre mit einer entsetzlichen Mißhandlung bestraft worden, hätte sich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Überwindern Mäßigung gepredigt, und darauf gedrungen, schnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine Worte wurden befolgt, — Ritter

und Knechte auf die Gäule geschnürt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie stolze Sieger in der wichtigsten Fehde in Frankfurt ein. Der Jubel des Volks donnerte auf allen Gassen, da es den gefürchteten Feind in seiner Gewalt sah, und Dagobert's, wie Gerhard's Namen schwebten gepriesen und erhoben zum Himmel auf allen Zungen. Sogleich versammelten sich Bürgermeister, Schöffen und Rath, und der Schultheiß, an der Spitze der gesammten Väter der Stadt, mußte, so schwer es ihm auch wurde, dem verhaßten Sohne Diether's den Dank der Bürgerschaft verheißen. Diether umarmte seinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben in's Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, Du bist ein treuer Mensch. Die Feindin zu retten, wagst Du Dein Leben!" — „Die Feindin?" fragte Dagobert wehmüthig entgegen: „Verhüt' es Gott, Wallrade ist meine Schwester, aber unwürdig leider unsers Namens. Ich hasse sie jedoch nicht, und würde, sie zu befreien, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen." — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Läugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn des Raths Vorsteher überhäuften, seines Treu- und Friedensbruchs wegen, überstieg an Frechheit Alles, was man bisher aus Räubersmund vernommen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Oberstrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Anblick erschütterte die

Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn, und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt. Sein Trotz und Übermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit, und in eine finstre Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberstrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige andere arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden; ... und die Furcht vor einem schmählichen Tode, — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben: „Der ehrbaren Else von Vilwyl, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! ich lasse Dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So Du das thust, ist mir's lieb. Gegeben unter meinem Insiegel. Zum Wahrzeichen

schicke ich Dir Deinen eignen Siegelring. Bechtram von Vilwyl, Ritter.“

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft gehaltnen, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Vilbel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war, und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sichern Lohn der Botschaft. Vergebens befahl der Rath: seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen keinen, nach dem übelberüchtigten Schlosse Neufalkenstein zu reiten. „Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!“ schalt Dagobert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr: „Gebt mir Brief und Ring, und ich hole die Gefangenen unversehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück; nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Augs zu sehen.“ — Auf dieses kecke Anerbieten hin, fanden sich Viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Dagobert blieb fest bei seinem Begehren, und der Schultheiß unterstützte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter

der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre. — „'s ist doch mein alter böser Fluch," — brummte er lächelnd vor sich hin, — „daß ich immer wie der ew'ge Jude umherziehen muß im Lande, und die Pfoten in's Feuer stecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber, was thuts? Mit meinem Frohsinn wächst meine Zuversicht, und meine Lust, jedem zu helfen, der meines Diensts begehrt. Mit dem Vater habe ich mich versöhnt, und das ist denn doch die Hauptsache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür segnen, und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schwester, um die verirrte Stiefmutter bekümmre, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hause stoße, wenn er gleich nicht hinein gehört. Seine Mutter ist ja doch unser eigen Blut. — Frisch also vorwärts! Ich gehe auf dem Wege des Rechten, und darf mich nicht fürchten; wartet doch meiner Segen, und ein freundlicher Blick aus Esther's holdem Auge."

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden, daß er sie nicht mehr läugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn, wenn seine Zärtlichkeit sich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen, wie ein störender Geist, und die-

sem Mann hatte er jetzt selbst den Aufenthalt seines Kindes verrathen,... diesen Mann war er gewiß, bei Esther zu finden. Wie würde sich alles entwickeln, — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksale zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe diese Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft! —

Neufalkenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterlucken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern zu. „Ich habe eine Botschaft zu werben bei der Frau von Vilbel!" antwortete Dagobert: „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt." — Frau Else ist krank, lautete die Gegenrede. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen, und nur einen Brief übergeben." — Die Stimme innerhalb dem Thore verstummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Wartthurme Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das starr und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter herniedersah. — „Wenn die Sonne mich nicht blendet," sagte Vollbrecht, „so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur sand-

tet." — „Sie lebt also! sie lebt!" jauchzte Dagobert: „Ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht." — So eben klirrte die Zugbrücke wieder, und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, aber dieser wies ihn zurück. — „Bleibe hier bei diesem Manne," sprach er: „bleib' ich aus, so meldet's zu Frankfurt, und Du, mein Vollbrecht, sagst es an in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indessen." — Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: Ich bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und, so ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mauern Brand zu, und Euch allen, die da halfen, den Tod auf dem Rade." — Als er nach diesem Eingange sich vom Roß geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sey, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Ängstlichkeit, eine Unruhe, wie sie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und kraftlos einherschreitend, — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verlesen, und den bewahrheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Kniee zitterten, wie ihre Lippen. — „So ist es denn sicher und gewiß," sprach

ſie zu dem alten Doring, der neben ihr ſtand. — „Ich konnte es bis jetzo noch nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring,... was ſoll ich thun?“ — „Befolgen, was er Euch befiehlt;“ erwiederte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren: „Gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei ſey. Zögert nicht.“ — „Alſobald;“ verſetzte die Frau, und ſuchte an ihrem Schlüſſelgebunde die Schlüſſel zum Thurme, und konnte ſie lange in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr,“ fuhr ſie weichmüthiger, denn je fort, als Doring mit den Schlüſſeln hinweggegangen war: „nicht wahr, Bechtram wird nicht ſterben, da ich thue, was Er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr verſprecht mir das?“ — „Wie kann ich das, gute Frau?“ fragte Dagobert, den die Erſchütterung dieſes männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unſre Herren zu Frankfurt haben darüber zu richten, doch werden ſie milde ſeyn, denke ich.“ — Wallrade flog herbei, und umarmte den überraſchten Dagobert wie den herzlichſten Freund. „Willkommen, Bruder!“ rief ſie mit der Freundlichkeit der Schlange: „Willkommen hier als Bote der Erlöſung! Auf Dich habe ich gehofft, auf Dich gebaut; von Dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieſes ſchändlichen Weibes, — auf Elſe deutend, — iſt gefangen, wie ich vernehme, und ſein Tod iſt unſre Freiheit. Dank dem Himmel!“ — „Ha!“ fuhr Elſe, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt, empor: „Wenn ich das wüßte! wenn er ſterben müßte, trotz Eurer Loslaſſung! Erwürgen ließ

ich Euch zur Stelle, und diesem Boten das Haupt abschlagen, als vorausgenommene Rache.“ — Der herbeigekommene Conrad Schwarz, sammt einigen Bauern, die in Neufalkensteins Kerker gesessen hatten, sammelten sich erschrocken um den furchtlosen Dagobert; denn sie hatten die in Wuth auflodernde Frau schon kennen gelernt. Wallrade hielt sich zitternd an seinen Arm. Er machte sich aber ruhig los von der Falschen, und erwiederte Frau Elsen: „Versuchts, mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen.“ — „Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre?“ klagte Else mit dumpfem Tone: „Wir sind so lange zusammen gegangen; über dreißig Jahre sind's, haben Freud und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnsinnig müßte ich werden, ginge er vor mir heim wie ein schimpflicher Verbrecher,... und noch einmal... wüßt' ich's im Voraus,... weder das böse Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt Eure Köpfe ganz hinweg!“ —

„Laß uns gehen, mein Bruder;“ drang Wallrade in Dagobert: „laß uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm.“ — „Alsobald, mein Fräulein;“ antwortete Dagobert kalt. „Erlaubt nur, daß ich zuvor Frau Elsen auf das Ernstlichste befrage, ob kein Gefangner mehr in der Veste verborgen?“ — Else schüttelte schweigend mit niedergeschlagenem Blicke das Haupt.“ — „Keiner, keiner, mein Bruder!“ antwortete für sie und ungestüm Wallrade: „Komm, laß uns eilen!“ — Indessen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dago-

bert zugeflüstert, er möge nicht glauben; es sey noch eine Frau im Schlosse verborgen. Dagobert fragte unerschrocken nach der Versteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, bestritt einstimmig mit Elsen die Forderung des Bruders. Dagobert stellte den Läugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugesichert. — Verräther! herrschten nun diesem Elsens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leise Verwünschung.

„Was soll dieses verstockte Lügengewebe?" fragte Dagobert, als sey er der Herr Neufalkensteins; „Denkt Ihr mit mir und meinem gnädigen Herrn ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert: ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier rastet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euern Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren solch unverschämten Widerstand geleistet? Heraus an's Tageslicht mit der Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet sich mit Euch nicht gut." — „Wären nur der Hornberger und Eppensteins Wolf zugegen, Ihr solltet bald zahm werden!" murmelte Henne von Wiede grollend. „Gewiß die saubern Gesellen, die gestern Nacht zu Erlebach braunten, sengten und plünderten, wie gottvergessene Heiden?" fragte Dagobert wild entgegen: „Die Missethäter entlaufen ihrem Galgen nicht. Ihr rettet aber Euern Herrn, wenn Ihr ohne Widerrede bekennt, und heraus gebt, wen Ihr widerrechtlich zurückzuhalten Lust bezeigt." — Else schwieg noch unentschlossen; da

drängte sich aus dem Haufen der Burgleute der Leuenberger vor, mit seiner gewohnten Frechheit gerüstet, und seine Unverschämtheit gleichsam überbietend: „Thut nicht so patzig, Neffe!“ rief er: „Auch den Heroldsrock sammt dem Herzen darunter, zerreißt mein Stahl, wenn's nöthig ist. Hier aber habt Ihr eben so wenig Recht, das Wort des Herrn zu führen, als wir der Heimlichkeit bedürfen, um unser Recht darzuthun. Das Weib, das hier zurückbleiben muß, wird, und sogar will, ist meine Schwester, Eures Vaters Frau, die er schändlich aus dem Hause hat gestoßen, er — der Krämer, eine adeliche Leuenbergerin. Schutz hat sie bei mir gesucht, und bei Pest und rothem Hahn; ich will sie schirmen wie der Vogt das Kloster. Euere Schwester nehmt immerhin mit Euch; sie ist eine Hexe, die den Klügsten kirre macht, und hinterher verläumdet. Ihre Schlangenlist hätte mir fast das Leben gekostet. Fort mit ihr; aber Margarethe bleibt bei mir.“ — „Frau Margarethe hier?“ fragte Dagobert staunend: „Margarethe hier in Haft? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, gebt sie heraus.“ — „Das Weib geht mich nichts an,“ erwiederte Else trotzig: „Der Bruder hat Gewalt über die Schwester.“ — „Der Mann hat größre über sein Weib!“ versetzte Dagobert: „Gebt sie heraus, die Hausfrau eines Altbürgers von Frankfurt.“ —

„Der Teufel hole Frankfurt, seine Bürger und alle leichtfertige Waare, wie Wallrade ist!“ fluchte der Leuenberger: „Neffe, reizt mich nicht. Meine arme Base ist schon von Eurer Schwester in's Grab geärgert worden. Meine Schwester soll nicht zu

Grunde gehen in Euern buhleriſchen Armen, denn nur für Euch gedenkt Ihr ſie heimzuführen!" — „Verdammter Hund!" brach Dagobert los, und griff nach dem Schwerte. Die Schaar von Taugenichtſen gerieth in Bewegung; Veit zog ſeine Klinge blank und Frau Elſe ſchrie Zeter. „Mord und Tod!" rief ſie wild: „Seht, wie der Herold ſelbſt ſein Recht verletzt. Thor zu! Brücke auf! Geht dem Frankfurter Wichte zu Leibe!" — Da Veit ſeine aufmahnende Stimme mit der ihrigen vereinte, ſchickten ſich die Knechte willig an, Folge zu leiſten. Einer der entfernt Stehenden langte die Armbruſt vom Haken und zielte auf den in den Sattel geſprungnen Jüngling, um welchen ſich das Häuflein der wehrloſen Gefangenen drängte, das von ihm Rettung und Befreiung erwartete. Der heimtückiſche Schütze fehlte jedoch ſein Ziel, da ein ſchnell Herbeikommender ihm mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand ſchlug: „Schurke!" rief er: „hüte Dich vor Meuchelmord, und Ihr, Frau Elſe, gedenkt Euers Herrn und ſeines Schickſals, das auf der Spitze einer Nadel wirbelt. Kommt herzu, ehrſame Frau," ſetzte der Mann bei, indem er ein bekümmertes Weib in die Mitte der empörten Streiter leitete: „ſtiftet Ihr den Frieden, und endigt durch Euern Ausſpruch dieſen Auftritt, der dem Raſenden hier nur Gefahr bringen würde, und den ich ferner nimmer anſehen kann." — „Graf von Montfort!" rief Dagobert mit düſterm Blicke: „wie kommt Frau Margarethe zu Euerm Schutz? Ich bekenne, daß Ihr Euch der Weiber unſers Hauſes allzuſehr annehmt, wenn Bechtram wahr ſprach, als er

Euch den Stifter des Raubes an dieser hier" auf Wallraden zeigend „nannte." — „Wahr sprach er!" fiel Wallrade giftig ein: „dieser unedle Rittersmann befahl den Frauenraub, und kam selbst, an meiner Qual sich zu weiden, und mich mit seinen unziemlichen Wünschen zu verfolgen." — „Das Letztere ist Lüge," versetzte Montfort: „das Erstre läugne ich nicht und bereue, daß ich, von der Leidenschaft des Hasses und der Rache geblendet, unedel an der Nichtswürdigen handeln konnte, und in Gemeinschaft treten mit dem räuberischen Bechtram, dessen Schandgewerbe mir erst klar wurde, da ich in das Innre seiner Wohnung trat. Seinen Dienst bezahlte ich mit meinem Golde, und Euch, mein kühner Degen, biete ich Vergeltung im ehrlichen Zweikampfe, damit mein Schild rein werde von der bösen That. Jetzo aber entscheidet rasch das Schicksal dieser Allen, und nehmt sie fort mit Euch." — Dagobert antwortete ihm nicht, sondern heftete den Blick auf Margarethen, die wie eine ergebne Dulderin da stand, mit gerötheter Wange und fliegendem Busen. — „Den will ich sehen, der mir die Schwester raubt;" sprach Veit frech und kühn: „ihr eigner Wille ist's, zu bleiben." — „Wie, ehrsame Frau?" fragte Dagobert staunend: „Spricht der Mensch die Wahrheit?" — „Der Wille, recht zu handeln," entgegnete Diether's Gattin, „hat mich aus meines Herrn Hause geführt, und in dieser Leute Hand gegeben. Ich fürchte jedoch, ich darf nimmer wiederkehren zu meinem Herrn, und eh' ich der unverdienten Schande mich überlasse...." — „Eher wolltet Ihr dem Straßenräu-

ber folgen?" fragte Dagobert ernst: „Mutter, das sprach nicht Euer guter Wille, und um den bösen Geist zu bannen, schwör' ich's Euch, Ihr werdet offne Arme in Euerm Hause finden." — „Dann, ja dann..." lispelte Margarethe überrascht und zögernd. — „Nichts dann! nimmer dann!" fiel Veit brausend und tobend ein: „Pest und rother Hahn! Eine Leuenbergerin wieder zurückkehren zu dem Ellenprinzen, gleichsam wie in Sack und Asche? Des Todes ist der Bube, wenn er nur Deine Fingerspitze berührt, wankelmüthige Grete." — „Der Leuenberger hat Recht," schrie Else dazwischen; „und ich bin die Herrin auf Neufalkenstein, und ehre wohl den Herold der Stadt Frankfurt, aber den ungeschliffenen Gast, der in meines Hauses Rechte greift, laß ich in's Verließ werfen. Thor zu! Brücke auf, sage ich noch einmal!" — Nun eilten die Knechte, den Befehl zu vollziehen; Montfort sprang jedoch zwischen Veit, welcher Margarethen mit sich fortreißen wollte, und Dagobert, der wüthend wie ein Löwe unter das Gesindel sprengen wollte. — „Weib!" rief er der zornrothen Else zu, die so eben dem verrätherischen Knecht den Strang zum Lohne verhieß: „Weib! Du selbst bringst Deinen Mann unter das Beil des Henkers!" und in demselben Augenblicke ließen sich schmetternde Trompetenstöße vor der Burg vernehmen, die von einigen Hörnern in der Ferne beantwortet wurden. Diese kriegerischen Töne, Dagobert selbst unerwartet, machten auf die Burgleute den Eindruck wie Posaunen des letzten Gerichts. — „Ihr bringt uns alle auf's Blutgerüste!" brüllte Doring dem erstarrenden Leuen-

berger zu: „Der Burſche hat nicht gelogen. Draußen liegen die Helfer, und wir ſind verloren, ein ſchnell überwundnes Häuflein. Laßt das Weibsbild ziehen, und rettet Eure Haut!“ — Veit ließ es geſchehen, daß Montfort die frohlockende Margarethe an Dagobert übergab, und Elſe weigerte ſich eben ſo wenig, die Wiedereröffnung des Thors zu befehlen. Die Gefangenen zogen aus, und Wallrade fühlte die Demüthigung, ſehen zu müſſen, wie Dagobert Margarethen auf ſein Pferd hob, und daſſelbe am Zügel führend, neben herging, ohne einen Blick, ohne ein Wort ihr, der Heuchlerin, zu ſchenken. — Frau Elſe ſank, — in ohnmächtigem Grimm und banger Ahnung vergehend, troſtlos am offnen Thore nieder, den Abziehenden nachſtarrend, und ein Gebet für ihren Gatten verſuchend; der Leuenberger rennte im Hofe wie ein hintergangner Teufel auf und nieder; die Knechte glotzten unmuthig und leiſe fluchend dem Zuge nach, und ſandten, da derſelbe ſchon ferne war, noch einige Bolzen und Steine hinterdrein, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten. — „Wir ſehen uns wieder,“ hatte Montfort beim Scheiden zu Dagobert geſagt: „und dann ſtehe ich Euch Rede!“ — Wallrade hatte ihm einen vernichtenden Giftblick zugeworfen und ſchritt verdroſſen neben Dagobert hin. In kleiner Entfernung kamen den Befreiten Vollbrecht und der Trompeter entgegen, und jubelten, Dagobert geſund und unverſehrt wieder zu erblicken. — „Wahrlich,“ ſprach der Knecht: „wir hatten Angſt, da die Zeit verrann und Ihr nicht wiederkehrtet. Und als nun vollends die Brücke aufflog, glaubten

wir Euch hingemetzelt und sprengten fort. Doch, kaum an jenes Tannengehege gelangt, ersehen wir eine Schaar von Gerüsteten, die eilig heranziehen. Der Trompeter bläst, das Hifthorn des Führers antwortet, und ein Reiter voran, schwingt im Sonnenstrahl die Lanze. Frankfurter sind's, und, trüge ich mich nicht, an ihrer Spitze der Edelknecht, mein ehemaliger Herr." — Die Söldner kamen so eben heran, und der Hülshofner in eigner Gestalt sprang vom Gaule, und fiel seinem Freunde um den Hals. — „Gott sey Dank," rief er, „daß Euers Vaters Besorgniß vergebens war, und wir, die Nachgesandten, Euch wohl und heil antreffen. Was mich betrifft, der ich freiwillig diesen Ritterzug, Euch zu beschirmen, unternahm, ich bin schier aufgebracht darüber, daß ich nicht für Euch Sturm laufen, nicht für Euch mich herumbalgen darf. Die Hunde sollten meine Faust gespürt haben." — Er erblickte nun Wallraden, und bot ihr, höflich genug für einen rohen Gesellen, sein eigen Pferd zum Dienste an. Das Fräulein schlug es, mit einem unwilligen Blick auf ihren Bruder, aus. Dagobert gebot seinem Knechte, sein sanftes Pferd Wallraden zu leihen, und half ihr in den Sattel. Während dessen sprach Wallrade hämisch zu ihm: „Dein unzartes Benehmen gegen mich war mir ein Räthsel. Der Edelknecht hat es gelöst. Der Vater hat sicher Friede mit Dir gemacht, und Dein Übermuth ließ die Überwundne zu Fuße gehen, neben dem Rosse Deiner so sehr geliebten Stiefmutter. Nicht wahr, Du stilles Wasser, Du ehrliches Auge Du?" — „Ich antworte Dir nur," versetzte Da-

gobert still, aber ernst, „daß ich Dir rathe, Deine giftige Zunge im Zaume zu halten. Wisse, Unselige; Rüdiger starb in meinen Armen: gebeichtet hat er mir Deine Frevel. Ein Versuch von Dir, den häuslichen Frieden meines Vaters zu stören, und ich spreche ohne Schonung, Du entartetes Weib, Du gefühllose Mutter!“ — Wallrade wurde bleich, wie der Schnee, und Dagobert kehrte, ohne ihre Erwiederung zu erwarten, und sie der Leitung Gerhard's überlassend, zu Margarethen zurück, welcher der Unmuth in seinen Mienen nicht entging. — „Ihr habt mit Wallraden Zwist gehabt?“ fragte sie: „O erzürnt Euch nicht um dieses Weibes willen. Gott stärke nur mich. In den wenigen Tagen, die ich auf Neufalkenstein verlebte, hat Wallrade mir durch ihre Bosheit fast das Blut vom Herzen gesaugt; was wird meiner erst warten, betret' ich wieder Diether's Haus, vor welchem ich mich fürchte, wie vor der Hölle?“

„Der Vater ist versöhnlich geworden,“ entgegnete Dagobert: „der böse Geist ist von Saul gewichen.“ — „Ihr seyd das Vertrauen selbst,“ sagte Margarethe; „und warum solltet Ihr auch nicht ein Kind seyn, das fröhlich und treu Glauben gibt, und Glauben fordert? Ihr seyd edel und bieder, ohne Falsch, ohne strafendes Bewußtseyn, ... nicht ich also, mein Freund, und darum scheue ich meines Herrn Antlitz und meine Rückkehr in sein Haus!“ — „O, Mutter,“ redete dagegen Dagobert: „wie unglücklich habt Ihr selber Euch gemacht durch einen Schritt vom Pfade der Wahrheit! Versucht nicht, mir Alles zu bekennen, denn ich weiß schon Alles,

und als Euer Sohn schweige ich in Ehrfurcht vor Euch. Aber, so wie Euer Mund schweigen mag gegen mich, also mögt Ihr ihn aufthun gegen den Mann, dem Euer Vertrauen gebührt, gegen meinen Vater. Bekennt ihm offen Eure Schuld, damit er nicht aus dem Munde des Zufalls sie erfahre; vertraut seiner Liebe zu Euch, die nicht erlosch unter der Last von Argwohn, welche er auf seinem Herzen trug, — die nicht unterging unter der Fluth von Verläumdung, mit welcher Neid und Bosheit Euern guten Ruf befleckte. Ihr werdet Euer Schicksal durch die Hand geschäftiger Freunde entweder, oder durch ein Verhängniß, das Euch wohl zu wollen scheint, gestellt finden, daß Euer Bekenntniß Euch unnöthig, vielleicht gefährlich vorkommen dürfte. Traut aber dieser einflüsternden Stimme, die nicht Euer Bestes will, nicht mehr. Das Verhängniß kann gleißen und Euch um so tückischer verderben; Willhild könnte plötzlich wiederkehren...." — „Ja; Ihr wißt Alles!" rief Margarethe händeringend: „Ihr wißt Alles, und Ihr schwiegt bis jetzt? O, welch ein Zufall hat Euch entdeckt....? Warum habe ich gegen Euch geschwiegen...? warum...? Hätte ich wiederkehren können aus dem Garne, in dem mein abenteuerlicher Vorsatz mich verstrickt hat, auf dem Schellenhofe, wohin ich Euch beschied, hätte ich Alles Euch vertraut, ich hätte...."

„Unnöthige Mühe;" versicherte Dagobert: „ich wäre nicht erschienen. Der unschuldigen Gattin meines Vaters war ich ein aufmerksames Ohr, eine hülfreiche Hand schuldig; der des Fehls bewußten

hingegen durfte ich nicht folgen, um gegen den Vater in eine Verschwörung zu treten."

Margarethe schwieg beschämt. Dagobert, darüber betroffen, und unwillig über seine Freimüthigkeit, suchte ein fröhliches Ende an den betrübten Anfang des Gesprächs zu binden.

„Laßt's gut seyn, Mutter!" sprach er: „ich wollte Euch nicht kränken, sondern Euch Muth machen, und die Erkenntniß Eures bessern Theils in Euch erwecken. Nicht vergeblich hab' ich das gewollt, und darum bin ich der Eure mit Hand und Mund, sobald Ihr aufrichtig und Eurer würdig zu seyn begehrt. Mag dann der Vater auch vielleicht aufbrausen und den Zorn, den gerechten, anlegen, — nehmt's hin in Geduld um Eurer Sünden willen, und daß es nicht zu arg werde, und zu jämmerlichem Ausgang führe, — dafür laßt mich sorgen. Ich bin mit der Velyme fertig geworden, ich habe Wallraden kirre gemacht, und das Diebsgesindel dort in seinen eignen Schlupfwinkeln zu Paaren getrieben — ich werde doch wahrhaftig an einem guten Vaterherzen nicht erlahmen. Es ist ein herrlich Ding, zur Sühne reden, und Friede stiften, und ich will's fürder treiben, wenn auch nicht im Chorrock. Doch, ich merke, daß die Schatten länger werden und die Pferde ermüdet einherschreiten. Wir wollen daher in der Schenke dort unser Nachtlager aufschlagen, um Morgen mit dem Frühsten in der Stadt einzuziehen, wie es den Siegern für eine gute Sache geziemt." —

Margarethens Angst hatte keine Eile, in Diether's Haus zurückzukehren; Gerhard hatte nicht das

Mindeste gegen einen Rastabend, der sich beim Becher ruhig zubringen ließ; Wallradens Gewissen hatte das Fräulein unwohl und krankhaft gemacht. Die übrigen zu Fuße laufenden befreiten Gefangnen waren müde geworden, und Alle sehnten sich nach Ruhe. Dagobert ließ das ganze Haus von den Söldnern umlagern, schaffte Margarethen in die beste Stube des Gebäudes; trennte Wallraden von ihr, und schlief, um die Hinterlistige zu verhindern, früher als er dem Vaterhause zuzueilen, auf seiner Schwester Schwelle. Vollbrecht aber sprengte noch am selben Abend nach der Stadt, um die fröhliche Botschaft ohne Verzug zu hinterbringen.

Viertes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar, —
Starke Fesseln doch fürwahr, —
Stärker auch als Fürstenhand,
Die regiert das ganze Land,
Ist des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkspruch.

Das abgelegenste und verschlossenste Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forste um das Ritterhaus Dürningen, die Stelle, auf welcher die Forsthütte erbaut war. Das Gebäude, fest und stark aus Baumstämmen zusammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem schönsten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben

von einem schwarzgrünen dichten Waldsaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Wand gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte zuließ. Dieser Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden, unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen — mußte es entweder dem günstigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schall der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forste gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger dieser Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden, weil die Frau von Dürningen, weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tisch verlangte, — wohnte nun in dem aus Baumstämmen erbauten Hause, warf dem Wildvolke sein Futter vor, wählte die zur Küche bestimmten Stücke aus, und wachte zunächst über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfreblern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen selbst war von einem solchen Wilddiebe mit einem Bolzen durch die Brust geschossen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte stand, und seine Rehe überzählte; er war auch alsobald auf diesem Platze gestorben, und seine Wittib hatte sich nicht entschließen können, jemals wieder die Stelle zu sehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn geflossen war. Desto öfter schlich sich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind auf die bunte Wiesenfläche, setzte sich nieder auf den Buchenstumpf, neben welchem ihr Vater ver-

schieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung seiner, ob sie gleich bei seinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein gewesen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes schöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenstrunk. Es traf sich oft, daß sie mit dem frühesten Morgen schon sich auf der bethauten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Resten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil sie denselben höher wie die Grabstätte des Vaters selbst hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, sie am Abend wiederkehren zu sehen, um Kräuter zu pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieser Zeit war sie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im schönsten Lebensalter, und nicht beschlich sie die Trauer, wie wohl am Morgen geschah. Sie scherzte mit dem zahmen Hirschlein, das auf der Forsthütte gehalten wurde, spielte mit den braun und weißgefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindisch geschwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauses, welcher die Jägerrufe: Hussa! Sa sa! Hoho! gelernt hatte, und ausschrie in den hallenden Wald; oder sie hörte dem alten Forstwart selbst aufmerksam zu, wenn er von seinen Lebensabenteuern anhob, bis die blaudüftige Abendluft kühler wurde, und das Rosenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte sie, schnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad schwirrten, — so daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr

zu folgen vermochte, nach dem Edelhof zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen sehr genau und umständlich, aber sie dachte nicht daran, der Tochter diese harmlose Lust zu verbieten, weil sie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, seit der alte Ammon auf der Forsthütte hauste, so sicher geworden, als er vor dem unsicher gewesen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die losesten Gesellen und Gaunervögel scheuten sich in die Nähe von Ammons Wohnung zu kommen, und schlugen ein Kreuz, so sie der Zufall dann und wann Abends am Rande des Forstes vorüberführte. Der Forstwart stand nemlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Bösen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauervolke nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nachbarleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß seines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um seine Wissenschaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten Beitzvögeln für den Herrn. Er kehrte aber nicht wieder, und konnte auch keine Falken senden; denn Neubegier und Leichtsinn hatten ihn über das pyrenäische Gebirg nach dem Lande Hispanien geführt, woselbst er in die Gewalt der unglaubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knecht der Liebling des Königs seines Herrn wurde, seiner Geschweidigkeit und kecken Natur halber. Von diesem Könige, nach manchem Jahre,

in Afrika gesendet, um ein Gespann von Leuen zu erhandeln, und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten; kam's ihm plötzlich ein, daß es doch besser sey, umherzuschweifen wie der freie Löwe, statt wieder in den goldnen Käfich zu kriechen. Ohne sich zu besinnen, suchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert ist in Menschengestalt. Ein widriges Geschick verfolgte ihn in Palästina, und nackt wie ein Bettler, schiffte er von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, übers Meer, zurück gedenkend nach der Heimath. Stürme verschlugen das Fahrzeug an die Küsten des griechischen Kaiserthums, und ein Seeräuber von dem tapfern muhamedanischen Volke, das schon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fieng es auf mit Mann und Maus. Wieder manches Jahr verlebte Ammon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, schier nimmer von ihnen weg, als nach einer schweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das schon Manchen in der Fremde den Garaus gespielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildnisse und Moräste der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechische Weise das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Mensch, mit ungewohnten Sitten, ausländischen Gebräuchen und in der heidnischen wilden Sprache besser erfahren, denn in der vaterländischen.

Als ein schmucker Bursche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis kam er heim, mit der Röthe eines heißen Himmelsstrichs auf den benarbten Wangen, und mit geschornem Kopfe, aus welchem nur sparsam die Stoppelspitzen des weißen starren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landstreicher und setzte ihn in den Wald als Forst- und Wildhüter. Er hatte just den Diener in sein Haus geführt, und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als sein Stündlein schlug. Ammon schwur dem unbekannten Thäter und seinem Gelichter unversöhnliche Rache, und hielt sein Wort. Mit der gräßlichsten Strenge gieng er zu Werke; die Holzdiebe peitschte er zum Sterben; die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er leise wie der Tod, und ehe sie sich's versahen, saß ihnen auch schon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchse, die er selbst verfertigt hatte, schleuderte, ohne nur einmal seines Ziels zu verfehlen. Diese Sicherheit im Schuß, und der Umstand, daß ihn nimmer ein Bolzen getroffen, von denen, die man oft aus Busch und Dickicht meuchlings gegen ihn versandte, schreckte die Bösewichter schon, die auf übernatürliche Künste zu schließen gern bereit sind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, diese Meinung. Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend gesehen, und zeigte sich immer so finster und verschlossen, daß Jedermann darauf schwur, er stehe mit dem Gottseybeiuns im Pakt. Dieser Glaube schien nicht ohne Grund zu seyn, da Ammon häufig bei Nachtzeit in Wald und

Moor herumlief, Ottern suchte, und ihr Fett zu gewissen Salben bereitete, und seine Hütte offen stehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälse hatten zwar einmal den Augenblick benützen wollen, da der Alte nicht zu Hause war, um dasselbe zu berauben, oder in Asche zu legen, allein sie fanden in einer ungeheuren Wolfsfalle auf spitzigen Pfählen den Tod, und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andre an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte. Nun floh ihn und seinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, sich die gutmüthige Theilnahme des verwilderten Greisen zu gewinnen, indem sie seinem polternden Wesen Gleichgültigkeit entgegensetzte, seinen Erzählungen ihr aufmerksames Ohr nicht entzog, und ihn auf jede Weise in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warnten, der zu keiner Messe gieng, und den geselligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das Fräulein seines Tages Freude auf dem stillen Waldplatze, und war eines Morgens, wie gewöhnlich, beschäftigt, einen Kranz von Wiesenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menschlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde, — Stimmen, die sich anriefen, und Verirrten, des Weges unkundigen zu gehören schienen. — „Ammon;“ sagte Regina zu dem Alten, der, unweit von ihr, ein Jägernetz ausbesserte: „Geh doch hin, und weise die Leute zu recht.“ — „Ei was!“ brummte der Forstwart entgegen: „Haben sie sich hereingefunden, mögen sie

uch ſehen, wie ſie wieder hinauskommen. Führt ſie der Weg hierher, dann will ich ihnen ſchon den Weg weiſen.“ — Dieſe letzten Worte begleitete er mit einer ſehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäſte ſchließen ließ. — Regina warf ihm ſeine Unverträglichkeit vor, und verbot ihm ernſthaft jede Gewaltthat, inſofern die Verirrten hieher gerathen, und nach dem Wege fragen ſollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als ſich ſchon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, welchem ein Frauenbild folgte, und ein anderer Mann, der einige Gäule nach ſich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Oſterabend auf, den ſie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der ſo beſcheiden ſich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — ſie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der ſie damals mit ſeinen Scherzen unterhalten, der ſie eine Königin genannt, und der erſte Mann geweſen, der wohlthuend ihren Reitzen vor aller Augen Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen. Der ernſthafte Ausgang jenes fröhlich begonnenen Oſtermahls hatte ihre jugendliche Bruſt mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menſchenrechte muthig vertheidigte gegen den ſchnöden Vorwurf, — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele, und hatte immer den Wunſch im Gefolge gehabt, ihn einſt wieder zu ſehen, — ihn bald wieder zu ſehen; nicht im Ernſt eines ſchon gefeſſelten Standes und Alters, ſondern noch im Schmuck, in der fröhlichen

Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieser Wunsch erfüllt worden, und Regina, davon überrascht, zögerte nicht, ein harmloses Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüssen, seine Hand zu schütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut seyn würde ihn zu sehen. Dagobert, wohlthätig überrascht von diesem Empfang, den er in diesen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forschenden Blick um sich her, und sprach zu Reginen: „Mein gutes Fräulein! Es ist als ob mich Gott hiehergeführt hätte, in diesen traulichstillen Wald, und in Eure Nähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und so Ihr wollet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen, als ich Euch je vergelten könnte. Wir sind seit Mitternacht geritten auf's Geradewohl in die Welt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefährlichen Menschen, die es auf dieser Jungfrau Leben abgesehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch kein Obdach für die erste Zeit, und heilige Pflichten rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite. Wäret Ihr wohl geneigt, meine liebliche Königin, in deren duftigen Wald und Blumenreiche wir angekommen sind, eine kurze Zeit hindurch, dieß edle, sonder Verschulden in's Elend gerathene Mädchen in diesem stillen Hause verborgen zu halten vor Jedermann, — die Mutter selbst nicht ausgenommen, — weil die Jungfrau hier noch keine Christin ist, sondern sich erst vorbereiten will, zum heiligen Bunde zu treten? Eine kurze Frist nur, — dann sorge ich ferner für Esther's Geschick; ... den alten Mann dort

wenn er ihr verschwiegener Hüter seyn wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürst nur kann, und ewig dankbar seyn, mein Fräulein."

Es wallte sich in Reginens Busen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienst zu leisten, und es schmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrschaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indessen forschend und ernst auf Esther's Angesichte, und je reizender ihr dieses vorkam, je deutlicher wurde ihr ein geheimer Widerwille, der in ihr aufstieg, und ihr widerrathen wollte, sich der allzuschönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemessener. Der schlanke Leib, sonst in Geberden und Bewegung zwanglos frei sich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an, und ihr Blick wandte sich halb verlegen gegen Ammon, in dessen Gesichte sie indessen zu ihrer Verwunderung keine Verwirrung, sondern eine wohlgefällige, selt[illegible]eit wahrnahm. — „Sprecht doch mein Ur[illegible]gte hierauf Dagobert schmeichelnd, und fü[illegible] dem Fräulein entgegen: „Seht, holdes F[illegible]ieses seltne Geschöpf, und gesteht, daß [illegible] dieser niedern Hülle eine Blüthe verbor[illegible] mit den Schönsten Eures stillen Reichs [illegible]it beginnen kann,... Eure Majestät, [illegible]ührt, ausgenommen." — Das Fräu[illegible]ber diese scherzhafte Schmeichelei lä[illegible]hon ließ ihre angeborne Fröhlichkeit die [illegible]wungenen Bedenklichkeit sinken. — Esther, [illegible]icher fühlte, was in dem Busen Regi-

nens, der kaum entwickelten Jungfrau, vorging, schwieg, ergeben in ihr Schicksal, und senkte erwartungsvoll die schöne Wimper über das schönre Auge. — Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerstrebend, ließ sich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr schwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob sie gleich im selben Augenblicke zugab, es sey nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer diesen Platz besuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beschränkten sich endlich darauf, daß sie nicht wisse, ob es nicht eine Sünde sey, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Ammon sich bewegen lassen würde, die Ungläubige in seinem Hause aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den ersten Theil dieses Vorwandes mit der Betheuerung, Esther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Christin zu werden, und Ammon stellte seinerseits Reginen völlig sicher. „Mir ist gleich," sprach er, ob's ein Türke, ein Heide, oder ein Jude ist, der unter meinem Dache haußt, so Ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott ist überall, und — getauft oder nicht getauft, — Gottes Sonne bescheint uns überall, und dem Heiden wachsen so gut seine Saaten, als dem Christen; und des Christen Feld zerschlägt der Hagel eben so gut, als des Ungläubigen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht." — Und da Regine einen neuen, wohlwollendern Blick auf die schöne Fremde warf, und sich nicht verhehlen konnte, daß sie eben so schön sey, und rein in ihren Zügen, als wie das kunstreiche Marienbild im Edelhofe; — als endlich

Esther ihre Augen aufschloß, das Fräulein in den ganzen Zauber dieser Paradiesessterne sehen ließ, und mit der schmelzend weichen Stimme, der nichts widerstehen konnte, die Worte sprach: „Verstoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgepriesne Gott, und meines Vaters Segen, und meines edeln Freundes Dankbarkeit!" — Da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen seyn müssen, um nicht einzuwilligen von Herzen. —

So wohnte denn nun, von jenem Augenblicke an, Esther in der Hütte des Forsts zu Dürningen, und der alte Ammon sorgte für ihre Bedürfnisse, so gut als er es vermochte, denn er war geschmeidig geworden durch die Erinnerung, durch diesen Zauber, der den Menschen durch das Leben geleitet, und im Greise stärker wirkt, als im Jüngling selbst, weil sein Daseyn blos nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde Falkenjäger hatte einst geliebt, da sein Scheitel noch umwallt war von braunen Locken, und seine Jugend in der schönsten Blüthe stand; und diese Liebe war ein Mauriſches Mädchen gewesen, herstammend aus glühender Zone, und ähnlich den Zügen Esther's. Seit vierzig Jahren war diese Dirne aus den Lebenden geschieden, von gäher Krankheit dahingerafft, in einer Zeit, wo Ammon seiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das schöne Kleinod sein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mädchens Todestag, und nun, da Kida's Bild merklich schon abgebleicht worden war in der Kammer seines Gedächtnisses, — nun war sie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in

der reizenden Esther, zu ihm getreten in seine Wildniß, — ein freundlicher Engel, ein Trost für seine leere Brust. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauses eingeräumt, und sich auf den Speicher gebettet: darum hatte er, rund um die Hütte, neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt, damit ihm Niemand bei Nacht die Anvertraute stehle; — darum ging er wie ein sorgsamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünschen sein Ohr zu leihen, und ihr so viel Annehmlichkeiten zu verschaffen, als in seinen schlechten Kräften stand. Er fand in Esther's Lobe kein Ende, wenn Regina kam, nach ihr zu fragen, und mißbilligte es sehr, daß das Fräulein sich weigerte, die schöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Esther's zurückwies, und sich ihren einsamen Beschäftigungen überließ, wie zuvor, ohne seinem Schützling zu verstatten, ihm näher zu kommen, und vertraulicher zu werden. Ammon wußte nicht, daß weder der niedre Stand Esther's, noch ihr Glaube sie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, sondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagobert's Freundin zu seyn. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina im Grase sitzend, in tiefes Nachdenken versank, und Viertelstunden lang nach dem Waldgange blickte, als müsse er jetzt kommen,... als müsse er dann den fremden Gast hinwegführen, und dann allein wieder kommen, und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen. — An Dagobert's Statt kam aber eines Mittags Ben Da-

d an, — dürftig und verschmachtend — blos von
:r Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen.
mmon hatte schon nach der Peitsche gegriffen, um
en verdächtig aussehenden Bettler aus dem Reviere
u treiben: Esther's Freude- und Angstruf entwaff-
ete ihn. Dem Vater von Kida's Ebenbilde konnte
r nichts Übles zufügen, und er besann sich, daß auch
hn einst sein Vater unsäglich geliebt hatte, daß auch
:r einst an seinem Vater mit Treue gehangen; er be-
griff Esther's Empfindung, und wehrte dem Alten
nicht, die Wohnung seiner Tochter zu theilen. Vater
und Tochter waren völlig ungestört, denn eine Un-
päßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Am-
mon machte doppelt eifrig seine Runde. Esther's und
David's Wiedersehensfreude, wie ihr Leid um Jo-
chai's Hinscheiden und ihre Verstoßung aus der Stadt,
die ihnen Schirm und Heimath gewesen, durfte ohne
störende Zeugen sich aussprechen, fesselos, wie es
der Schmerz, frei, wie es die Lust verlangt. Aber
schon am folgenden Tage begehrte David zu wissen
aus Esther's Munde, wie ihr Verhältniß gewesen sey
zu dem Junker. Esther's Wange erröthete zwar;
doch hatte ihr Mund keine Schuld zu bekennen, und
ihre Rede, einfach und erklärend, trug der Wahrheit
Stempel. Den David scharfes Auge, allen seinen
Glaubensgenossen mehr oder minder eigen, sah in-
dessen durch den Schimmer der Wahrheit hindurch
einen dunkeln Punkt in dem Herzen seiner Tochter;
ein verschleiertes Gefühl, dessen Decke zu heben sie
nicht begehrte. Er faßte daher ihre Hand, und sprach!
„Geliebtes Kind; Du verschweigst mir, was Du

nicht solltest, und wegen dessen ich Dir nicht zürnen mag, denn es ist nur die Folge der Vergangenheit. Dagobert ist gewesen Dein Schirm, Dein Alles, weil ich lag in Banden. Dagobert hat Dich genährt und gepflegt, und gerettet aus tausend Gefahren; der hochgelobte Gott wird ihn darob segnen und ihn eingehen lassen in's Paradies, weil er Gutes gethan an Israel; weil er es hat gethan uneigennützig, und nicht hat befleckt Dein Kleid der Ehren. Friede sey mit ihm, und auch auf seinem Andenken sey einst Friede, wie auf Zodick's Gedächtniß Schmach sey und der Zorn Gottes, und ihm selbst das Feuer der Gehenna! Aber, liebste Tochter, mein Kind: dergestalt, wie Du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt hassen, — dergestalt hast Du gelernt lieben den seltnen Mann, der da handelte, als stamme er aus den Lenden Jakob's, und nicht vom Berge Seir. Gesteh' es mir, mein Kind." — „Vater," erwiederte Esther stockend: „Deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen, und wenn es Sünde wäre vor Dir und dem Gesetz. Nach dem hochgelobten Gott, den ich fürchte, — nach Dir, mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewundre, den ich liebe,.... o laß mich nicht vollenden." — „Nein, meine Tochter; vollende nicht;" versetzte David ängstlich: „Du liebst ihn nicht, wie der Dankbare den Wohlthäter,.... Du liebst ihn nicht, wie das Kind den Vater,... nicht wie die Schwester den Bruder;... Du liebst ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geschrieen über mich und Dich... was soll

aus dieser Liebe werden?" — „Was Gott wird beschließen, und Du, mein Vater:" sagte Esther ergeben, wiewohl sie erbleichte, und erkannte, daß sie nun an den Markstein ihres Lebens getreten. — „Ich kann nichts beschließen;" antwortete seufzend der Vater, mit größrer Fassung, weil er auf sein eigen Unglück zurückkam: „Ich bin ein armer, geschlagener, zu Nichts gewordener Mann; sie haben mich hinausgestoßen in die Welt, und ich habe von all meinem Gute nichts mitgenommen, als die Last der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, dessen freigebige Hand mir noch einige Pfenninge zuwarf. Des Herzogs Glückstern ist erloschen, und mein Gold, das ich ihm lieh, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Costnitz zurückgeblieben, theils in unserm Hause zu Frankfurt verwahrt, ist eine Beute geworden, dort betrügerischer Freunde, hier der habsüchtigen Richter, die noch nach verborgenen Schätzen lechzten, von welchen ihnen der abscheuliche Zodick vorgelogen. Ich muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gekommen bin herein, um zu erjagen, wo möglich, ein neues Glück; und Dich, mein einzig Kleinod, muß ich lassen hinter mir, auf daß Du nicht verderbest unter'm Druck des Elends und der Entbehrung meiner flüchtigen Wanderschaft. Du magst nun entscheiden, Tochter: ich lasse Dir die Wahl: willst Du Dich werfen in die Arme Edoms? willst Du zurückbleiben unter unsern Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnberg? Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht Verwandte, aber Israel wird nicht lassen von David's unglücklicher Tochter." — Esther sprang

auf, faßte heftig ihres Vaters Hand, und rief mit ausbrechenden Thränen im Auge: „Vater! bei der Herrlichkeit des Reiches, das uns vom Messiah gebracht werden soll! Nimm mich mit Dir; ich will leiten Deine Schritte durch Fels und Sand; ich will schlummern neben Dir auf Haidekraut und Moor, ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verschimmeltes Brods, um mein Leben zu fristen; und am Ende auch dieses Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh' ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unsre Leute, zu denen ich flüchtete zu Frankfurt, haben mich verrathen an die Wollust, ein Sohn der Gebote hat Dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was soll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird seyn verachtet und arm in Ewigkeit: eine Magd werde ich seyn müssen in Schmach und Kummer. Vater, Dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Gesetz und seinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben lassen in der Noth, die Brüder haben uns lassen verzweifeln. Der Christ hat mich errettet. Ihm gehören, nach Dir, meine Tage. Weisest Du mich von Dir, so bin ich sein Eigenthum, wenn er's verlangt, seine Dienerin, denn er ist mehr als ein Mensch; ein Engel des Heils, ein Erlöser und Erretter!" — „Weh mir! weh mir!" entgegnete Ben David bekümmert: „O, wie ist Dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willst nicht mehr seyn eine Tochter Zion's! Du brausest auf in Leidenschaft und Hitze, und hörst nicht die Stimme des Herrn und des Vaters! Erwarte nicht, daß ich Dir fluche,

nicht daß ich zu Dir flehe! Aber gerettet möchte ich Deine Seele wissen. Ich würde Dich ermorden, wenn ich Dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtsturm, um mir mein Brod suchen zu helfen unter den Hefen des Volks, begleitet von Verachtung und Hohn. Deine Blüthe würde nicht groß gezogen, um zu ersticken im Köthe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte Dich zu den Ungläubigen. Vielleicht, daß einst der Herr in seiner Barmherzigkeit Deine Seele berührt mit dem Stabe seiner Gnade, — vielleicht, daß Du einst zurückkehrst in den Schooß des Gesetzes, nicht zu spät für Deine Paradieseshoffnung, wenn gleich zu spät für meine in Kummer und Todesgram erloschenen Augen!" — Wehmüthig und beklommen stand der Vater auf, und überließ Esther dem Strome von Thränen, in welchen sich die Erschütterung ihrer Brust auflöste. Ben David legte sich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitscher herrlich und frei aus dem Wipfel der Bäume zum Himmel stieg. In dieser Einsamkeit legte sich der Sturm seines Vorurtheils und, zu der blauen Decke hinaufblickend dachte er, daß dieses schöne Zelt ja für Jeden erbaut sey, und daß die Hand des Herrn alle Menschengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Brust wurde ihm weiter, und mit ihr auch die Fesseln, die seine knechtische Glaubenslehre ihm von Jugend an über den Nacken geworfen. Er beseufzte das Geschick, das ihn unter diesem Himmelsstriche in Jakobs's Hütten hatte hervorgehen lassen; er wünschte um seiner Esther willen, in den

Reichen der Gojim geboren zu seyn; er dachte sich die Möglichkeit, sie mit Dagobert vereint zu sehen; er gönnte ihr den edeln Mann, ihm die reine vollendete Jungfrau; aber wie ein Felsstück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erinnerung an jenen Schwur, den er in des sterbenden Jochai's Hände hatte leisten müssen, auf sein Herz. — „Ich darf sie ja nicht zulassen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird;" sprach er vor sich hin: „ich darf sie ja nicht abschwören lassen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeschiedenen Raaf's. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich Herr, und Du, Seele meines Vaters, auf dessen Andenken der Friede sey!" — David versank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwischenräumen immer wieder fortsetzte im Dickicht des Waldes. Er sprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Esther. Seine Zunge schien gleichmüthig geworden zu seyn, wie seine Stirne. Er hatte seinen Entschluß gefaßt und harrte sogar mit Ungeduld auf Dagobert's Ankunft, welcher auch Esther's Herz sehnlichst entgegenschlug, denn auch ihr Herz, ihre Vernunft war zu einem Entschlusse gelangt, zu dem höchsten, dem seltensten in der Seele und dem Munde eines leidenschaftlich liebenden Weibes, zu dem Entschlusse der Entsagung.

Dagobert ließ sich nicht allzulang erwarten. Eines Abends schnaubte sein Roß am Waldgehege; seine

Schritte wurden hörbar vor Esther's Kammer, und ein trat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüße Dich Gott, Du vielgeprüfte Dirne;" sagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend: „und auch Du, armer Ben David, sey gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus diesem Walde, dachte ich nicht, mit so viel Glück beladen, wieder zu kommen. Esther, Du liebes treues Kind, freue Dich mit mir. Mit dem Vater ausgesöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichsam wie eine zweite junge Braut an sein Herz gelegt. Wallrade, die Stifterin des Bösen, ist verwiesen aus dem Hause, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich Schonung zu erweisen im Stande war, will dankbar mich dem Herzog Friedrich anempfehlen, daß meine Freilassung von dem Kirchendienst vom neuen Papst bestätigt werde, und daß der Herzog so schleunig als er kann, das Geld ersetze, so er von Dir geliehen, armer Ben David. Mein Vater, willfährig gegen meine Wünsche geworden, hat mir erlaubt ihm eine Tochter zuzuführen, sobald mein Handel mit Rom ausgeglichen und will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe.

„So bringe ich denn, mein zierlich Mägdlein, mein Werben bei Dir an. Das Geschick hat uns so oft und wunderlich zusammengeführt, daß es des Himmels seyn muß, daß wir uns näher angehören. Schlag' ein in meine Hand: Dein Vater wird sich nicht weigern, in Dein Glück zu willigen."

Bei dieser Zuversicht überflog eine zitternde Bewegung Esther's Körper, und ihr Mund stammelte: „Herr! Ihr überrascht mich... diese Güte,... dieser Vorzug...."

„Ei, meine Esther, ist Liebe denn Güte oder Gnade?" fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug ist, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, so hast Du diesen Vorzug über alle Maßen verdient durch Deine zarte Weiblichkeit, durch Deine Engelstugend, und durch Deine Schönheit."

„Die Schönheit verblendet Euch;" sprach Ben David, schüchtern seine Stimme erhebend: „wird sie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Gesetze solchen Bund mit der Strafe des Feuers?" —

„Nun, bei Gott!" rief Dagobert: „wenn Esther eine Jüdin ist, so möchte ich die Christin sehen, die ihr gleich kömmt. Alle Menschen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn seine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, so ist es nicht des göttlichen Lehrers Schuld: kein Mensch auf Erden ist der Taufe würdiger, als Deine Tochter. Sie sehnt sich darnach, sie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Christin wird sie vor Gott und Menschen mein Weib!" —

„Welch ein Mann!" seufzte Esther, die Hände faltend; Ben David's Stirne überzog ein finstrer Schleier, da er die Augen auf seine Tochter heftete. „Du sehnst Dich nach der Taufe?" fragte er düster und langsam: „Du hast eingewilligt? Tochter! was

soll ich Dir sagen, jetzt noch in dieser Stunde? Soll ich zerreißen mein Kleid, wie für einen werthen Gestorbenen, oder soll ich mich freuen Deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Frosch, ist's Euer ernstlicher Wille, daß Esther sich scheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindestens die Zungen der Welt, wenn Ihr gleich gefangen habt das Herz eines allzuschwachen Vaters?"

„Eines gerechten Vaters," verbesserte Dagobert: „ich scherze nicht mit einer Leidenschaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtsinnig Raum. Aber hier bin ich fest entschlossen. Du mußt zugeben, daß Deine Tochter ihre Irrthümer abschwört; Du mußt zugeben, daß sie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unser Glück nicht stören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern von der Vaterstadt häuslich niederlassen, einsam mit meinem schönen Kleinod. Lieb und angenehm ist mir's, wenn Du, Ben David, auch den falschen Herrn vertauschen willst gegen den wahren Glauben, aber selbst im Gegentheile auch soll Dir in der Ferne eine namhafte Unterstützung nicht entstehen; nur magst Du, vor der Welt zum mindesten, meine Schwelle meiden. — Entscheide jetzt und sey klug."

„Also frägt man den Verdammten um Entscheidung seines Schicksals;" entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit sich selbst: „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchstes nimmt mit

dessen Befugniß. Herr! ich bin Euch Dank schuldig, denn Ihr seyd ein vornehmer Mann, und begehrt mein Kind, eine schlechte Jüdin, in Ehren. — Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da Ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott soll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich gesündigt habe gegen Euer Haus, und Ihr mir dennoch wollt vergeben..."

„Die Verirrung meiner Mutter wird sich milde lösen," entgegnete Dagobert: „ich hege keinen Groll deßhalb gegen Dich, ob ich gleich weiß, daß Du vor Gerichte die Wahrheit nicht gesagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder ist." — „Gott soll mir helfen," versetzte David eifrig, „wenn ich nicht habe gesagt Alles, so wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen." — „Ich dachte mir's," sprach Dagobert: „darum sey ruhig, und fahre fort in Deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will." — „Herr;" begann Ben David wieder: „Ihr habt gesagt, ich müßte willigen in Esther's Übergang, in Esther's Ehe mit Euch. Vor dem Gesetze Eurer Herren müßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwischen Hunden, wenn man seiner los seyn will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen; ich muß nicht vor dem Euern, das da ist ein gutes und treues Herz, welches sogar in den Kindern des alten Bundes ersieht seine Nebenmenschen. Aber die Dankbarkeit ist mir mehr geworden, als das Gesetz Eurer Herren. Aber die Dankbarkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr so grausam seyn wollt,

auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, so Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte, und ich will segnen das Band, weil ich will lösen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle.“

Esther und Dagobert wurden tiefbewegt durch diese Rede, die Keines von ihnen erwartet hatte, durch diese Einwilligung, in welcher ein großer Schmerz sich kund that. Die Flamme der Beschämung schlug in Dagobert's Gesichte auf, und sein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm sich vorbereitete. „Wahrlich,“ sprach er: „Ben David, Du bist kein gemeiner Jude, der seine Rede nur setzen lernt, um einem Käufer ein Stück schlechter Waare für ein gutes aufzuschwatzen; Du hast die Kunst erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und Dir möchte es gelingen mir das Theuerste, das ich kenne, damit von der Brust zu reißen. Ich will nicht grausam seyn, und die Dankbarkeit, die Du mir vielleicht schuldest, als eine Schlinge gebrauchen, in welcher Deines Lebens Freuden ersticken sollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber Deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne stiften möchte, hat doch auch in diesem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Überredung. Wird sie dem Vater und seinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?“ — Ben David schwieg, wie Dagobert verstummte, und die Blicke beider hefteten sich unruhig auf Esther, die in den grausamsten Kampf

verfiel, wie eine Siegerin jedoch, ſich ſchnell und beſonnen daraus emporriß. —

„Dagobert!“ rief ſie, ihren Arm feſt um ſeinen Nacken ſchlingend: „Menſch, der nicht von der Erde ſtammt! Herr meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit;.. das Erſtemal iſt's, daß ich es wage, Euch es zu geſtehen; aber, Engel des Friedens! würde ich ſeyn Eurer werth, wenn ich zauderte in dieſem Kampfe? Ich glaube feſt, daß uns Alle jenſeits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu ſeyn, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier.... o ſeht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht; — Vater! nimm mich mit Dir; über Berg und Thal, über Feld und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende Deiner Tage!“ —

Von dem Halſe des Geliebten ſich losreißend, warf ſie ſich in die Arme des Vaters, der überraſcht auf ſeinen Füßen wankte, der Tochter Stirne mit Küſſen bedeckend, und Perlen der Angſt und der Freude auf ſeinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauſcht war, und Ben David's Auge ſich nach Dagobert umſchaute, und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet ſeiner Eſther Beifall zulächelte; — als David auf Eſther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte; da wurde ſein Geſicht wieder trübe und ängſtlich, und er trat an das Fenſter, und ſah in das

Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele seines verstorbnen Vaters. Endlich wendete er sich um zu dem Paare, das stillschweigend sich die Hände erfaßt hatte, als sollte schon jetzt Trennung und Abschied hereinbrechen, und sprach recht milde und recht leise, wie er's gewohnt war, mit Esther zu reden: „Ich danke Dir, meine Tochter. Du hast mir wieder gemacht Muth, und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber Dich mitnehmen auf meinen Wegen,... ich kann es nicht. Und zu unsern Leuten kehren willst Du nicht, und Menschen, die sich also lieben, reißen von einander; das soll nicht seyn, spricht der Herr unser Gott, sobald er abgelegt hat den Rock des Zorns, und anlegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, so schwer mir's wird, gestehen, was ich weiß, um zu fördern Euer Glück, und mir zu erwerben Euer dankbar Angedenken." —

Ehe er begann, schöpfte er mühsam Athem; sein kurzes Überlegen war schon eine Ewigkeit für Dagobert und Esther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an seinem Munde hingen. Endlich hob er an, und sprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwischenräumen: „Mein Weib — ihre sey das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das es mir schenkte, war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte schneller und leichter, denn an die Buben, was säten ist bei unsern Leuten, die nach Söhnen streben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld, legte ich das Töchterlein der Mutter auf's Gewissen, und drohte ihr, wofern dem

Kinde widerführe etwas Leides, sie zu verstoßen aus dem Hause und der Ehe, so wie's das Gesetz erlaubt. Gewiß, — Gott soll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angst war gekommen auf das Weib, und es meinte, sterben zu müssen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abwesend war, und mein Töchterlein erst alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege; denn die Katze hatte sich hereingeschlichen vom Nachbarhause, und sich gelegt auf des Kindes Hals, und dasselbe also erstickt. Die Mutter erhob kein groß Geschrei, denn sie wollte nicht kund geben ihre Nachlässigkeit, allein sie setzte sich in den Winkel neben das todte Kind, und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai hereinkam, so redete sie zu ihm: „„Raaf! sieh hier das Kind. Dein Sohn verstößt mich, so er's erfährt, und ich bin doch unschuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind, ob es vielleicht erwache, ehe noch der Vater heimkommt mit den Buben.““ Und sie beteten über das Kind, und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein Weib wieder anhob zu klagen, so sagte der kluge Greis Jochai: „„Schweige, Weib. Ich will gehen hinaus, und sehen, was mir der Herr eingibt, oder der Prophet Elias.““ — Und nicht lange war er fort gewesen, so kehrte er wieder zu der betrübten Mutter, und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „„Weib! sieh hier, was mir hat Gott beschеert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's

der Herr eingab: willst Du mir erlauben Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach: es reichte mir aber das Mägdlein hin, und sagte: „Nimm' ehrlicher Mann, und Gott vergelt's. Getauft ist das Kind, und heißt Marie.“ — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde, und Davids Herz nicht betrübt sey bis in den Tod.““ Legten die beiden das lebende Kindlein von gleichem Alter und selbem Ansehen an die Stelle des todten, das sie heimlich fortschafften, und da ich wiederkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt; als bis ich von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, was er gethan; wofür ich ihn noch segne, denn mein Weib ist hinüber gegangen im häuslichen Frieden, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod, und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, die sich lieben, denn Du, Esther, .. wahrlich ... Du bist jenes Kind.“

„Eine Christin?“ rief Dagobert frohlockend. „Nicht Deine Tochter?“ fragte Esther mit einer Empfindung gemischt aus Freude und Wehmuth: „So steht ja unserm Bunde nichts im Wege?“ fuhr Dagobert fort: „Marie! Geraubt aus unsrer Kirche kehrst Du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Zeitlichkeit, zum Gl[illegible] des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis segnen, der noch am Sterben seinen Betrug offenbarte; laß uns diesen ehrlichen Juden segnen, der, die Hinterlist seines Volkes ver-

schmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimnisse, das uns ohne Widerrede verbindet!" — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter seyn soll;" sprach Esther: „Ganz verwaist stehe ich nun da in dieser Welt." — „Hast Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?" erwiederte Dagobert: „Hast Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach seiner Mutter genannte? O, ich ahnte oft, was sich jetzt entdeckt! Du warst nie eine Jüdin; du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende, Du warst stets so rein, so züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führst." — „Ich bin wie im Traume!" stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich hab es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um .....?" — Nein, nein," fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind. Es wird ja nur getauft e i n m a l, und wär' es nicht Sünde, zum zweitenmale es zu begehren?" — Sündlich und überflüssig;" versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unserm Glücke schleudern? Marie! Nun bist Du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an Dir, keinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird." — „Ben David!" setzte Esther weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt,

wie eine Tochter den Vater; ich habe wegen Euer mich wollen reiſſen los von dem edlen Mann, der mein Alles iſt in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm jetzt ſchon näher anzugehören, und empfangt meinen Dank.“ — „Ei! ei!“ antwortete Ben David kopfſchüttelnd und ſchmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Geſichter ſich tauchen, nicht allein in's Abendroth, ſondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele in's Elend; jetzo ſtehe ich verwaister, als die Palme in der Wüſte. Gelobt ſey der Herr! Geſegnet ſey meine Zunge und Ihr, deren Glück einzig iſt mein Werk.“ — Mit Thränen in den Augen riß er ſich von den Wonnetrunkenen los, und gieng hinaus in den Forſt, wohin er durch eine Lücke im Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er ſich auf ſeine Knie, und betete, nach ſeiner Väter Weiſe, zum Herrn der Himmel, der hoch oben ſeine Sterne ſchon angezündet hatte. „Vergib mir, Gott Iſraels!“ beteten ſeine Lippen zum Schluſſe: „vergib mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menſchen Bruſt. Verzeih', daß ich freiwillig dahin gab eine Tochter Zions, da ſie doch, ſpät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, ſtatt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geſchworen in meines Vaters ſterbende Hand, ſo habe ich doch geübt Dankbarkeit, ſo habe ich doch gelaſſen mein Kind im

Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube Deines auserwählten Volks, das noch immer Dein Zorn darniedertritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, starker eifriger Gott! O laß mich finden im Paradiese die Tochter und den heldenmüthigen tugendhaften Jüngling! Du prüfest ja Herzen und Nieren! vor Dir ist der Behemoth eine Milbe. Und also kann auch Deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jakobs. Mit mir aber, so lange ich auf Erden lebe, thue nach Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter Deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm statt eines Menschen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber gesegnet sey Dein Wille, gelobt Dein Name, gepriesen Deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher ewiger Gott!" — Gestärkt und ermuthigt stand der arme David auf, und ging davon; allein zu Esther kehrte er nicht mehr zurück.

Fünftes Kapitel.

> Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann ist. Sein Gesicht weissagt nichts Gutes, so wie sein Rock nur Trübsal. Den hagern gelben Leuten traue ich nicht eine Spanne weit!
>
> Aus einem veralt. Schauspiele.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! Der Bube entläuft seinem Galgenholze nicht. Schade,

daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein flog, sondern durch die Mütze. Er wäre ansonst gewißlich nicht davon gerannt wie ein Heide!" — „Der elende Mensch!" antwortete dem alten Ammon der Mann, der, schier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine saß, und ausschnaufte: „Mein ganz Gepäcke hat er mitgenommen, und ich dank es nur Deiner Hülfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hätte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage." — „Aber sagt mir doch," fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Herr, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren gehts doch nicht, wie einem armen Teufel, der seine Füße brauchen muß, statt des Fuhrwerks." — „Du weißt es alsobald;" versetzte der Mann im aufgeschürzten Talar: „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch, eine Stunde Wegs von hier, so ungefähr. Ich saß mißmuthig und halb zerschlagen am Rande der Heerstraße, und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem Gaule nach Leuten und Hülfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durchs Feld und über Wiesenpfade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dornstock in der Hand, und so scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hingehend, als sey er wohlbekannt auf all diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir's zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte

ich den Wanderer nach demselben, und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg seyn, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht, und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breitschulterige Mann lachte, und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen, und herzlich damit zufrieden seyn. — Er hatte noch nicht ausgeredet, und ich auch noch nicht „Ja" gesagt, und flucks hatt' er den Bündel auf dem Rücken, und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn, und kam mit ihm in solch Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke, und ihn deßhalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum, und spricht: „er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sey jedoch noch nicht weit vorangerückt, und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sey." Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse um ihn zu gewahren, und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, sauste mir sein Dornstock in's Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, kei-

nen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden wie das Eis, und ,....."

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf seiner Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiederte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter und Geflucke. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seyd ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sittsam und friedlich hergehen muß. Wenn ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die weit besser klingen, als unsre matten in Deutschland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichste Schwur Euch nimmer zu Eurer Habseligkeit. Besser wär's gewesen, ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie geschossen; dabei bleib ich. Wo wollt ihr aber jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt ist an zwei Stunden Wegs von hier; dort links, und schwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt Euch gern dahin geleiten, müßt ich nicht in meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Gesichte nicht; denn die Leute sagen, der alte Ammon sehe aus, wie der leibhaftige Teufel selbst." —

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut; seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge, und braundrothes Haar!" — „Hütet Euch vor den Gezeichneten;" schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur

des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Iltis.“ —

„Ich weiß nichts, das mir ausser seinem Gesichte aufgefallen wäre;“ sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht.“ — „Einen getauften Juden!“ rief Ammon: „das wäre möglich; und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt.“ — „So?“ murmelte der Fremde, der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt, — nicht der schönen Dirne wegen.“

„Mir recht;“ versetzte Ammon: „Ich hab' noch nie aus freien Stücken 'nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seyd der Erste, und ein warmes Heulager soll Euch nicht entstehen. Morgen wandern wir dann selbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen; ... was ist Euch denn? Warum stieret Euer Auge also in die Ferne, als wollte er in

dem Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?" —

„Der Fremde war starr und steif stehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug und Hand auf einen Mann, der schnell, obgleich mühsam aus dem Hohlwege zur Seite kletterte, rasch auf die Gehenden loskam, scheu von der Seite sie anblickte, und, ob vor Ammons Zügen, oder dem Gesichte des Fremden erschreckend, plötzlich die Kappe in die Stirne drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Überraschung sich abwendete, und, als wie von einem Gespenste gejagt, über die buschige Fläche sich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachstarrte, schrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! sa sa! Jude! wohinaus? Wirst doch nicht gestohlen haben? halt auf, Jude, halt auf!" — Sein greller Ruf scheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach da er dieses sah, in ein wüstes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieser sey?" — „Ei, potz Reiher und Falk!" schrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer ist kenntlich genug. Das ist eben der Vater der schönen Esther, von der ich Euch geredet."

„Esther? Ihr Vater?" rief der Fremde an seine Stirne fühlend, ob denn auch alles um ihn her wirklich sey, oder ein Traum: „Gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. Sein Name?" — „Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich," antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend

drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war: „ich konnt' ihn nicht behalten." — „Ben David?" fiel der Fremde ein: „rede, Mann des Himmels! So Du sagst ja, werde ich Dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder." — „Nun denn, in aller Hexen Namen: Ja!" — rief Ammon: „So heißt der Bursche. Warum aber der Mensch davon läuft, als habe er die Kleinodien des Reichs gestohlen? Warte, Hund! Wenn ich zu Hause etwas Unrechtes merke, wenn meiner guten Esther etwas geschehen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wirklich und leibhaftig, um nur Deiner habhaft zu werden, Jude, und Dir die Fußsohlen mit glühenden Peitschen streichen zu lassen."

„Esther! Ben David!" wiederholte der Fremde indessen häufig hinter einander, und geberdete sich ganz seltsam, die Hände zusammenschlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden, während sein blasses eingefallenes Gesicht bald Freude, bald Kummer, bald Ängstlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth. — „Gott sey bei uns!" rief Ammon derb und roh dazwischen: „Trügt Ihr nicht einen Rock wie ein christlicher Schulherr, ich würde Euch für 'nen Rabbiner halten, so verzerrt ihr Leib und Angesicht. Laßt doch die Possen, und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten, zu sehen, was daheim ist vorgefallen." — „Daheim! ja daheim!" wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammon's Reden: „ja, zu Esther laß uns eilen. Ich kenne sie, ich kenne ihn, ihn, der

an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schickſal wiſſen; ich muß ....“ — „Ihr müßt in's warme Heu!“ polterte Ammon: „Kreuz und Mond! Des Galgenſtricks Dornknittel hat Euern Verſtand getroffen, und nicht allein das Genick. Geduldet Euch indeſſen, und werdet mir nicht vollends toll, bevor wir unter Dach ſind. Seht, ſeht, hier iſt ſchon der Pfad; dort zeigt ſich der Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hurtig gemacht, und wir ſind allen Kobolden zum Trotz, zur Stelle.“ — Ammon's Unruhe wurde bald beſänftigt, da er die Hunde fröhlich anſchlagen hörte, wie ſonſt, und Eſther gewahrte, die auf dem Platze ſaß, den Regina wohl ſonſt einzunehmen pflegte. Dagobert's Braut ſaß in die ſüße Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüther am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beſchleicht. Der treue Freund hatte Abſchied genommen, um nach der Stadt zu reiten, und am nächſten Abend, mit Geſchenken und neuen Gewändern für ſein Lieb beladen, zurückzukommen. Sie hatte ihm das Geleit bis zum Waldpfade gegeben, dann in die tönenden Forſthallen Ben Davids Namen gerufen, und ſich endlich niedergelaſſen in's thauige Gras, um des wackern Mannes zu harren. Ammon, der zuerſt am Eingange des Gehegs erſchien, war ihr willkommen, und in demjenigen, der ſeinen Schritten folgte, vermuthete ſie den Vater. Aber ein fremdes Geſicht neigte ſich vor ihr an ſeiner Statt, und je mehr ſie dieſes Geſicht betrachtete, und von demſelben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Geſicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtniſſes,

aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte sie schöpfen, um sich dieses schmale Antlitz, mit der Adlernase, und dem geklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und sie hörte nicht auf Ammon's Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger schwatzte, sondern nur auf die schon verklungenen Laute des Fremden, welcher gesagt hatte: „Esther! Ben Davids Tochter! Dich hätt' ich nimmer wieder erkannt, — aber wirst Du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?" — Esther's Erinnerungen waren übrigens mangelhaft, nur mit einem Seufzer aus tiefer Brust mußte der Fremde ihr zu Hülfe kommen, in den Worten: „Ich habe einst geheissen Ascher, Du Tochter Ben Davids, und wirst Du mich kennen noch nicht?" — „Jehovah! unser Gott!" schrie Esther auf: „Ascher! mein Bruder Ascher! Sey gegrüßt, sey willkommen, Du Verlorner!"

„Die Dirne hat den ganzen Sabbat vom Brocken hieher gelockt;" murrte der Forstwart vor sich hin: „und was gilt's, sie wandelt meine Hütte um in eine Judenherberge. Vater und Bruder sind schon gekommen, und wer weiß, wer noch alles folgt. Nein, Jungferlein: Also geht es nicht; und morgen weiß die Frau von Dürning Alles." — Er ging mißmuthig zu seinen Hunden und in die Hütte, während das Gespräch zwischen Esther und dem Ankömmling so ernst wurde, daß sie Ammon's gänzlich vergaßen. — Verlorner! sagtest Du;" sprach Ascher wehmüthig, Esther's Hand ergreifend: „die Wahrheit kommt nicht reiner vom Himmel, als in diesem Worte aus Deinem Munde. Verloren war ich, ver-

loren bin ich, und würde es bleiben, wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wieder gewinnen. Ach, sieh mich nicht an, Esther. Ich habe schon des Vaters Zorn gesehen; laß mich nicht schauen auch Deine Verachtung. Vergib mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Gesetz der Väter zu einem fremden. Die Überredung hat mich verleitet, der finstre Geist des falschen Wissens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat seine Sünden."

„Ei, was muß ich hören:" fragte Esther dagegen: „Du bereust, der Thora abgeschworen, dem reinen Gesetze gehuldigt zu haben? O schwanke nicht in diesem neuern herrlichen Glauben! Zittre vor Wankelmuth, und halte Dich fest an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde Dir erlaubte." — „Versteh' ich Dich?" sprach Ascher verwundert: „Ist das meine Schwester, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede sey, wie auf ihr die Ruhe und Segen? Spricht also die Tochter David's, des Sohnes Jochai, die nimmer versäumt hat eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß Du mich schiltst, da ich thue, was Recht ist? Reue und Buße."

„Ach, Ascher!" entgegnete Esther milde und freundlich: „Ich hätte Euch nicht gehaßt, so auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Gojim, wie Du und Deine Brüder sie nennen, sind

mir doch immer vorgekommen, wie unſre wahren Brüder. Aber; es iſt alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Eſther; mein Name iſt Maria, und eine Chriſtin bin ich von Geburt an; nicht Davids Tochter, nicht Deine Schweſter.“ — „Nicht Davids Tochter?“ fragte Aſcher: „nicht meine Schweſter? Wie faſſe ich das?“ — Eſther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geſtändniß Davids Alles, der Wahrheit getreu, und Aſcher traute kaum ſeinen Ohren. „Weh geſchrieen!“ rief er, da das Mädchen vollendet hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der Herr ſegne den Raaf im Paradieſe, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt. Eine Lüge? — Ich will ſterben zur Stunde und ohne Gebet und ohne Beiſtand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräßlichſter in ſeinen Sünden, wenn das wahr iſt, was der Vater mir berichtet. — Wie? — O, David iſt ein ſanfter Herr ſeinen Kindern; er will ſie glücklich ſehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewiſſen ſeiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will ſelbſt werden ein Sünder, bevor er zugäbe, daß Du, Eſther, eine Sünde begehſt. Du, Eſther, Du biſt Davids Tochter, und keine andre. An Deiner Wiege ſaß ich über einen Mond, wachend und Dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über Dich gekommen war. Ich und mein Bruder ſind niemals mit dem Vater geweſen über Land. Nie hatte ſie Statt, die angebliche Verwechslung. Der Raaf hätte nimmer ein Chriſtenkind in's Haus eines Gläubigen geführt, nimmer ſich theil-

haftig gemacht einer ſolchen Sünde wider das Geſetz; und dieſer hebräiſche Buchſtab an dem kleinen Finger Deiner linken Hand iſt eingeätzt worden von dem kunſtreichen Raaf, da Du noch keine Woche alt geweſen, als Zeichen unſers Hauſes. Ich gelobe Dir's, beim Haupte des Vaters: Du biſt von ſeinem Blute und aus Iſrael.“ —

„Herr Gott im Himmel!“ ſeufzte Eſther ängſtlich und niedergeſchlagen: „Wenn das wäre! Entſetzlich! Wo iſt der Vater? Du wirſt ſehen, Aſcher!“ ... — „Nicht doch, mein Kind;“ verſetzte Aſcher, ſeiner Sache gewiß: „Ich werde nicht einmal den Vater ſehen, denn er iſt geflohen vor meinem Antlitze.“ — Eſther's Staunen mehrte ſich, da ſie nun erſt erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß iſt es, gewiß,“ ſchloß er: „Vaterliebe ſeltner Art hat Ben David's Zunge regiert. Aber Bruderliebe iſt noch gekommen zu guter Zeit, um dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende iſt in ihren Freuden, aber auch unendlich in ihren Qualen. Höre mich an, Schweſter, höre mich an, und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich beſtimmt zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geſchrift und die Kunſt zu leſen unſre Sprache nach der Wiſſenſchaft, und die Kabbala in all ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde ich machen mein Glück unter den Chriſten, und ein vornehmer Mann von Mainz, der ſich im Hebräiſchen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich geſonnen. Meine Jugend war müde, immer Knecht zu ſeyn von andern, und zu gehören

zu der Sohle von ganz Deutschland. Ich schwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wissenschaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrstuhl aus zu Heidelberg, um die hebräische Sprache zu lehren, nachdem ich ihn selber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es wohl, und der Lehrer Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte keine Messe, keine Predigt, und hatte ausgezogen den verachteten Juden, — kaum mehr zu erkennen an der Mundart. Nichts hätte gestört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Brust, der plötzlich anfing, sich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte, daß unsre heiligen Bücher sich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unsre Lehre, wie die Väter sie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöser sey, und daß ohne diesen Grund die Letztere nicht habe können entsteh'n und wachsen. Und nun schlug mir das Gewissen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Israels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlorne Sohn, zu den Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer grausam Schicksal, des Vaters Flucht, wie sie es nennen, den Tod des Jochai, und Dein Verschwinden. Auf's Gerathewohl habe ich mich gehen lassen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich

bis hieher gebracht zu diesem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille sey, daß ich Dich rette!" — „Hochgelobter Gott!" jammerte Esther: „Welche spitzige Widerhaken wirfst Du in meine Brust? Ben David entflohen? und ich dennoch sein Kind? dennoch aus Israel? Bruder! sey barmherzig, und sage, daß Alles gewesen ist Lüge und leerer Schaum." — „So wahr ich lebe, und der Himmel gemacht ist vom Herrn, so wahr ist mein Mund;" betheuerte Ascher düster und dringend: „ich bin gesendet, ein Prophet zu der am Abgrund schwebenden Zion, die einst Königin der Städte gewesen, und nun sich herablassen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Esther, höre sie, damit Du nicht einst bereuen mögest, was Du gethan. Lasse ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Lasse ab von dem Gedanken, zu werden, wie er. — Tröste Dich nicht mit dem Gedanken, nicht Du, sondern David, unser Vater, müsse verantworten die Lüge, die seine unendliche Liebe gewagt hat, auf die Gefahr, seine eigne Seligkeit zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gott, ein starker und eifriger Gott, züchtigt für die Sünden der Väter die Kinder bis in's tausendste Glied. Unglück und Schande würde erwachsen aus Deiner sündigen Ehe, Ungeheuer an Leib und Seele daraus hervorgehen, den Teufeln gleich, die Leviathan mit Lilis zeugte." — „Halt ein, Ascher!" rief die Verzweifelnde. Der Schonungslose fuhr aber dennoch fort: „Höre mich, verführte Tochter Salem's! Gib Dich nicht in Moloch's Gewalt. Du sollst seine Sklavin seyn. Warum wird

er nicht ein Sohn Jakobs, wenn seine Liebe eifrig ist? Warum sollst Du zu seiner Lehre schwören? Weil er Abrahams Saamen verachtet, weil er Dich sündigen machen will, damit Du sein und der Hölle seyst, auf immerdar. Denn Sünde ist dieser Tausch, — glaube mir, dem Sündigen. Wer seinem angebornen Herrn untreu wird, seinem Gott; wie kann der ferner treu seyn im Haus, im Ehebett? wie kann ein solcher Treue verlangen? und wie wird einst seine Sterbestunde seyn? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe sie gefühlt, ich fühle sie noch, und werde nur erst dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um, setzte er wie in Verzweiflung hinzu: Kehre um, da es noch Zeit ist, und Du dieser Buße nicht bedarfst. Sieh mich an, wie mich der Herr geschlagen hat: Wie meine Gebeine geschwunden sind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Brust, und dieser Zustand muß sich ändern, sollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen, und mit meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen *). Aber selbst dann würde ich nicht wieder seyn, wie zuvor, wenn ich Dich nicht gerettet; verstechen würde ich im Jammer, wie auch verstechen wird in Elend und Trostlosigkeit David, unser guter, allzu guter Vater. Dir gehört dann sein Tod; und mein letzter Seufzer wird seyn Dein Werk!" —

*) Eine ehemalige Büßungsart der Juden.

„O schweige, schweige, grausamer Bruder!“ schluchzte Esther, trostlos die Hände ringend, „Du greifst fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böses wollte, das doch nur glücklich zu seyn begehrte! Aber nicht Dein Tod, nicht der unsers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, sie seyen erkauft durch das Eure. Nimmermehr! Ich will seyn stark, stärker als mein Geschlecht, stärker als der Mann selbst, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt.“ — „Dann segne Dich Jehovah!“ entgegnete Ascher freudig: „O gehe mit mir, Schwester, wiedergefundne Tochter Abrahams und Jakobs. Noch besitze ich Geld und Gut, zu fristen unsre Tage. Komm, theile mein bescheiden Loos, tröste mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus, und der Herr wird uns wiederschenken den Vater, dessen Schmach und Elend gewißlich nur eine Folge ist meiner Missethat.“ — „Ein Lebewohl, — das Letzte, werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?“ — „Nein, nein!“ herrschte Ascher: „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der Dich bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, Dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum ist die Nacht schon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßtest Du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, so wie es Tag wird, folge mir!“ — „Du brichst mein Herz und meine Gefühle, wie Binsen!“ rief Esther schmerzlich: „Aber, mag ich doch das Opfer seyn, daß der Herr nicht zürne, und daß es den Meinen wohl gehe

auf der Erde! — Ich will mir denken, Er sey mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Vehme gefallen sey; aber werden diese Gedanken mich beruhigen? Werden sie nicht entsetzliche Geißeln und Stacheln seyn, um zu zerfleischen mein Inneres? Mein Bewußtseyn erhalte mich aufrecht, und mein hochgelobter Gott, der mich geschaffen. In seinem heiligen Namen, — Bruder — ich folge Dir!"

Sechstes Kapitel.

Du bist ein hartgesottener Sünder!
Schiller's Fiesko.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinste Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf sein nahes Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönste und Beste zusammengelesen, um seine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Mensch keine größre Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forstgehege anlangte, und klopfenden Herzens sich der Hütte näherte. Dort saß eine weibliche Gestalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm schien, und ihr schmuckloses Gewand war wie Esther's anzusehen. Der Jüngling verdoppelte seine

Schritte, — er flog der Theuern entgegen; — und sie war es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina den Betroffenen, und bei seinem Anblick stiegen ihr Flammen auf die Stirne, Zähren in's Auge. — „Mein Gott!" stammelte Dagobert: „mein gutes Fräulein! Ihr hier? Genesen, aber allein? Was verkündet mir diese Stille? diese Bewegung in Euerm Antlitze? Wo ist Esther?" — „Ich soll Euch ihr Lebewohl bringen;" entgegnete Regina halblaut und schüchtern; aber diese Verlegenheit wurde zum Schreck, da sie den jungen Mann fast bewußtlos hinsinken sah. Kaum vermochte sie alsdann seinen stürmischen Fragen Genüge zu leisten. Sie erzählte, so gut ihre eigne Erschütterung es zuließ, wie sie heute in aller Frühe zum Wald gekommen, um sich des schönen Morgens zu freuen, da die Krankheit sie so lange in der Kammer daheim gehalten; wie Esther ihr in Begleitung eines finstern Mannes — aber sonst ohne Geleit, schon fern von dem Hüttenpfade begegnet, — wie sie bestürzt das Mädchen angeredet habe, und nach Dagobert gefragt. „„„O mein holdes Fräulein,"" hatte Esther gesprochen: „„„sagt ihm, der heute vergebens sich dieser Stätte nahen wird, — sagt ihm mein letztes, herzliches Lebewohl. Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuscht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unschuldig fast gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Busen tragen werde;... daß er mich beklage, sich aber dennoch meines Sieges freuen möge,

und... setzte Regina verschämt hinzu; in der Liebe einer Andern, Bessern glücklich sey." —

Keine Schilderung von Dagobert's Gefühlen. Nach langem Kampfe sich mühsam erhebend, seufzte er: „Nun dann! so ist er vorbei der schöne Traum, der mich beglückte. So ist dahin, was ich in meinen Nächten gesonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich gestrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finstre Glaubenswuth reißt Alles zusammen, was ich, dem Verhängniß zum Trotz erbaute; den Tempel meines Glücks. In Gottes Namen also. Das Unheil soll auch seinen Mann an mir finden; aber, daß sich also löste, was so eng verbunden wurde, daß die holde Fessel so schnöde gesprungen;... das thut mir weh, und darum wird diese Wunde nimmer vernarben. O, welche Menschen! Mein Vertrauen also zu täuschen! Ben David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte,... sein Sohn entreißt es mir, und Esther reißt sich kalt von allen Banden los, die sie an mich schlossen: Wehe mir!" — „Ach, mein guter, trauriger Junker!" sprach Regina tröstend und legte ihre Hand auf die Seine, und heftete ihren Taubenblick auf sein düstres Auge: „wer sagte denn, daß sie kaltsinnig schied, deren Flucht euch bekümmert? Heiße Thränen weinte sie, und darum.... ich will Euch gestehen, daß ich sie vorher nicht liebte... darum aber gewann sie meine Theilname im Augenblick der Trennung." — „Wenn Ihr sie gekannt hättet!" klagte der Jüngling: „Tugendhaft und rein war sie, wie Ihr, mein Fräulein. Eine Seltne in dem Kranz der Frauen,

die Einzige in den Reihen ihres Volks, das geadelt wurde durch ihren Besitz. O, diese Hütte hier! eine Kapelle sollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche durch kurze, allzukurze Frist hier verweilte." — „Ihr sprecht ja nicht wie ein Christ!" sagte Regina mit lächelndem Vorwurf: „ich sollte böse auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr ist mir schlimm bekommen. Der garstige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinste berichtet, denn er fürchtete die Folgen; und Mütterlein hat mich gescholten, und gesagt, es zieme sich für ein Edelfräulein nimmer, um solche Abenteuer zu wissen, und sie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu besuchen. Dennoch bin ich ihrer Wachsamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre gestorben, hätte ich Euch in Ungewißheit lassen müssen." — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?" fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand, und sagte ausweichend: „Wenigstens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich schmält, könnte ich Euern Schmerz mir wenden. Ich liebe traurige Gesichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram versunken, so möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte." — „Lindern? gewiß!" rief Dagobert: „Die Thränen der Unschuld, die des allerreinsten Gefühls sind Lebensbalsam für den Trauernden. Ja, mein wunderholdes Mägdlein; die Zuversicht,.. das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, diese heilige Schrift, die in Euern Au-

gen zu lesen ist, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne, ... sie gibt mir Trost, und Muth zu leben, ... muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln." — „Allein?" fragte Regina neugierig: „wie meint Ihr das?" — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen;" versetzte Dagobert: „einsam bleiben, und allein, keinen Herd mir bauen, keine Hütte, sondern flüchtig seyn und unstät."

„Um Gottes willen nicht!" rief Regine: „Nur das, ehrsamer Junker, das thut nicht. Viel Hundertmale hörte ich meine Mutter sagen, ein Hagestolz hätte nicht Freude und nicht wahre Lust am Leben, er besäße nicht einmal ein Herz für seinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. Da ist der Vetter Schwarzbach, und der Ohm von Miltenberg, vor denen mir schon bang wird, wenn sie unser Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppen ab, mit beschmutzten Stiefel und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Hassah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundlich Gesicht gemacht, und Frauen hingegen beständig ein scheeles. Zu solchem Leben seyd Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr seyd so freundlich, und wart so froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verlust zum Trübsinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiederte Dagobert: „wollte der Himmel, die Sachen stünden noch wie am verwichnen Ostertage. Damals glaubte ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein hätte mir eine Fessel anlegen können." — „Ach nicht doch!" kicherte das Edelfräulein verneinend, und hielt die Hände vor das geschämige Antlitz. In-

dem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!“ rief sie ernst, und Dagobert eilte, das erschrockne Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker;“ sagte die Edelfrau, „da ich nun — zu spät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verschwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von schlechtem Herkommen und ungewissem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr versucht's vielleicht, jetzt noch die Leichtgläubigkeit der unerfahrnen Jungfrau zu verführen, da Euers Herzens Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib, und kann, ohne männlichen Schutz, mit dem Manne nicht rechten, wie sich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, so schnell als möglich mein Eigenthum zu meiden.“ — „Euer Mißtrauen, gestrenge Frau, betrübt mich;“ antwortete Dagobert gelassen: „ich weiche jedoch gerne aus Euerm Eigenthume, in welchem ich das meines Herzens verlor, um Eurer flekkenlosen Tochter ferner keinen Kummer zu verursachen. Habt Dank, Fräulein, für das, was Ihr an Esther und mir gethan, und belehrt, überzeugt Eure Mutter eines Bessern, damit sie nicht aufhöre, mich zu achten, wie einen Ehrenmann.“ — Schweigend verneigte er sich und verschwand. — Seinen quälenden Gefühlen konnt' er jedoch nicht entgehen, wie den strafenden Blicken der argwöhnischen Mutter. Viele Male hielt er auf seiner Straße inne, und überlegte bei sich selbst, ob er zurück gen Frankfurt kehren

solle, — ob er es versuchen werde, Esther's Spur zu finden. Gegen diesen letzten, von keinem Hülfsmittel unterstützten Versuch sträubte sich sein Stolz. „Ward ihr's so leicht, von dir zu scheiden ohne Frage, ohne Wahl und Lebewohl," sagte dieser, „so laß sie. Sie hat deine Liebe nicht verstanden, oder war ihrer nicht würdig." — Und dennoch flüsterte sein Herz im nächsten Augenblicke: „Ach, freilich hat sie dich verstanden, so wie auch du ihre Liebe, die heilige, tadelreine verstehst. Freilich war sie deiner würdig, und auch in der Ferne wird sie's bleiben. Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Haus, und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der Liebe noch das Leben Ansprüche an ihn, und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachsen möchte, seiner Seele Wunden zu sänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher seine Arme aus, als wollte er die Verlorne damit an sein Herz ziehen, und wäre sie am äußersten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er sich mit neuem Muthe, und wandte sich nach der Vaterstadt, ... nicht ein Vergessender, sondern ein in seines Herzens Muth und zuversichtlicher Kraft Getrösteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlassen, der ihm die Straße frei ließ nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainstrome, als eine leise Stimme, hinter einem Haselbusche hertönend,

fragte: „Aber Veit! warum sendest Du dem Schurken nicht einen Pfosten nach — oder in Ermanglung — einen guten derben Stein?“

„Ei, laß mich doch, Leuenberg,“ antwortete der Hornberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Busche lagen: „ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das seinen Meister gefunden hat. Der scharfe Ritt schon hatte mich angestrengt, und Du, guter Geselle, warst in eine verdammt schlechte Sippschaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs gewesen sind. Sag' mir doch, wie kamst Du unter das Gelichter?“

„'s hat weiter kein Bedeuten,“ entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel schmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neufalkenstein wegging, hat mich tausend Noth verfolgt. Wie hab' ich's bereut, daß ich dem ängstlichen Doring folgte, der von der Burg ausriß, als hätten ihn schon die Häscher der Stadt beim Helmkragen. Der Taugenichts ging seine Wege, ich die meinigen. Auf der Gelnhäuser Burg hatte ich nichts zu leisten, nichts zu thun, und schlug mich hieher, wo ich auf dem Anstand herumlungerte, ohne ein glücklicher Schütze zu seyn. Ein Paar arme Bauern, nicht der Mühe werth, sie zu durchsuchen, — das war Alles, was die Heerstraße bot. Doch halt! bald hätt' ich's vergessen: einen Schelm bot sie auch: den rothen Juden Zodick, oder wie der Teufelskopf in der Taufe genannt wurde.“ — „Ho!“ fiel der Hornberger ein: „wie schön! Friedreich, mein Pathchen! Was treibt der hier herum?“ — „Der Gau-

ner stiehlt auf eigne Faust, zu Fuß zwar, wie ein rechter Dieb," versetzte Leuenberg, „allein dem hebräischen Hund war das Gewerbe im stillen Busche weit günstiger, als mir außer dem Feld und Holz. Gestern hat er einen Reisenden geplündert, und heute den Plunder zum Verkauf getragen. Hier wollt' er sich einfinden, sagt' er. Ich schlenderte indessen zu Gaule hin und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in dessen Gefolge ich eben so wenig nassauische Reitersknechte vermuthet hätte, als den Tod, und den ich also blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt Du so gut wie ich, denn ohne Dein Hinzukommen wäre ich jetzt steif und starr. Hab' Dank, daß Du mich hieher geschleppt hast; ich wollte gerne meine Wunde verschmerzen, wenn ich meinen guten Klepper, den die Hunde niederstießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigstens das Blut jenes breitmäuligen Junkers gesehen hätte, der Deiner Trägheit verdankt, daß ihm sein erbärmliches Leben geblieben ist. Oder war's etwa eine gewisse Ängstlichkeit, die Dich zurückhielt? Willst Du Reu und Leid machen? und hat Dich das, was Du in Frankfurt sahst, auf ernsthaftere Gedanken gebracht?" — „Möglich wär's schon gewesen, beim Donner;" hieß des Hornberger's Antwort: „Dich hätt' ich an meiner Stelle sehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in der Stadt ein, und kaufte mir die Dolchklinge hier. Da nun die Gassen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles sich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. „„Der verdammte Räuber, der

alte Bechtram von Vilbel, wird gerichtet;““ gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber, so entsetzt ich auch war, von der Kunde, den, den ich wo möglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden,... dabei mußte ich seyn und es mit ansehen, kostete es mir auch selbst den Hals. O, welch bedauerlich Schauspiel, Freund Leuenberg! Du hättest sehen müssen, wie unser wackrer alter Ritter daherschritt in den Stricken der Soldknechte, die er einst angeführt hatte. Donner und Strahl! so weh mir dieser Anblick that, so war ich dennoch hoch entzückt, zu sehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf seiner Stirne festhielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederschlagen mußten. Und so blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein schwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demselben ließ man den alten Mann niederknien wie einen Verbrecher. Ich hätte ein Gewitter seyn mögen, um über die abscheulichen Rathsschnauzen herzufallen, die so steif und hölzern dem Bechtram das Urtheil wieder vorlasen, als ob sie im Recht säßen, und der von Vilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgesprochen. Mit diesem letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeister brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden,... aber tausend Hagelwetter! der Bube kannte unsern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt, unterm Schwert des Henkers,

das schon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge versammelten Reichsstädter schielten, wie abgestandne Fische, denn das Gesindel fürchtet sogar die Klinge, die es selbst in Handen führt. Da muß aber noch mein Unstern wollen, daß, während ich also in Zuschauen und grimmiger verhaltner Wuth versunken, auf meinem Gaule hielt, und hervorragte über den Pöbel an der Erde,... daß Bechtram das Auge zu mir empor hob, und trotz meines falschen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „„Hoho! Hornberger! Du hier, und ich muß sterben? Hilf!““ — Im selben Nu fiel sein Kopf, aber alle andre Köpfe drehten sich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Sporen gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her summte; wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein bessres Schicksal verhieß, blieb ich in seiner Mitte hängen. „„Halt auf! halt auf!““ schrie es um mich her, und manche kecke Faust griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitsche um mich her wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein... Steine durch die Luft... und ich voran wie die Windsbraut, und narrte sie hinter mir her bis an die Warte. Dann streckte ich dem Lumpenpack die Zunge heraus, und ritt gemächlicher durch Feld und Flur und Saat, bis ich in Deine Händel fiel. Aber geschworen hab' ich's, heute wenigstens keiner Christenseele ein Leid zu thun, weil mich des armen Bechtram's Tod doch sehr bestürzt gemacht,

und deßhalb ließ ich auch den Fant ziehen, den Du nicht leiden kannst.“ — „Hol' ihn der Teufel, und nicht minder den Juden, der seines Vaters Brust verfehlte!“ brummte Veit von Leuenberg grollend: „Daß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte den Buben kalt gemacht wie seine Landsleute an Bechtram thaten, der übrigens auch noch lebte, wenn auf Neufalkenstein mein Rath befolgt, und der saubre Neffe gehangen worden wäre.“ — „Pah!“ erwiederte der Hornberg: „hört man Dich allein, so hast Du zu Allem das Beste gerathen, und von Allem das Beste gethan. Geht man auf den Grund, ist wenig dahinter. Ich denke, die meisten Leute leben noch, denen Du den Tod geschworen!“ — „Keinen Schimpf!“ drohte Veit, sich mühsam auf den Ellbogen stützend: „gerade hier bin ich dem Platze nahe, wo ich zum Erstenmale einen Menschen auslöschte. Es war mein Probestück, auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forst geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes sah ich einen Mann stehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr zu halten; er zählte seine Rehe, und mir wässerte in dem Versteck der Mund, daß mir's jetzo so leicht seyn würde, ein Wild aus diesem gedrängten Haufen herauszuschießen; daß mir aber nicht gestattet sey, das Geschossene zu holen. — Ich ergrimmte bei diesen Gedanken, und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn Du den breitschulterigen Mann holtest, der, wie ein frohlockender Geizhals seinen Reichthum überzählt, von dem dir nichts gehört? Der Gedanke war auch sogleich die That, und wie hineingeblasen saß der Pfeil der Arm-

bruſt dem Menſchen in der Gurgel. Ich auf und davon, ſah ihn von ferne noch taumeln, ſtürzen, und kam ſelber glücklich davon. Hinterher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erſchoſſen." — „Ei, das iſt ja eine gräßliche That, ein Jugendſtreich, wie es wenige gibt;" verſetzte der Hornberg: „aber Dir ähnlich, Leuenberg. Einen wehrloſen Mann aus dem Buſche zu treffen, oder einen friedlichen Pfarrherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen, das iſt Deine Sache." — „Schweig mit dem Spotte!" eiferte Leuenberg wild werdend: „Ein Jeder treibt's nach ſeiner Luſt und Freude. Dieſer in geräuſchloſer Nacht, jener in Rauferei und offnem Streit. Da kömmt aber Einer, dem das wahre Mordhandwerk noch keiner jemals beſſer nachäfft, als er's treibt." — Der getaufte Jude Zodick ſchlich ſich eben auf Kreis- und Schneckengängen aus dem Gehölz daher. Sein Rücken war ohne Laſt, ſein Ausſehen verrieth indeſſen wenig den glücklichen Vertrödler geraubter Sachen, als vielmehr den zornigen erbitterten Böſewicht. Vorſichtig und wie ein Falke blinzelte er hinter jeden Strauch, und trat, nachdem er ſich überzeugt, daß es rings umher ſtill geworden, mit zuthulicher Frechheit zu den Junkern, die ihn ſtarr anſahen, aber ſeinen Gruß kaum erwiederten. „Bringſt Du Geld?" fragte der Leuenberg: „heraus damit, ohne Widerrede und Umſtände. Du ſiehſt, Jude, daß ich Hülfe in dieſem Manne erhalten habe. Weigre Dich demnach nicht ferner." — „Euer Knecht, Herr von Hornberg;" verſetzte der Jude flüchtig: „wie ſeyd Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherbergt

zwei von Euern besten Bekannten?" — „Um Dich zu sehn, mein Taufsohn!" grinste der Hornberger dem Buben zu: „Wie steht's mit Dir, Bursche?" — „Gut, Herr;" entgegnete Zodick boshaft lächelnd: „ich habe den Fehdebrief geschrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edeln Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut so schön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeschlagen. Zu Frankfurt verlangen sie meinen Kopf, und das Vehmgeding hat mich geladen vor seinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erst zurückgehen muß, bleibe ich gleich ganz weg." — „Das Beste;" meinte Hornberg lachend: „wie bringst Du Dich jetzt durch?" — „Ich nehme, was mir überlassen die adeligen Herren;" antwortete Zodick schnell: „und muß obendrein stehlen für den Mann, der mir noch schuldig ist fünf Pfund Heller für ein Menschenleben." — „Verdammte Brut!" fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erhieltest, waren noch viel zu viel für Deine Ungeschicklichkeit." — „Ungeschicklichkeit?" spöttelte der Jude: „so man mir zahlt halb, morde ich auch nur halb, und halb hatte der Alte seinen Rest, was man nicht läugnen kann. Was sollen mich im Übrigen kümmern Eure Händel, Herr, da Ihr Euch nicht umseht um die meinigen? Der arme Friedreich muß Alles ausfechten mit seiner eignen Hand, und kein Mensch steht ihm bei."

„Elender Jude!" murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiederte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei leibe, Bruder Veit! Ich bin Fried-

richs Taufgevatter, und behaupte gegen Juden sein Christenthum. Heisse ihn den schlechtesten Burschen im römischen Reiche, nur keinen Juden.“ — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!“ lachte Zodick höhnisch: „die heimliche Acht hätte mich dann wohl in Ruhe gelassen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jakobs, so wäre doch vielleicht Esther geworden mein, und Alles nicht geschehen, was sich begeben hat. Wär' ich doch gewesen ein vorsichtiger Mensch, ... ich hätte gewittert, daß das ganze Nest in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!“ — Er schlug sich bei diesen Worten einigemal tüchtig vor die Stirne, und die edlen Herrn wollten sich, trotz Wunden und Müdigkeit ausschütten vor Lachen. — „Der Hund ist verrückt geworden!“ meinte Leuenberg. — „Gottes Wunder und Zeichen!“ versetzte Zodick mit verzerrtem Gesicht: „Verrückt und mischukke vor Zorn und wüthiger Sehnsucht. Ich soll theilen mit Euch mein erworbenes Geld ... und Ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an Euch müssen seyn vorübergezogen! Das ganze Geschlecht, das ich verfluchte in's tausendste Glied ist gewesen hier ... aber mein Fluch hat es wieder zerstreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich gestern geplündert habe, kein Goi gewesen! daß er gehörte zu der Sippschaft die ich hasse wie den Tod; ich hätte nicht gerastet, nicht geruht, bis er hätte verseufzet seinen Athem unter meiner Faust!“ — „So rede doch vernünftig; sag an, was hast Du denn? fragte der Horuberger heftig, und Zodick erzählte von der Forsthütte, von Esther, Ben David und

dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Bube!“ maulte Hornberg: „uns das nicht früher wissen zu lassen! Eine schmuke Dirne wäre mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir hätten sie aus dem Bette gestohlen.“ — „Wie erfuhrst denn Du?“ fragte Leuenberg. „Ich kam zu vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dürning,“ antwortete der Jude: „und dem Gesindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forstwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm, lahm und taub, weil er mir gestern hat abgewehrt, und heut von den Dingen erzählt, die schon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwischen den jungen Frosch, und ihm zu werfen einen Stein zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß. Verdammt und vermaledeit; und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart.“ — „Traun; ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Faut nicht zu beklagen hätte?“ fragte Veit von Leuenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen Hunde ertrotzt, und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unsern Bechtram abzuthun.“ — „Ja wahrhaftig, bei meinem Eide!“ fügte Hornberg, wild drohend, hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Buben nicht vergelte.“ — „Und ihm allein gebührt nicht Vergeltung!“ eiferte Leuenberg, sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Opperment und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die

nichtswürdige Grete, die all adlich Blut verläugnet hat, um zu dem Spießbürger zu kehren; der kleine Wechſelbalg ſogar, der Hans, der, bei Gott, nichts Anders iſt, als ein Baſtard von Mutter und Sohn, und endlich vor Allem der Abſchaum von Niederträchtigkeit; Wallrade, an die ich, mooſiger Burſche, mich noch vergaffen mußte, Dank ſey es ihren Teufelskünſten, und die alsdann mich ſelbſt anklagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein holdſeliges Schweſterlein mit ihren Kleinodien ausgelöst. Wenn ich den Streich der ſpitzbübiſchen Schlange je vergeſſe, ſo will ich ſchon jetzt um Haut und Haar ſeyn.“ — „Wie gewonnen, ſo zerronnen,“ ſpottete Hornberg: „Mit Deiner Schweſter war's eine verworrene Geſchichte. Sie hatte ſich aus ihres Mannes Haus geflüchtet, und in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum mindeſten geſagt. Und dennoch geberdete ſie ſich untröſtlich, und dennoch gieng ſie freiwillig zurück?“ — „Laß' die verdrießlichen Tage dahinten!“ fiel Veit ein, dem dieſe Fragen unangenehm wurden: „ich wollte nur ſagen, daß ich haſſe, was Froſch heißt, meine eigne Schweſter nicht ausgenommen; und ein Feſt ſollte es für mich ſeyn, die ganze Brut auf einem Holzſtoſſe ſich verzappeln zu ſehen, mindeſtens durch einen Dolch niedergeworfen. Ein Kinderſpiel für einen Blutzapfer, wie der, der hier vor uns ſitzt, wäre er nicht ſo erbärmlich ungeſchickt geworden, daß das morſche Leben eines Weißkopfs noch einen ſtichfeſten

Panzer gegen seinen Stachel abgibt.“ — Zodick, der bis jetzt, halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hinein brütend, auf einem Steine gesessen hatte, die Hände auf den Knien, und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tief nachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf, und sagte: „Ihr habt gut reden von Ungeschick, edler Herr. Doch das Gedibber allein führt nicht zum Zweck. Versucht's einmal selbst, oder besser, folgt dem Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schofel und Jammer, wenn man sein Messer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn ist in der Welt. Das thut auch nur ein verworfner Jude um ein Paar Groschen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, ist's schöner und muthiger und frecher, zu schneiden hinweg ganze Geschlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr sagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schicksal mit dem Herrn. Einer ist vogelfrei, wie der Andre. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Frosch sterbe nicht allein, aber mit ihm sein Haus, und mit diesem ganz Frankfurt, und Verderben sey über seinen Bürgern und ihrem Geschlecht.“ — Die beiden Männer sahen den Juden staunend an, und Hornberger sagte endlich: „Beim Stern und beim Kreuz und beim Hammer! Kerl! Du faselst, oder Du hast da einen Streich ausgesonnen, wie ihn die Welt noch nicht

gekannt hat, und wie er ſelbſt in meinem friſchen, kecken Hirn ſich nicht gefunden hatte.“ —

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt ſammt ſeinen Männern, Weibern und Kindern?“ fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus ſeinen aufflammenden Augen: „Rede, Jude! rede! zögre nicht.“ —

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund,“ meinte Zodick: „in einſamer Kammer ſpricht ſich's beſſer von ſolchen Dingen. Zudem iſt's ſchon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft.“ — „Ich ſpür's wohl an meines Schädels Verletzung;“ erwiederte Leuenberg, ſchmerzhaft nach der Wunde greifend: „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein ſichres Wirthshaus für uns.“ — „'s wird wohl am beſten ſeyn, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen,“ ſetzte Hornberg bei: „der Teufel traue in dieſen erſten Tagen nach Bechtram's Hinritt dem Frieden!“ — „Ei, nicht doch;“ ſchmunzelte Zodick: „als Ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch niemand ſucht, und im Fall des Suchens, niemand findet. Ein prächtig Haus, und ſicher wie im Schooße Abrahams, ſoll mir Gott helfen.“ — „Nun, ſo hol der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft;“ rief Leuenberg, und machte ſich auf die Beine. „Vordem ſchlief ich, that's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der iſt nun dahin, — entſchlafen wie die einäugige Muhme. Gott tröſte ſie beide, und beſcheere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da ſo un-

bedingt trauen? setzte er zu Hornberg gewendet hinzu.“ — „Warum nicht?“ lachte dieser mit gewohnter Rohheit: „'s wär sein eigner Schade. Denn mein Messer schlitzt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott soll hüten!“ entgegnete höhnisch der Jude! „Hab' ich doch meinen Leib zu lieb, und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsre Leute sind überall!“

Siebentes Kapitel.

Schnell ist der Pfeil, schneller die Rache, am schnellsten die Reue.
Pers. Sittenspruch.

„Du kommst allein, mein Sohn?“ fragte Diether staunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht saß, den kleinen Hans auf seinen Knieen. Dagobert bejahte stumm, reichte seinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen, und küßte den Knaben. — „Sieh,“ begann Diether wieder milde und liebevoll: „sieh, das freut mich; ich läugne es nicht. Es ist erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du hast muthig eine unziemliche Leidenschaft bekämpft, deren Gegenstand nur als

unsre Tochter aufgenommen worden wäre, um Dir einen Beweis unsrer ausserordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unsers Herzens, da wir in der Jüdin, selbst wenn sie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unserm Kreise Angehörige sehen können."

„Ja," setzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forschenden Dagobert's niedergeschlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob; „bester Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünsche, so ist mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräischen Magd entsagt habt. Mit unserm Verlangen stimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf den Herzen trägt, überlasse ich ihm selbst, zu erklären gegen Euch." — „Was ferner, mein Vater?" fragte Dagobert sanft. — „Deine Stimme gibt mir Muth;" erwiederte Diether: „es möge Dir nicht grausame Willkür scheinen, was ich von Dir jetzt fordre. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Friede schließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde,... Sohn,... laß mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöset; denn des Papstes Brief verliert die Kraft, so bald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf dringt Dein Ohm, der Prälat, — Pater Johannes selbst, der sehr zu Deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achseln: Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet,

und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten....“ — „Nicht doch, mein Vater,“ unterbrach ihn Dagobert gelassen und heiter: „der würdige Herr mag diese Mühe sparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu suchen, die Eure Absicht aussprechen sollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der Ohm, die Hauptquelle dieser Einwirkung der Kirche... keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, sondern ihre Worte sind aus meiner Seele genommen. Ja, mein Vater: ich will Priester seyn, und will den Bischof um die Weihen bitten, sie mir nicht aufdringen lassen.“ — „Sohn! Dagobert!“ rief der Vater entzückt, so schnell am Ziele zu seyn: „ist es möglich, daß ich recht hörte? Du wolltest? wahrlich, Du bist mehr als ein gewöhnlicher Mensch, und gränzest an den Heiligen, der dort — Dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt.“ — Dagobert warf schnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in *seinen* Zügen darstellte. Seine Bescheidenheit hatte nie geahnt, daß dieses Bild *ihn* selbst vorstelle, und er erröthete. Dann verneigte er sich vor Margarethen, und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechterm Andenken bei Euch zu stehen. — Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu seyn; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein seyn will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt

dabei, mein Vater. Morgen, heute noch spreche ich mit Pater Johannes über diese Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raschen Entschluß, und denselben rasch zu vollführen." — „Geh', wohin Dein Herz Dich zieht;" versetzte Diether: „die Mutter wird vom Himmel herab Dich segnen, und Dein Bruder Johannes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von Deinem freien Willen zu unterrichten. Im Barfüßerkloster wartet meiner ohnehin eine andre Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, ist genesen, und soll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann sey nicht Priester, sondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die seinem Munde in der Hitze des Fiebers entwischten. Wie dem auch sey, — ob eine Ordensregel, ob Unglück oder ein Gelübde den Mann in diese Kutte zwang; ich will ihm vergelten, so gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden," — „Wallrade! die Unglückliche und Unselige!" rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede." — „Ja wahrlich!" bekräftigte Diether, mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wackre Hausfrau, eine biedre Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre, durch

die Schlange, meine Tochter; durch mein eignes Kind! Ha, dieſe That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der ſie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott ſchütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß, auf welchem Strom des Lebens jetzo ſchwimmt, aber ſie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiederſehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge ſie in dem Hauſe der Reuerinnen, wohin ſie ſich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl. Ich bin mit ihr fertig. — „Ach, lieber Herr," ſeufzte Margarethe: „bezwingt doch dieſe Unverſöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beiſtand gebracht haben würde." — „O ſieh, ſieh, Dagobert!" ſprach Diether entzückt: „ſieh dieſen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich leſe in Deinen Augen gleiche Wünſche, aber, um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euern Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin." — Er ging raſch hinaus, und Dagobert ſagte kopfſchüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Geſellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorſtellt. Argwöhniſch und gehäſſig in einer Stunde, — entzückt und das Vertrauen ſelbſt in der andern. Ich ſehe, nur ein guter Schiffer vermag ſicher durch dies trügliche Meer zu ſteuern. Euer Schifflein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu." — „Sprecht;" fuhr er zu der Verlegnen, ſich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrſame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die ſich überall Bahn bricht: Noch, wie ich höre, weiß mein Va-

ter nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?" — „Vater Reinhold rieth mir zu schweigen;" antwortete die Betroffene ängstlich: „Seine Klugheit...." — „Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete;" unterbrach sie Dagobert: „aber, ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch andre Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch; wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, daß Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Überlegt, und laßt mich, — kehr' ich wieder, — Euch entschlossen finden." —

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Rhön, von den Schmerzen des heftigen Fiebers erstanden, das Barfüßerkloster verlassen, um zu lustwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen, und seine wunderliche Lage genau zu bedenken. Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diether's Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtrams, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb, und dennoch halb von Sehnsucht

getrieben, seine Schritte nach Diether's Wohnung. Er umschlich sie einigemale, und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu sprechen, zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, — die einzige Hoffnung seines Lebens, sey. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Argliſtigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beschlich ihn die Furcht, sie möchte ihn — nun sie in Freiheit, — täuschen, wie sie schon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, sehnte er sich dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, so widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem seine Blicke suchten, allein vergebens war sein Bemühen. Die Fensterflügel alle standen offen, um die balsamische Luft in das dunkle Gebäude zu lassen; jedoch an keinem dieser Fenster war Wallrade zu erspähen. Ein freundliches Gesicht, — Margarethens, — neigte sich wohl öfters aus den Bogen; kein anderes war aber zu schauen. Seiner Fassung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unversöhnlichen, oder ihres Vaters, des strengen Mannes zu treten, kehrte er seufzend, sein Vorhaben auf günstigere Zeit verschiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück seines Lebens, geboren wurde, den Rücken, und ging weiter, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverschämtes Gewerbe trieben, und in Horden die Vor-

übergehenden anfielen*), schritt er gedankenvoll dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainstrom zu gelangen; nicht die Aussicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die schmerzliche Lust, die Fluthen wogen zu sehen, in welchen sein geliebtes Weib, sein theures Kind zu Grunde gegangen waren. Wie er nun so dahin ging, dieser verlornen Lieben im Innersten wehmüthig gedenkend, so strich eine junge Betteldirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt, und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung schenkte. Als wie durch ein Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr, und indem er das Kind gewahrte auf ihren Armen, schlug wie ein Donnerstreich der Gedanke durch sein Gehirn: Rudolf! dieses Kind! ist's nicht das Deine? — Und zu stehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit. — „Wer bist Du, Maid?" stammelte er betroffen, und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen fest: „Wer bist Du, Unglückliche, und wessen ist dies Kind?" — Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von seinem Haupte, und sein Antlitz erschien im Sonnenlichte, — der bestürzten Magd so schrecklich und drohend, daß sie aufschrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr seyd's? O welche Freude!" — „Kunigund!" stammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geschüttelt: „Antworte mir.... antworte! dieses Mädchen!" — „Ist das Eure, Herr;" erwiederte Gundel, sich vor ihm

*) Auf dem Liebfrauenberge.

auf die Kniee werfend: „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich.... mich schreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefristet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten." — „Wallrade?" rief Bilger entsetzt, indem er das schreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entstellt von Bläße und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf seinen Arm riß: „Wallrade? ich entsinne mich. Welch fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!" — „Todt?" fragte befremdet Kunigunde: „Todt? ach nein, lieber Herr!" — „Des Kindes Mutter jedoch?..." — fuhr Bilger mit steigender Angst und Hoffnung fort. — „Auch sie lebt, guter Herr!" betheuerte Gundel. —

„Abschaum der Hölle!" schrie von der Rhön in heftigster Bewegung: „Niederträchtige Wallrade! Wo ist mein Weib, wo? sprich, Dirne, sonst ist Dein Ende da!" — „Ich schwöre, daß ich es nicht weiß, Herr," entgegnete Gundel schluchzend und die Hände ringend: „hätte ich denn sonst nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr, Wallrade ist böse, und ich berene mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr!..." — „Nachher von meinem Sohne!" donnerte von der Rhön: „nachher! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich sie? wo?" — „Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren," antwortete Gundel schnell: „die Äbtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin, und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen." — „Der Teufel im

Hause der Buße?" fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Gesichte: „Wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe!..." — Mit diesen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neugierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte, und stürzte mit der Hast eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Christi Willen!" jammerte Gundel, nachrennend: „Ihr stürzt Euch in's Verderben, Herr! Hört mich! hört!" — Aber so wie ihr Geschrei, — das eines schwachen Weibes fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, also war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden war, und nun zerschmetternd daherrollte. Der Stifterin alles Übels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete, wenige Schritte von der Pforte dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie heranstürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!" rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich, und sich an ihre Begleiterin festhielt: „Kennst Du dies Kind? Kennst Du mich? und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?"

„Gott der Barmherzigkeit!" flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt Willhild, kommt! befreit mich von dem Tollgewordenen!" — „Wo ist dieses Kindes Mutter?" brüllte der Verzweifelnde, und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist's! darum bekenne, oder fürchte das Äußerste, Höllengespenst!" —

„Der Mensch will mich ermorden!“ jammerte Wallrade, verblassend und bebend an allen Gliedern: „Willhild! helft mir von dannen!“ — „Ermorden? ja bei Gott!“ donnerte Bilger: „Nicht leben sollst Du, wenn Du nicht auf der Stelle bekennst!“ — Vor seinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauspiel umbraußte. Wache von der Pforte näherte sich nun, um auf Willhild's durchdringendes Geschrei Ruhe zu stiften. Bilger stürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Söldner und entriß ihm gewaltsam die blanke Waffe. Sie in einem leuchtenden Kreise schwingend, schreckte er die Knechte von sich, und verdoppelte Wallradens Angst, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer sich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet, sich durch das Volk drängte, und schrie, was sie vermochte, nach Hülfe, und nach seinem Schutz. — „Erbarme Dich meiner, Bruder!“ wimmerte Wallrade, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du schweigst?“ stammelte dieser: „So stirb, Verfluchte! — Und mit einem gewaltigen Schwertstoß auf die Brust der Feindin warf er sie in den Staub, daß sie, schwer blutend und ächzend zusammenfiel, ohne ferneres Zeichen des Lebens.“ —

„Zeter!“ schrie der Haufe und fuhr weit zurück vor dem Herrn von der Rhön: „Ein Mord! Genade der Armen Gott! Ein Mord! — Wer bist Du, Entsetzlicher!“ rief Dagobert, der die in seinen Arm Gesunkne, Willhild und Gundel überließ. Der Herr von der Rhön war beim Anblick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts wie gefühllos geworden, und dieser Schreck

gewann ihm die Herzen des Pöbels, und Dagobert's Mitleid, der seinen Mann plötzlich erkannte, und wie von einem Gespenste berührt, zurücktaumelte. — „Herr von der Rhön?" schrie er: „Unglücklicher! Abscheulicher! was habt Ihr gethan?" —

„Stoßt mich nieder," antwortete ihm Bilger wie bewußtlos, und die triefende Klinge entfiel seiner Hand. — „Das walte Gott!" versetzte Dagobert schaudernd: „Dort naht schon die zurückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze. Euer Blut komme nicht über mich, flieht!" — „Flieht! flieht!" schrie die Menge: „Flieht, unglücklicher Vater! Nach der Freistadt, nach der Freistadt! fort, fort!" — „Wo? wo?" stotterte Rhön, in dem die Lust zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutschen Hause!" raunte ihm Dagobert in das Ohr, und stieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So versorgt Ihr mein Kind?" entgegnete der arme Vater, und im Nu hatte es Dagobert schon auf seinen Armen gezogen. Bilger entfloh, so schnell, als seine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häusern laufenden Bürger bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!" riefen einige Stimmen: „er ist ein armer Mörder!" — „Zu den deutschen Herren mit ihm!" riefen wieder andre. „Haltet die Wache auf!" schrieen die Kühnsten, Meister und Knechte der Metzgerzunft, und schleuderten Steine, Äxte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachsetzenden zwischen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durchlassen. Metz-

gerfäuſte ſtießen ſie zurück. Zweie von der handfeſten Schifferzunft packten den ermatteten Bilger bei den Händen, nahmen ihn in die Mitte, und rannten mit ihm, ſchnell wie der Wind, über die Brücke. Wagen ſogar mußten ausweichen, und aus den Fenſtern des Deutſchherrenhauſes wurde der Auflauf geſehen. Eiferſüchtig, ihr heiliges Vorrecht zu üben, gaben die Obern Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bilger nahte dem Ziele, aber auch die Verfolger waren nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch ſie machten ſich durch Hellebardenſchläge und Rippenſtöße Luft und freien Weg, und ihre Hände berührten ſchon die Kutte des Unglücklichen, als er die Schwelle des deutſchen Hauſes erreichte, und athemlos darauf zuſammen ſank.

„Rühre nur die Mauer an, armer Mann!“ riefen ihm Mitleidige zu, und ſeine matte Hand erfaßte einen Stein der Pfortenſäule, als der Schöffe anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Dieſer Letztere, ein rüſtiger, noch junger Mann, wollte ſich ohne weitere Umſtände ſeiner Beute bemächtigen, und auf ſeinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte ſich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte, und gewährte einen augenblicklichen Widerſtand, der dem Oberreiter des Hauſes Zeit ließ, ſich in den Handel zu mengen. Er wies die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umſtehende Volk nahm ſeine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff ſchien jedoch hierauf nicht zu achten in ſeinem Ungeſtüm, und legte in Perſon Hand an den Herrn

von der Rhön. Verloren schien dieser in seiner Verfolger Gewalt, als der Komthur des Hauses rasch aus der Pforte kam, und mit kühner Faust den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, sich an unsern guten Rechten zu vergreifen?" fragte er trotzig: „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiser und Reich dieselben darum gegeben, daß ein Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind mit seinem Spielwerke? Laßt die Hand ab, und geht mit Gott ohne diesen Mann." — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gefegten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widersprach seinen Worten, und der Komthur hielt sich an die Rede des Volks. — „Zieht ab;" rief er: „ohnehin gehört der Mönch vor sein eigen geistliches Gericht." — „Er ist kein wirklicher Mönch!" entgegnete der Schöffe zornig: „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunst. Unser muß er seyn." — „Und wenn's der Teufel selbst wäre im Barfüßergewand," — überschrie den Rathsherrn der Komthur, — „so muß er sicher seyn unter unserm schwarzen Kreuze, sonst sperren wir das Haus, und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort. Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wiederkommen!" *) — Mit diesen Worten, ohne seine Rede ferner zu ver-

*) Ein Mörder war in dem Hause der deutschen Herren eine Frist von vier Wochen hindurch vor dem Blutrichter sicher.

geuden, zog der Komthur den Herrn von der Rhön nach sich in's Haus, und riegelte mit eigner Hand die Pforte zu, sich wenig bekümmernd um das Toben und Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söldner. Bilger folgte seinem Schutzherrn ohne jede Überlegung in den Saal des Erdgeschosses, wo sich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfaffe des Hauses einfanden, um den Ankömmling neugierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meisterstücklein herrlich gemacht, Herr Komthur!" sprach der Pfaffe schmunzelnd zu dem Ritter: „Ihr seyd mit den Leuten umgesprungen, als ob Ihr seit einem Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen." — „Hm!" entgegnete der deutsche Herr lächelnd: „Ihr wißt ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie man sie zieht. Gleich von Anbeginn den Daumen wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vor dem Allzuhellsehen. Nun aber zu Dir, Du sauberer Vogel;" fuhr er fort, zu Bilger gewendet: „Du hast ein leichtfertig und verpöntes Stücklein gemacht, wie ich vernommen. Der Todschlag mit offner Wehr kommt sonst in Deinem Gewand selten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgesprochen, da er schwur, Du seyst kein Mönch, und bekenne: wer bist Du denn?" — Bilger hatte indessen den Blick starr und steif auf den Komthur gerichtet, schwieg noch eine Weile, und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit, Euch zu sagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch." — „Da muß Erbauliches dahinterstecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier

Wochen abgethan seyn dürfte," spottete der Ritter, beurlaubte indessen seine Freunde mit einem stolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieser, statt ein Wort zu reden, begnügte sich, vor den Komthur hinzutreten, ihm fest in's Auge zu sehen, und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter starrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln stieg eine Erinnerung in ihm empor, die seine Augenbraunen hoch emporzog und die kahle Stirne in trübe Falten legte. — „Bei meinem Eid!" begann er endlich: „seh' ich recht? täuscht mich auch nicht der Bart und das fahle Gesicht, oder seyd Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?" — „Ich bin's, Herr," entgegnete der von der Rhön, und an Eurer gerunzelten Stirne sehe ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, dessen Wurzel eigentlich nur in Euch zu suchen ist; wißt, ich erschlug Wallraben!" — Da wurde der deutsche Herr bleich wie die Wand, und so ergriffen, daß er sich an das Fenstergesimse lehnen mußte. „Wallrade?" seufzte er kaum vernehmlich: „Wallraben habt Ihr erschlagen?" — Er hielt die Hand vor die Stirne und Augen, und da er sie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf sein Antlitz gestiegen, und seine Augen leuchteten wieder wie herausfordernde Irrwische und der Mund warf sich wieder trotzig auf unter dem borstigen Knebelbarte wie zuvor. „Seyd mir willkommen, von der Rhön!" sagte er, dem Staunenden die Hand reichend: „Obschon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, so liefre ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn

der heilige Georg hat nicht besser gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr diesen Teufel zur Heimath sandtet. Wohl bekomm's der falschen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann!" — Euch, gerade Euch also reden zu hören...?" hob Rudolph an: „Wie reim' ich das?"

„Reimt's wie Ihr wollt;" antwortete der Komthur: „aber ich bin reifer geworden in der Welt, seit wir uns nicht sahen. Ich bin ein wildes Blut gewesen, und die Leute sagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — seht diese Narbe — in der Feldschlacht also zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müssen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Baldergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war, und der Heermeister im Kapitel den Komthursstab als Pflaster darauf gelegt hatte, als ich wieder auf meiner Fahrt hieher durch meine Heimath und Thüringen kam, wo man mich allenthalben anstaunte wie einen todtgeglaubten Mann, ... was hörte ich nicht von Wallraden? Wie manchen wackern Mann nannte man mir nicht, der sich zeither in den Schlingen der Hexe gefangen und sehr übel darnach befunden hatte? War sie früher nur ein Spiel meiner Leidenschaft gewesen, so wurde sie jetzo ein Gegenstand meines Abscheus. Ich wußte wohl, daß sie sich hier befinde, aber tausend Jahre hätte sie leben können, ohne mich zu sehen. Vetter Issing ist für sie

nicht mehr auf der Welt. Noch einmal: wohl bekomme ihr der gähe Tod. Was aber ist aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön?" — „O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich in dieser unglücksschwangern Stunde ganz vergessen hatte;" rief Bilger außer sich, und erzählte nun dem aufmerksamen Komthur seiner Leiden bedauernswürdige Geschichte, wie er geglaubt, Weib und Tochter verloren zu haben, wie er seine einzige Hoffnung auf den Knaben gesetzt, und wie ihm das grausame Verhängniß die Tochter wieder in die Arme geführt habe, um ihm sie, ihre geliebte Mutter, den von fremder Gnade lebenden Sohn, und überhaupt alles Glück, alle Freude des Lebens durch einen im Zorn verübten Mord unerbittlich zu rauben.

„O ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!" schloß der arme Mann mit jener starren Verzweiflung, die auch im höchsten Schmerz keine erleichternde Thräne in das trockne Auge läßt: „und besser fürwahr wäre es, Ihr übergäbet mich alsobald den Händen des Halsgerichts, das vor der Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Frist ohnehin zum Raube werden muß. Das Elend, in welchem ich vergehe, beschreibt keine Zunge, und wenn ich mich über den Verlust meiner irdischen Freude trösten möchte, so kann ich's nicht, denn mein Bewußtseyn ist voll Schuld, denn auf mir lastet — außer der blutigen That, die mir vielleicht der Barmherzige vergäbe — eine Sünde wider Ihn und seine Gebote, die nicht Er, die nicht seine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde der Doppelehe, gleich

zu rechnen der Blutschande und sträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus diesem Gewirre von Freveln, und werde ich sie denn auf dem Blutgerüste sogar abbüßen können?" — Der Komthur blickte unter seinen buschigen Augenbraunen hervor auf das zerstörte Gesicht des jammernden Bilger's, und er sagte mit roher Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt schon an's Sterben und den unehrlichen Henker. Noch habt Ihr Frist genug dazu, und die Bullenbeißer auf unsers Hauses Schwelle mögen sich vor der Hand die Nase stumpf wittern. Erholt Euch; aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wahrer Freund geworden, und will Euch Gutes thun, wie ich nur vermag. Weib und Kind kann ich Euch nicht wieder schaffen, und Euern Hals nicht sichern vor dem Schwerte der Frankfurter, aber lustiger und gemächlicher sollt Ihr die Zeit hinbringen, und erwarten, ob nicht etwa ein Cardinal oder der heilige Vater selbst, oder der Kaiser diese Straße ziehe; das sind Leute, deren Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Hofft, auf was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des Himmels Einsturz sogar; das gilt mir gleich! aber hofft nur, und schlagt Euch den Stöcker aus dem Sinne. Werdet wieder ein Mensch, der Alles hinter sich wirft, und glättet die Stirne. Wir im deutschen Hause sind keine Kopfhänger, und lieben Tafel, Wein und Scherz. Selbst mit den Weibern nehmen wir's nicht genau, — sind sie uns gleich verboten. Anlässe genug um fröhlich zu seyn mit den Fröhlichen. Vier Wochen sind eine Ewigkeit für den

zuversichtlichen Grillenfeind. Euer Trübsinn hilft nicht; darum jagt ihn weg, und laßt für die Zukunft den Herrgott sorgen!“

Achtes Kapitel.

Wenn auch kein Balsam mehr des Leibes Wunden heilen mag, so nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den süßen Balsam der Vergebung, daß er fröhlich hinscheide.

W...

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hause der deutschen Herren stand und die geschlossene Thüre angaffte, sammt den Söldnern des Raths, die vor derselben auf der Lauerwache standen, also auch die Menge des Volkes vor dem Klosterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraben hineingetragen hatte, blutig und entstellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen, und nicht zuletzt Diethers Haus erreicht. Der Altbürger war abwesend, und Margarethe, — allen Groll vergessend, nur der Stimme des Mitleides und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angst und des Schreckens

nach dem Kloſter, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu ſehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Verſöhnung. Die Zelle, die Wallrade als Gaſt des Kloſters bewohnte, war gedrängt voll von Menſchen. Um das von Blut geröthete Lager ſtanden dienende Frauen des Kloſters, ... Gundel kniete zu Haupten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knien, und betete, ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillſtand zu gönnen. Die Oberin des Kloſters, die ſtolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beſchäftigt mit ihren kunſterfahrnen Händen und Augen die Wunde der Bewußtloſen zu unterſuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei dieſem mühſamen Geſchäfte. In der Ecke aber ſtand Dagobert mit blaſſem Angeſichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im Auge den troſtloſen Anblick einer ſterbenden Schweſter, gegen welche er jeden Zorn verſchwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar ſchier reichte er Margarethen die Hand, da ſie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrſame Frau;“ ſprach er: „Ihr verſchmäht es nicht, einer in den Staub gefallenen Euch zu nahen, und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angeſicht ſagt; — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch, — Ihr kommt zu ſpät. Dennoch aber,“ ſetzte er leiſer hinzu, auf Willhild deutend: — „dennoch früh genug, um dieſe hier zu ſehen.“ — Margarethe erbleichte jählings, da ſie das gefürchtete Weib erſah,

und näherte sich demselben. Mit gepreßter kaum vernehmbarer Stimme fragte sie die Hochaufschauende, wie sie daher gekommen, und welcher Endzweck sie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau," entgegnete Willhild: „Ich habe gelernt, wie nichts besser sey, denn Wahrheit. Konnte diejenige, die dort verscheidet, mir die Wahrheit abschwatzen mit Trug und List, warum sollte ich sie nicht öffentlich bekennen? Erschrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krankheitsangst und von meinem blödsinnigen Manne versucht, entdeckt, was ich nicht entdecken sollte, fürchtete ich Euren Anblick, und da mein Paul wieder heim kam, und mir glaublich wurde, daß er Euern Gemahl selbst gesprochen, daß dieser um Alles wußte, und fürchterlich strafen würde, da ward ich plötzlich gesund von dem Gebreste. Die Angst hatte mich geheilt, und mein Herz sehnte sich nach dem Compostell, um dort Vergebung meiner Sünde zu holen. Aber aus einem Kloster auf der Gränze von Elsaß sandte man mich zurück. Der Prior versagte mir jeden Beistand zur weitern Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, selbst Alles reuig bekennen würde, und Vergebung erhielte. Meinen Mann zurücklassend eilte ich zurück auf wunden Sohlen, und gelangte heute hieher. Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz treten können, vor Euch, die ich verrathen? Eine Fürsprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu finden, was ein bedauernswerther Zufall mir in den Gassen der Stadt begegnen ließ. Wallraden's Freude über mein Erscheinen war ausserordentlich. „So mögen sie denn Alle mich Lügen strafen!" sagte sie recht

hämisch: „Ich habe hier den besten Zeugen gefunden, und aus dem Hause soll mir die Frau und der Bube. Kommt mit, Wilhild. Seyd herzhaft und dreist, und Euer Schade soll's nicht seyn.“ — Nun merkte ich wohl, daß ich vor die unrechte Schmiede gerathen war, allein hier half keine Widerrede. Angstvoll der Dinge wartend, die da kommen würden, folgte ich Eurer Stieftochter, als mit einemmale das Unglück in dem wahnsinnigen Mönche einherraste.“ — „Und was gedenkst Du jetzt zu thun?“ fragte Margarethe forschend. — „Ich muß Herrn Diether Alles bekennen, ehrsame Frau;“ versetzte Wilhild: „Sie sprechen mich sonst nicht los zu Compostell. Aber Euch, die ich so sehr getäuscht, will ich überlassen, wann es geschehen soll.“ — Dagobert winkte Margarethen zu, und sie verstand den gutgemeinten Wink. — „Ich rufe Dich;“ sagte sie zu Wilhild, die sich sofort wieder zum Beten anschickte, und ging an das Bette der unglücklichen Wallrade. „Gesegnet sey der Herr,“ sprach so eben Walburga: „noch lebt die Ärmste, und heilbar scheint mir die schwere Wunde.“ Alles drängte sich dem Lager näher, um zu sehen, wie stufenweise das Leben wieder in die Glieder der Verwundeten trat, um zu hören, wie endlich der erste Seufzer ihren Lippen entschwebte, und das erste Wort aus ihrem Munde ging, dem alsdann wieder der erste Blick folgte. Doch das Auge Wallradens schloß sich wie geblendet vor den Zügen Margarethens, und die Schaam jagte eine flüchtig vergehende Röthe auf die todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. — „Warum nicht todt?“ stammelte ihr Mund:

„warum gerade dieſe vor meinen Augen?“ — Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin, und einen ſchmerzlichen Auftritt zwiſchen ihr und ihren Angehörigen, nicht der Neugierde und dem Tadel fremder Augen bloßzuſtellen, entfernte die Frauen des Kloſters. Unter ihnen, oder vielmehr nach ihnen entfernte ſich auch Judith, die ſich erinnerte, daß ſie über dem gräulichen Mordſchauſpiele vergeſſen hatte, der armen Frau, die im Kloſter eingeſperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnſinnige, ihre Koſt zu bringen. Das Verſäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ ſich von der Küchenmeiſterin Speiſen und Schlüſſel geben, und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Clauſe. — „Seyd nicht böſe,“ redete ſie ſo ſanft als möglich, und verſuchte ihre unſchönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen: „ſeyd nicht böſe, liebe Frau Katharine. Ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben ſeine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh, daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir.“ — „Ach, was biſt Du eine gute treue Magd;“ erwiederte Katharine wehmüthig freundlich, richtete ſich aber nicht empor, aus der nachdenkenden Stellung, in welcher ſie von Judith gefunden worden: „Habe Dank! beruhige Dich jedoch. Mich hungert nicht, ... denn wie ſollte ich in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat, ... ob noch kein Kind

gebracht worden ist, das ich umarmen soll?" — Judith verneinte, bekümmert lächelnd, denn sie meinte, die Frau spräche wieder im Wahnsinn. — „Das ist doch recht traurig," sprach Katharine weiter, und das Haupt ließ sie in ihre Hand sinken, wie die hellen Thränen aus den Augen: „Sieh, Judith, sieh, das wird mich wahnsinnig machen, wenn ich's nicht schon bin. — Und sie hatte mir's so heilig versprochen und gelobt!" setzte sie, vor sich hinredend hinzu: „und sie bleibt aus, mit meinem Kinde." — „Esset doch, gute Frau!" ermahnte Judith: „Es segne der Herr Eures Körpers Gedeihen, und zugleich das Licht Eures Haupts." — „Laß mich doch;" versetzte Katharine schwermüthig: „Glaubst denn Du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O laß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen Verstand, und wenn ich ihnen nur sagen dürfte, wer ich bin, und wie ich mich nenne, und wenn meine Freundin käme und sähe, wie man hier mit mir verfährt, grausam, wie mit einem wilden Thiere ..... dann sollte Alles anders werden. Aber wo wird sie seyn, die Zeit? wo sind sie, meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thränen, Frau," ermahnte Judith dringender: „Das Wasser des Auges hilft nie von dem, was das Auge gesehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Katharina schnell: „Verloren? Wahrlich, wahrlich, Du hast Recht. Hin ist hin, verloren ist verloren, und nimmer, — ach nimmer kehrt das Verlorne wieder. Glaube mir doch ja," setzte sie langsamer und schwermüthig hinzu: „Glaube doch ja, daß ich nicht wahnsinnig bin, und sage es

der hochwürdigen Frau Walburg; ich könnte aber verwirrt im Haupte werden, wenn man mich fürder zwingen möchte, mit meinem Schmerz und meiner ungewissen Angst allein zu seyn. Erzählt mir aber jetzt, meine gute Magd, wie es kam, daß Du heute so lange weggeblieben?" — Judith erzählte, was vorgefallen war, aber mit vieler Vorsicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzuheftig zu erschüttern. Gleichgültig fast fragte endlich Katharina nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und Judith glaubte ihr nicht verheelen zu müssen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenschaft aus der schwermüthigen Frau von der Rhön schlügen, denn sie fuhr auf, daß selbst die herzhafte Judith erschrecken mußte. „Wallrade!" rief sie: „Wallrade? o bittre, allzubittre Täuschung! Sie hat in diesen Mauern gelebt, und ließ mich im Kerker?..... Auf ihren Befehl liege ich also hier in Ketten? O, der Gräuelstunden meines Lebens schrecklichste komme über ihr Haupt! Doch nein, nein....." setzte sie gemäßigter hinzu: „hat sie denn Gottes Gericht nicht schon getroffen? Liegt sie nicht darnieder, wie ein abgerissener Zweig! Fluche ihr nicht Katharine, aber fluche auch deinem Gatten nicht, dessen Leuenmuth die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — Ach, welche Erinnerung thut sich mir auf beim Angedenken meines Gatten! Judith! Judith! denke Dir den Jammer einer Mutter! Hat gleich das schwere Schicksal und Dein eigner starrer Wille Dich bestimmt, nie die Mutterfreuden zu genießen, so bist Du doch ein Weib; Du

ahnest doch Leiden und Wonne des Weibes; hilf mir darum heraus, heraus aus diesem Kerker, — hinaus zu der Sterbenden,.... denn ich muß mit ihr reden,.... ich muß sie sehen....“ — Gute Frau,“ — entgegnete Judith, welche noch immer auf dem Glauben an Katharinens Wahnsinn beharrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftigen Anfall der Krankheit sah: „Faßt und mäßigt Euch, ... ich vermag nicht, was Ihr begehrt, und zudem ist es leider gewiß schon zu spät. Wallrade lebt gewiß nicht mehr.“ — „Barmherziger Gott!“ kreischte Katharina gräßlich auf: „Sie lebte nicht mehr? Was sagst Du, Unselige? Das kann nicht seyn! Sie darf nicht todt seyn,... sie kann nicht sterben! Sie muß mir ja sagen, wo mein Kind hingekommen ist ..... ich bin ja Agnesens Mutter,.... sie darf mir ja nicht verhelen... O um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager.“ — Judith suchte in dem Vorrath ihrer Bibelsprüche vergebens Einen, der als Talisman gedient hätte, die gegen jeden fernern Zwang rüstig Aufstrebende zurückzuhalten,..., die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte sich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnsinn sowohl, als endloses Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Punkte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingesperrte dahin zu lassen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnsucht strebte, als Walburg's Eintritt sie aus der Verlegenheit riß. Das Gesicht der strengen, unerbittlichen Oberin war finster und trug die Spuren einer unan-

genehmen Bewegung. Sie trat langsam vor Katharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche, aus Furcht verstummend, umsonst nach Worten suchte, der Nonne zu sagen, was sie der Magd gesagt hatte, und schüttelte ernst das Haupt. — „Ich bin arg hintergangen worden;" sagte sie alsdann, — „oder aus der Verwundeten spricht die Glut des Fiebers. Wahr soll es seyn, daß Ihr Eure Vernunft besitzt: daß Ihr nicht wahnwitzig geworden über den Tod eines Kindes....?" — „Mein Kind lebt!" fiel Katharine ein: „hochwürdige Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; sagt mir nicht anders. Ich will Euch ja von Herzen vergeben, was Ihr Böses an mir gethan. Ihr wart hintergangen, — Ihr seyd ein schwacher Mensch gleich mir; der Satan hatte Euch umstrickt; .... aber damit ich Euch verzeihe, sagt mir nur nicht, daß mein Kind todt ist. Sie wird es doch nicht gemordet haben, — die Abscheuliche? Sagt nicht: „„Ja"" würdige Frau. Des Kindes Vater hat sie ins Elend getrieben; ... sie wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben? — „Nein, nein, ehrsame Frau;" antwortete Walburg zuversichtlich: „Dieses Kind lebt; ich will es Euch zeigen sogar, in Eure Arme es legen, denn diese Mutterangst ist nicht Tollheit, und ich fürchte, ich habe mich sehr versündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein versöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit sie nicht auf ihren Sünden hinab, sondern auf ihrer Reue zum Himmel steige." — Ohne ein Wort zu erwiedern, behende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet,

und hinausstürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Catharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menschenkinder. Thut Buße, und übt Reue, denn Ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist, weil Ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin stirbt, im Schooß der Reue? Eitle Wünsche! Barmherzig ist der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf seinen Fingern Alles ruht. Darum schenke er meinen Eltern einst die Ruhe, und strafe ihren Mörder nach Verdienst. Wenn jemals die Bitten einer Tochter Eingang fanden zu seinem Ohre, so wird, so muß dieses Gebet erfüllt werden. Amen!“ —

Mit versöhnlichem Herzen, und mit dem aufrichtigsten Willen, zu vergeben, betrat Catharina an Walburg's Hand Wallradens Zelle, aber nur einen schmerzlichen Blick warf sie auf die Todbleiche, die so eben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde, — und zu stürzte sie auf die kleine Agnese, die von Dagoberts Armen ihr entgegenlächelte und jauchzte. Die treue, im Entzücken versunkene Mutter hatte keinen andern Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte sich mit demselben in einen Winkel, koste mit ihm, herzte es, machte tausend Fragen an seinen geschwätzigen Mund, und vergaß Alles um sich her. Wallraden, die wieder zu sich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und sie fuhr in der

offenen Beichte fort, die sie schon früher gegen Margarethen begonnen hatte, — von der kurzen Bewußtlosigkeit unterbrochen. „Es ist hart, lispelte sie, „daß ich um mich nur Menschen sehen kann, denen ich weh gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Busen gemacht, und nur Eure Gegenwart, Margarethe, ... Eure Milde ist Arznei für mich. Die ich am meisten haßte, stehen bei mir, ... die Andern verließen mich. Laßt mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eurer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgestoßen wurde, und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte, ... der unschuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz: ich habe nie das Kind geliebt, dessen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der mich verlassen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben sollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte: ich stieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich sein Anblick unerträglich wurde, da sich in seinem Gesichte, durch Zufall oder geheimen Zusammenhang der Blutsfreundschaft, die Züge des verabscheuten Bruders entwickelten. Gundel und Rüdiger waren Zeugen meiner That, und der unverfälschlichste ist der Knabe selbst, denn Er ist Euer kleiner Johannes.“ — Staunend schlug Margarethe die Hände zusammen, und versank in düstres Nachdenken. — „Laßt ihm nicht entgelten, was seine Mutter verbrach, ...“ flehte Wallrade: „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan; .... Dagobert, ... sey Du des

Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlassen, denn er hat mich Unwürdige ja einst geliebt, obschon sein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt an meinem Todtenbette zu stehen. Dagobert! Sorge Du für den kleinen Hans! Versprich es mir!" — „Ich gelobe," antwortete Dagobert, Wallradens Hand fassend, — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu seyn; ihn nimmer zu verlassen, und zu halten wie einen Sohn." — „Das erheitert mein schrecklich Ende;" flüsterte Wallrade; dann setzte sie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde: könnte ich Euch doch eine Hoffnung zurücklassen zum Ersatz für all das Böse, das ich Euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens werdet Ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Söhnleins suchen. Willhild's Angst vor der gerechten Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wälzte eine Schuld auf sie, die alles Andre nach sich zog. Johannes starb nicht bei ihr." — „Nicht?" rief Margarethe heftig aus, und beugte sich tiefer zu Wallradens Lippen. „Hab' ich auch recht vernommen? Johannes starb nicht? Um Gotteswillen! Willhild; was soll das bedeuten?" — Willhild drückte furchtsam und schluzend das Antlitz in die Kissen des Lagers; Wallrade versuchte vergebens zu sprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorsichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht," sprach er, „hat mir im Sterben gestanden, was er dem Manne Willhildens, dem halb blödsinnigen Paul entlockt hatte: Der Knabe kränkelte sehr, und war nahe dem Verstechen, da rief eines Tages ein nothwendig Feldgeschäft Willhild und Paul zur Bestellung ausserhalb

der Hütte. Das seltne freundliche Spätherbstwetter bewog die Pfleger, den ihnen anvertrauten Sohn nicht in der Hütte einzusperren, wie sie sonst wohl gethan, wenn sein überhandnehmendes Gebreste es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da sie von der einsamen Wohnung gingen, hatte sich das kranke Kind in den Sonnenschein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege stand, und war eingeschlummert vor Schwäche. Die Leute blieben stehen vor dem Knaben, und ihnen war, als sollten sie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Gesichts und Körperleins. Sie trauten sich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über sein Antlitz, und begaben sich hinweg. Da sie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da, und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies und Feld zu finden, und bis auf den heutigen Tag nirgends eine Spur von ihm anzutreffen gewesen." — Dagobert schwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O, wie erneuert diese Erzählung blutende Wunden!" klagte sie: „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde versenkt, im geweihten, christlichen Grabe, und jetzt erst muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen ist von des Haynreichs waldigem Rücken *). Seine Gebeine sind ein Spott der Vögel

*) Haynreich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

geworden, und düngen den Boden des Forstes! Willhild! Willhild! Was hast Du auf dem Gewissen, Unglückliche? Und ist Alles wahr, was ich vernommen?"

Willhild vermochte nur, stumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls bekräftigend, und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das hat lange auf meiner Brust gelastet," begann Dagobert; „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück schenkt dem Menschen nichts. Faßt Euch daher, gute Mutter, und setzt Eure Zuversicht auf Gott, wie Ihr auf diese arme Frau keinen Groll werft, sondern die Liebe des Gerechten, das Mitleid Eurer Seele." — „Dann sterbe ich leichter," sprach Wallrade, die wieder zu Kräften gekommen war: „ruhiger, unter Verzeihenden eine Vergebende, denn ich nehme alle Schuld von meinem Mörder, dem unglücklichen von der Rhön." —

„Von der Rhön?" fragte Catharina, aus ihrem zärtlichen Kosen mit dem Kind aufschreckend: „Was ist mit ihm? Wallrade, ich beschwöre Euch bei der Barmherzigkeit Gottes, ... bei Eurem Seelenheil, ... wo ist der dessen Namen Ihr nanntet? Auch dieses lallende Kind nannte ihn .... was soll ich glauben, was werde ich hören? Redet, ... nur ein Wort, mein Fräulein, wo ist mein Gatte, ... was geschah mit ihm?" — Wallrade schlug die Augen gen Himmel, blickte dann fragend nach der Äbtissin, im Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch befehlend in

das Ohr der Verwundeten: „Schweigt, ... laßt mich der Schwerbedrängten antworten, damit die Kunde von der Wahrheit sie nicht tödte aus unsrer Mitte. — Euer Gatte lebt!" sprach sie hierauf zu der gespannten Zuhörerin: „Noch mehr; Ihr werdet ihn sehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden, ..." — „Des Glücks?" fragte Catharine rasch entgegen: „Hochwürdige Frau, ... wie konnte Bilger glücklich seyn, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit darniederliegen .... mein Anblick, der Anblick seines Kindes wird ihm willkommen seyn. Ich will ihn pflegen, ich will sein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihr nun sehen, in seiner Nähe seyn kann, denn so wie ich liebt ihn keine Andere, so hat ihn jene sicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte." — Wallrade zuckte schmerzhaft zusammen. Walburg versetzte; „Über die Vergangenheit, gute Frau, laßt uns einen Schleier werfen, und uns freuen, daß auch die Zukunft hinter einem Schleier liegt. Verlaßt Euch indessen darauf: Euern Gatten sollt Ihr sehen. Vielleicht schon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle mit Eurem Kinde. Ihr sollt wohl gehalten seyn; denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunser und ein Stoßgebet für diese im Todeskampfe Leidende!" — Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schwester Antlitz warf, daß sie schon verschieden sey, doch Margarethens Ohr hörte das

faſt unmerkbare Athmen ihrer wunden Bruſt, und winkte Allen ſtille zu ſeyn. Dieſer Schlummer, der die Arme befallen, ſchien derjenige, der oft dem allerletzten Schlummer, in welchem der Odem erliſcht, vorausgeht. Katharina entfernte ſich mit ihrer kleinen Agnes um in der Hoffnung des Wiederſehens zu ſchwelgen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert ſaß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem ſie eine kleine Weile überlegt, flüſterte zu Dagobert: „Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann ſie nicht verſcheiden ſehen. Ich gehe, meine längſt verſäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diethers Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geſtändniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entſetzliches Verhängniß aus meinem Buſen reißt. Indeſſen einmal beſſer als nie. Komm, Willhild, komm, von dieſem Sterbelager müſſen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn iſt jetzt unſre Stelle.“ — „Gott ſegne Euern Weg;“ erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell in unſerm Hauſe werden, und nur zu beklagen iſt's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuverſicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können.“ — Er warf einen beſorglichen Blick auf die ſchwerathmende Schweſter. Margarethe zerdruckte eine Thräne im Auge, und ſchlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die ſich mit einem Seufzer von der Erde erhob, beſprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwaſſer, und wankte der ſchnell davonſchrei-

tenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhilds bebende Gestalt, aber mit erzwungner Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?“ — Die Gattin schüttelte den Kopf, und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater.“ — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?“ fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden Kinde zu weilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat.“ Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung,“ sprach er heftig: „verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war,

die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes junges blindes Thier in den reißenden Strom!" — „O Herr," rief Margarethe, seine Knie umfassend: „hemmt doch Euern Zorn, hemmt doch Euern Groll. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an dieſem Vergehen." — „Unschuldig?" wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Mann nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth; das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln; verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an dem Tage, da sie in Diether's Hause einzog, — eine siegreiche Braut, — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens schienen um sie her im Kreise auf den Knieen zu liegen vor dem zürnenden Greise, ihre Hände gegen ihn zu falten, und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und goldnen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes

wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herrschaft übt, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vorsehung. So konnte es denn geschehen, daß sein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über seine Züge schlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knieende hinwegstoßen wollte, dieselbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebe Kind aufhebt. — „Steht auf, meine Ehefrau;" sprach er gütig, und siegreich im Kampfe der Leidenschaft: „Ihr habt mir so vieles zu vergeben, daß ich, obgleich schmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters gerissen, nicht anders thun kann. Kein Wort mehr von dem, was gewesen ist." — Er schüttelte Margarethen treuherzig die Hand, sie küßte die seine schluchzend und dankbar. Hierauf hob er auch Willhild auf, und sagte zu ihr, wenn gleich mit strengerem Blicke: „Dich könnte ich fragen: Wo ist das Kind, das ich Dir vertraute? Aber, ... ich bezwinge mich. Der Herr hat's gegeben, — der Herr hat's genommen, — der Name des Herrn sey gelobt. Der arme kranke, todtschwache Knabe wird freilich von uns nie mehr gesehen werden, setzte er weich hinzu: und auch seine Überreste werden wir nicht finden. Das Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben, und auch der kleine Hans soll nicht unglücklich seyn, um der Missethat seiner Mutter willen. Jetzt aber, kommt zu

eben dieser Mutter Sterbebette, daß ich jetzo sie mit heiterm Muthe segne, und ihr aus vollem Herzen das sühnende Lebewohl zurufe!"

Neuntes Kapitel.

Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten!

Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends saß Bilger von der Rhön an einem Fenster des Deutschordenshauses, das hinaussah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, sich tummelten, wie die Fischlein im Grunde ihrer nassen Heimath. Aber das lustige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Versunkenen nicht an, sondern vermehrte nur seinen Schmerz, sich hinausgestoßen zu wissen aus der Mitte des Volks, geächtet, seiner Freiheit, seiner Ehre, seines Lebens selbst am Ende verlustig. Er sah voraus, wie alles um ihn her sich noch schwärzer und düstrer gestalten würde, als es schon bis jetzt geworden war, und seine lebendige Einbildungskraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegenwart und der Zukunft die Gestalten seiner Lieben, wie sie, gleich verwiesenen Engeln, ihre Hände ausstreckten nach dem

Vater und Freund, ohne ihn retten, oder an sich ziehen zu können. Bei diesen trostlosen Gedanken überraschte ihn manchmal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Strom zu suchen, um darin alles Kummers und Elends auf einmal quitt zu werden. Dieser Gedanke, — in seiner Fürchterlichkeit dem Gefolterten ein Freund, hatte ihn von der Tafel des Komthur's gejagt, dessen rohe und leichtsinnige Reden, im Verein mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welche die drei Herren des Hauses trieben, seine Brust grausam verletzt hatten. Die deutschen Herren jener Zeit, sowohl Ritter, als Amtleute und Geistliche waren in ihrem Übermuthe, der sich auf die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ihres Ordens gründete, weit über alle Schranken gegangen. Hang zum Wohlleben, Habsucht und Willkür waren die bezeichnenden Eigenschaften der größern Mehrzahl der Ordensglieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um sich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweisen hatte, stand der Herr von Issing in der vordersten Reihe. So wie er der Tapfersten einer im Felde war, ... seinem Muthe verdankte er die Komthurei, — so war er im Frieden einer der Stolzesten und Unverträglichsten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchsetzte, was zum Besten des Gesammten war, sollte auch Recht und Gut Andrer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böses Herz zu haben, besaß er doch alle Untugenden eines zum Laster aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune,

die dieser ihm gerade einflößte, hing der Werth seiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit sprach sich in ihm aus, hatte er gerade seine beste Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder grausamer Zorn brachte vielleicht die nächste, minder günstige. Von frühster Jugend an den Weibern ergeben, hatte er seine höchste Glückseligkeit in den Ausschweifungen sinnlicher Liebe gefunden. In seinen männlichern Jahren hatte sich die aufkeimende Lust an Schmaus und Gezech mit Frau Venus und ihrem Gefolge in sein Herz getheilt, und bei der wohlbesetzten Tafel war es immer, wo er seine unbändige Fröhlichkeit frei daher gehen ließ, seine Scherze, nicht die zartesten, freigebig auftischte, und gleiche wilde Lustigkeit von seinen Tischgesellen verlangte. Der Pfaffe des Hauses, ein rüstiger Trinker, ließ sich nicht lange auffordern, Issing's Farbe zu tragen, und der Trappierer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit versäumte nicht, dem Komthur, von dessen Nachsicht er mancherlei Vortheile bei seiner Amtsführung erwartete, dienstfertig zu höfeln, und ihn schier noch zu überbieten in schwelgerischer Eßlust und unziemlichen Reden. In der Mitte dieser Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl seyn, da die grausame Rohheit der Genossen immer wie mit eiserner Faust an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends hätte gewünscht, einer jener dürftigen Unglücklichen zu seyn, denen man, um eines Verbrechens willen, zwar die Freistadt im Hause gönnte; um welche man sich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt so gut zu sorgen, als sie

konnten. Der Komthur hatte aber seinen Stolz darein gesetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichsten Bereitwilligkeit zu seyn, und ihn zu halten, wie es sein Stand und sein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine stundenlange Qual an dem Tische des Hauses aushalten, und sich, wie ein Dieb, bei guter Gelegenheit fortschleichen, um ungestört seiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen... Zwar war dieses Alleinseyn schmerzlich, aber des Unglücklichen einzig Eigenthum bleibt ja nur noch sein Schmerz. Bilger horchte also nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriesters, der in trunknem Muthe die Hymne an den heiligen Johannes, den Patron der Sänger *), zum Besten gab, sondern er lauschte auf die angstvollen Schläge seines Herzens, auf die Geisterstimmen, die klanglos, aber verständlich zu seinem Ohre sprachen, und sah nicht, wie es dämmerte immer mehr und mehr. Aber das Geräusch, welches der eintretende Komthur machte, rief ihn zurück aus der Welt seiner sehnsüchtigen Träume. — „Ei! bei den Dornen und Wunden unsers Herrn!“ rief der Herr von Issing: „von der Rhön! was sicht Euch denn an, den einsamen Saal hier unserer heimlichen Eßstube vorzuziehen? Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Gesichter uns so kriegerisch

*) Das dem Musikkenner wohlbewußte Lied, welches seine Anfangssylben zu Bildung der Tonleiter hergab, und in mittelalterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiterkeit gesungen wurde. „Ut queant laxis resonare fibris etc.“

anglotzen durch den dämmerigen Abendschein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden sind's, auf welche Ihr hoffen müßt, und so lang Ihr unter dem Schutze des Kreuzes steht, soll Kaiser und Reich die Hand von Euerm Leibe halten. Seyd demnach hübsch munter, und — behagt Euch etwa unsre Kumpanei nicht, so sagt's nur frisch heraus von Brust und Leber: ich kann Euch auch wohl andere Gesellschaft zuweisen, mit welcher Ihr zufrieden seyn möchtet." — „Herr Komthur!" antwortete Rudolph ernsthaft: „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu spotten. Bedenkt, daß von Euch selbst alles Übel meines Lebens seinen Ursprung nimmt." — „Nun, bei meinem Eid!" lachte Issing schonungslos: „es ist lustig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines schlechten Weibes Niederträchtigkeit verschuldet hat; indessen, weil Ihr unglücklich seyd, nehme ich's nicht so genau, und behaupte Euch ruhig in's Angesicht, daß ich Eurer nie gespottet habe, und nimmer spotten werde. Der Zufall erlaubt mir, Euch sogar gute Botschaft zu bringen. Aus dem Weißfrauenkloster erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht gestorben, daß sogar die Hoffnung gehegt wird, sie zu heilen und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, so lieb mag's Euch seyn, daß sie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke: „sie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Issing, daß Ihr meiner Seele dieses Labsal brachtet. Meinen Hals befreit

die Kunde freilich nicht, aber mein Gewissen wird leicht dagegen und gesünder. Habt Dank. Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen,... von meinem Weibe... o Gott!" — Bilger ließ den Kopf auf die Brust, die Hände in den Schooß sinken, und schwieg seufzend. Der Komthur zuckte die Achseln, und sprach: „Davon weiß ich nicht, mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote besser unterrichtet, der vom Kloster nach unserm Hause kam. Wär's Euch recht, ihn zu sehen, selbst zu sprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, sonder Gefährde!" — „Zwar sollte ich jeden Menschen scheuen," entgegnete von der Rhön: „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es ist gleichviel. Lebt Wallrade noch, o so hat ihr Mund mich schon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu lassen, ohne Schande für meines Hauses Wappen! Verstattet mir daher, den Mann zu sehen, Herr Komthur." — „Gern!" antwortete dieser, und stieß mit des Schwertes Scheide auf den steinernen Boden, daß es an der Decke des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre sich öffnete, und ein blendender Kerzenschimmer hereinstrahlte.

Die plötzliche Helle schloß Bilger's Augenlied, aber schnell eröffnete er es wieder, als eine süße Stimme seinen Namen rief, und die Freude rüstete ihn mit starkem Arme empor, da seinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen hereintrug, die Gestalten sich zeigten, die seine Einsamkeit schon diesen Abend besucht hatten; diesmal aber keine v e r g e-

bens nach ihm sich sehnende Engelsbilder, sondern lebende, verkörperte Gestalten, die an sein Herz flogen, die ihm mit Liebesarmen umschlangen, und ihm abwechselnd zuflüsterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir sind hier,... wir, Dein Weib, Dein Kind! Wir sehn Dich wieder!“

Rudolph's Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, strömten nun über von den Thränen der Freude, der dankbarsten Freude. Aber nicht in seinen Wimpern allein hingen diese köstlichen Perlen des Gefühls: auch die Gattin schluchzte an seinem Halse, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkosungen, — und an der Thüre stand die harte Judith, aufgelöst in Rührung; in der Mitte des Saals stand der Komthur und fühlte sein rauhes Herz erschüttert von menschlicher Bewegung. Die Glücklichen, die sich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um sich her, und verloren sich in Fragen und in Antworten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls ist. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Katharine von seiner ersten Ehe wußte, wenn gleich nicht den Namen der ersten Gattin, wenn gleich nicht das Daseyn des Knaben Johannes. — Diese Kunde war ein bittrer Tropfen in Bilger's Freudenkelch, und er nahm ihn hin wie ein reuiger Sünder, ohne zu läugnen, obschon Katharine mit ängstlichem Blicke dieses Läugnen erwartete, und einer Sylbe von seinen Lippen mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallradens, deren entsetzliche Falschheit sie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bet-

telte, da wurde aus den schmerzlichen Vorwürfen der Gattin der barmherzige Trost eines Engels, und sie vergab, und forderte ihn auf, sie, und Agnes ferner nicht zu verlassen. „Wer auch jene Andre sey," rief sie begeistert: „sie liebt Dich nicht wie ich; sie hat Dich nie also geliebt; unglücklich muß sie Dich gemacht haben, denn Du bist denen treu, die Du im Herzen trägst,... obgleich..." hier stockte sie zitternd, „obgleich Du auch von uns gegangen bist, von mir und Deiner Agnes!" — Katharine schwieg schluchzend und kauerte sich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre nassen Augen an dessen Halse zu verbergen. Der Herr von der Rhön rief dagegen, den Komthur heftig bei der Hand fassend: „Seht her, edler Herr, seht her: welch ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten sey! Weh mir, daß ich solch ein Herz zu betrüben geschaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieses theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abscheulichen Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu schmieden, nach welcher sein ahnend Herz bald verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja gesagt, hätte ich doch nimmer den dienstfertigen Mönch geschaut, den Eure Hand auf Baldergrün einführte, dessen Segensspruch — der Fluch meines Lebens — dieses edle Weib zu meiner Ehefrau, dieses holde

Kind zu einem Baſtard macht, — und mich gefeſſelt hält an die unſelige Wallrade!" — „Wallrade!" ſchrie Katharine laut auf, und ſank von der Überraſchung überwältigt, zu Boden. Judith flog auf die Erblaſſende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! ſie ſtirbt!" wollte ſich Rudolph neben ihr niederwerfen. Iſſing hielt ihn heftig zurück. „Seyd ein Mann!" ſprach er ernſt und doch nicht unfreundlich: „das iſt nicht der Tod; eine Schwäche blos, aus welcher dieſes Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichern Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines verderblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligſten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hatte mich unterjocht, und wünſchte, meiner faſt überdrüßig, und Euch mit flücht'ger Liebe umfaſſend, eng mit Euch verbunden zu ſeyn, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an ſich zu binden. In einer ſchwachen Stunde entlockte ſie mir den Eid, ſelbſt die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, ſelbſt den Segen über die Geliebte und den verhaßten Nebenbuhler ſprechen zu müſſen. Aber meine Argliſt verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen; und einſt Euch niederdonnern mit dem grimmigſten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Poſſenſpiel ſeyn, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloſter davon gelaufen war, ſtellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloſer Spottrede und entweihter

Stola.“ — „Wie?“ ſtammelte von der Rhön, zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden,“ ſprach der Komthur weiter, „ſo war mir's nicht gelegen Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich ſah Euch unglücklich ſeufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieſes Stückleins habe ich mich ſtets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures ſchönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufſchluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längſt ſchon in der Erde. Ein ungeheuerer Polacke hieb ihn neben mir zuſammen, in demſelben Kampfe, der mir die kahle Stirne eintrug.“ — „Komthur!“ rief Bilger außer ſich vor Freude: „nimmer hat ein Teufel dem Menſchen ſo viel des Übeln zugefügt, als Ihr, ſchwerverirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böſer Tücke. Weib, Gattin, Katharine! erwache und freue Dich mit mir. Ich bin D e i n, nur einzig und allein D e i n Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt iſt Deine Ehre, unſers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reißen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wüthen meinen Feind zu erſchlagen begehrte, ... iſt doch dieſe Schuld, die gräßliche Gewiſſensſchuld von mir genommen.“ — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!“ lachte der Komthur, wieder in ſeinen Gleichmuth zurückſinkend: „ſeyd Ihr hingegen ein k l u g e s Beichtkind, und tödtet nicht durch vorlaute Rede die Arme, die jetzt erſt mühſelig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum

Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verschwiegen ihr's die Oberin des Weißfrauenklosters, und Wallradens Freunde, damit sie gelinder und gemildert die Unglückspost aus Eurem Munde höre."

Der Herr von der Rhön schreckte heftig bei dieser Eröffnung zusammen. Das Schwerste war ihm demnach noch übrig, und langsam mußte er das Geständniß seiner That, die blutige Hoffnung seiner Zukunft den dringender und dringender werdenden Aufforderungen Katharinens entgegensetzen, welche begehrte, er möchte alsobald mit ihr und dem Kinde dies Haus verlassen, und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, sind unergründlich. Ungleich weniger als der Name Wallradens in obiger Beziehung Katharinen erschreckt hatte, erschütterte sie die Nachricht von Bilger's Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen versöhnlichen Herzen fühlte sie eine Art von schreckhafter Freude da sie hörte, daß der Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuschten Rudolph's das Werkzeug der Vergeltung gewesen war, daß durch ihn das gerechte Verhängniß die Freylerin in den Staub gestürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus diesem blutigen Vorgange Wallradens Besserung erwachsen zu sehen, und ihre Unerfahrenheit übersah spielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupte hing, an einem leisen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt, und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verschieden, und sogar die Hoff-

nung da, sie wieder herzustellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; sie dachte schon daran, wie sie vielleicht durch eine Fürbitte die Frist abkürzen könne. Bilger hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes die strengsten Richter finden würde, und daß die Gesetze der Reichsstadt für den Fremden mit Blut geschrieben waren, schwieg trübe und düster bei den Vorsätzen und Hoffnungen, die Katharine in ihrem wachsenden Muthe an den Tag legte, und konnte es nicht über sich gewinnen, durch ein beifälliges Lächeln die Arme zu täuschen. — „Gute Katharine!" sprach er bewegt: „ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu schauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zustande. Ihr habt selbst von den Soldwachen gesprochen, die des Hauses Pforte belagern; Ihr habt mir selbst ihre Wachsamkeit geschildert, die Strenge, mit welcher sie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem sie Euch nachsahen, da Ihr mit Erlaubniß des Komthurs durch dieses Thor eingingt. Diese Wachsamkeit wird sich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden sie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — ist die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr schenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts. Betrüge Dich darum

nicht mit eitler Hoffnung, gute Katharine. Wir haben uns wiedergefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn also ist's beschlossen im Himmel, und die Erfüllung dieses Beschlusses schreitet schnell auf Erden." — „O, was sagst Du, mein Rudolph?" seufzte Katharine aus bangem Herzen: „Du willst mir jede Hoffnung rauben? Du verzweifelst an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügerischer Ahnung, mit falschem Vertrauen?" — entgegnete von der Rhön: „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?" —

Der Komthur, der bisher geschwiegen hatte, lächelte hierbei halb spöttisch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen; habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahrner Jägersmann, und wollt nicht vertrauen auf das Glück, das so oft da hilft, wo weder Klinge noch Pfeil noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei: noch lange habt Ihr Frist, und wer weiß, ob nicht in diesem Augenblicke schon Euer Retter Euch nahe steht?"

Rasche Schritte kamen den Gang herauf, und auf die Thüre des Saals zu. — Mehrere Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner!" fragte der Komthur: „wer stört uns denn noch am späten Abend?" — Die Antwort auf diese Frage gab der eintretende Oberreiter, der einen Boten des Herzogs Friedrich von Österreich meldete, und welchem auch der bemeldete Bote auf dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr

bei seinem Anblick zusammen, denn Dagobert, Wallradens Bruder, war es in leibhaftiger Gestalt. Mit ungezwungnem Anstande, ohne kaum einen Blick auf den Unglücklichen und dessen Gattin zu werfen, näherte er sich dem Komthur, und redete ihn an: „Zuvörderst, edler Herr, hab' ich Euch zu berichten, daß Se. fürstliche Gnaden, der Herzog dicht hinter mir einherzieht, und von Eurer Gastfreundschaft eine willige Aufnahme in Euerm Hause erwartet, wo er, die kurze Zeit, die er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohnen will." — „Ehre und Schuldigkeit;" erwiederte der Komthur, und sandte den Oberreiter sogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu lassen: „Se. fürstlichen Gnaden sind ein lieber Gast, und sollen gut gehalten werden in unsers Ordens Hause, das der Freigebigkeit der österreichischen Fürsten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?" — „Mein Name ist nicht wohlklingend für dieses Mannes Ohr," entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger: „er möge aber wissen, daß ich nicht als sein Feind erscheine, sondern lediglich als des Herzogs Vorläufer, zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich diesen Nachmittag, eine gute Strecke vor der Stadt lustreitend, unversehens auf des Herzogs Geleite stieß. Ich heiße Frosch, des Altbürgers Diether Sohn." — Isung biß sich betroffen in die Lippen; sammelte jedoch seine Fassung schnell wieder, und nickte bewillkommend mit dem Kopfe. Judith ersah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrschte,

ihr gönnte, um Katharinen zuzuflüstern: es sey nun die höchste Zeit nach dem Kloster zurückzukehren. Seufzend wand sich die Arme, den Gesetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolph's Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen sicher wiederzukehren, wenn der Komthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieser: er wisse sich nur weniger Fälle aus seinem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich gewesen sey, und er finde vollends keinen Willen in sich, der leidenden Schönheit zu widerstehen. „Geht mit Gott, edle Frau," sprach er zum Abschiede: „und mit Gott kehrt wieder, so oft Ihr wollt. Dieses Haus ist eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch solche liebliche Unschuld doppelt geheiligt, wie durch des Priesters Spruch. Euern Gatten sollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Katharinen, vor welcher ein Diener des Hauses mit einem Windlicht zu schreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während dessen hob Dagobert freimüthig und zutraulich zu dem Komthur an: „Erlaubt, gestrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr seyd noch nicht lange an diesem Platze; die Stadt hat Euch indessen als einen unbeugsamen strengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Gesicht sehen, um dasselbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuschen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugsamen Willen zum Guten voraussetze? Ihr habt der Gelegenheit manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieser unglückliche

Mann, der bei Euch Schutz und Schirm gesucht und gefunden, — soll er denn aus diesen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Wollt Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit es nach dieser Frist dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menschen." — Der Komthur maß lächelnd den vor ihm stehenden Jüngling, in dessen Auge das reinste Feuer strahlte, die Begeisterung für Barmherzigkeit und Milde gegen das Elend. — „Ich soll mich über Eure Reden wundern," begann er hierauf, „und Euch für einen leidigen Versucher halten, der gern enträthseln möchte, was ich im Schilde führe. Ihr seyd Wallradens Bruder, und Blutrache zu üben wäre Eure erste Pflicht, denke ich." — „Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühn entgegen: „Ich sollte einen armen Menschen tödten, der im aufwallenden Zorn die That beging, die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr; und hier, Herr, stehen die Dinge anders denn gewöhnlich. Gestern hat sich's entschieden, daß Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; der Bußfertigen eigner Wunsch ist's, ihren Mörder frei zu wissen und straflos. Soll ich auf die Seite des unerbittlichen Gesetzes, — jede menschliche Regung mit Füßen treten? Lernt mich besser kennen, Herr, und folgt meinem Beispiele. Mir ist durch des sterbenden Rüdiger's Mund bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem Unglücksbunde auf Baldergrün; laßt Euch nicht durch

eifersücht'ge Rache verleiten, hier grausam zu seyn, der Tigerkatze überm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß sie unbarmherzig noch mit dem Opfer spiele, das unter ihren Klauen zittert, — ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit lasse, um es im nächsten Augenblicke unerbittlich zu zerfleischen!" — Da sah der Komthur den jungen Mann mit einem auflodernden Blicke an, der den Ausdruck einer fast beleidigten Seele annahm. — „Bei meinem Eid!" rief er: „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name ist nicht geeignet, mich nachsichtiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Baldergrün und Wallraden erinnert hat. Ihr mögt wissen, daß der Ritter von Issing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mögt wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu retten, um Gottes und seines Weibes und Kindes willen, und daß er nur den Augenblick erwartet, der ihm erlaubt, ohne ihn der Straffälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den Rath der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal unsers Ordens Haus bevogtet und bewacht." — „Der Augenblick ist gefunden;" versetzte Dagobert freudig, des Ritters Hand ergreifend und dankbar schüttelnd: „wann erschiene er gelegner, wann so günstig? Der Herzog kömmt; von seinem starken Gefolge wird das Haus, werden Sachsenhausens Gassen wimmeln. Die lauernden Söldner vor der Pforte werden durch die Zahl der Fremden — mehr

noch durch des Fürsten Gegenwart, der keinen Häscher in der Nähe duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Ferne dies Haus zu beobachten, damit der Mörder ihren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mittag geht ein großer Theil des Comitats auf demselben Wege zurück. In dessen Mitte, im hellen Glanz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. Für reisige Gewänder sorge ich, wie für die Bewilligung des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, bis er in Sicherheit seyn wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, — die Verwirrung unter den Ein- und Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten." —

„Schön ausgedacht," erwiederte der Komthur spöttelnd: „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmen, das erst die That will, und dann die Überlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks, und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen;" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert: „O, gewiß, er wird helfen. Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und besitzt, wenn gleich an Länderthum geschmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine sichre Stätte finden mag. Ich hatte ja beschlossen, für mich seine Gunst anzuflehen; aber mit mir ist's ohnehin vorbei, und so mag

dem Ärmern werden, wessen ich nichts mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede heute noch mit ihm davon. Ihr aber, Herr Komthur, nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen. Ihr habt mich dadurch mit Euerm Namen ausgesöhnt, der mir aus Rüdiger's Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und seine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt sich nicht wohl, daß meiner Schwester Feind auf meinem Rücken davon schwimme, und ich möchte seinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wallradens Bruder, Dank für sein gerettet Leben, für seine gesicherte Zukunft schuldig sey." — „Ihr seyd ein wackrer Mensch;" versetzte der Komthur etwas beschämt, wie es die Röthe seiner Wange bezeugte: „'s ist seltsam, daß ein Stamm nebeneinander die herrlichste und die böseste Frucht zu tragen im Stande ist. Um dieses Stückleins willen, so Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menschen eine feste Himmelsleiter seyn mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Scherflein zu der biedern That hinzufüge. Es bleibt also dabei; indessen, so sehr ich mich darob freue, so thut mir weh, daß wir dem Armen nicht den Trost mitgeben können, daß er wisse, wo sein Knabe weilt. Wallrade hat nichtswürdig an dem Kinde gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgeho-

ben ist, — im Himmel, oder auf der Erde. Der Knabe ist mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn sorgen, wüßte ich nur....." — „Für Johannes ist gesorgt;" unterbrach Dagobert den Komthur freundlich und zuversichtlich: „er lebt, und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzlose Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber seines Lebens Stätte und Heimath verschweige ich barmherzig dem Vater. Soll diesem einst Glück blühen in seiner frisch aufstrebenden Häuslichkeit, so bleibe ihm und seiner Gattin der Sohn fremd. Für beide wäre der Unschuldige nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauses vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Komthur, Johannes ist in den besten Händen, und einst sollt Ihr Euch selber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt gesagt, mögt Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unsers Geschlechts Namen nicht dabei genannt. Laßt dem Herzog vor allem und Euch zunächst das Verdienst der guten That, und Gott gebe hiezu sein gnädiglich Gedeihen." —

Pferde und Wagen braußten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reisigen Zugs, das Gelärme des fürstlichen Trosses spottete der still gewordnen Nacht, und brachte in das einsame Deutschordenshaus alles Geräusch eines mächtigen Fürstenhofs. Der Komthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauses zu empfangen, und ließ den Hof von Fackeln erleuchten, daß er im Mittagschein zu liegen schien. Mit einem freundlich herablassen-

den Gruße stieg Friedrich aus den Bügeln, und schritt auf den Komthur und den herzukommenden Dagobert gestützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgastzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers schon bereit standen, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reise, verschmähte das angebotne Mahl, entließ bald den Komthur, dem er nur auf wenig Tage lästig zu fallen verhieß, und behielt nur seinen wiedergefundnen jungen Freund, seinen Dagobert, bei sich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der von Schlaflosigkeit geplagte Fürst ohnedies seit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann eben so geräuschvoll, als der vorige geendet hatte. Die Wachen des Herzogs geriethen in Händel mit den Söldnern des Raths, die sich nicht zurückziehen wollten. Friedrich sandte einen seiner Junker nach dem Römer, um von seinem Erscheinen Meldung zu thun, und den ärgerlichen Streit beizulegen. Eine Ehren- und Schildwache des Raths besetzte nun die Pforte des Deutschherrenhauses, die Häscher zogen sich in die nächsten Straßen, und mußten auf ihr Amt so gut als verzichten, da das Volk, so wie es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hellen Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaffen, in welchem sich der Mann befand, der es gewagt hätte, zu Ehren deutscher Treuen und Redlichkeit, dem Kaiser wie einem ganzen Concilio die Spitze zu bieten, und lieber einen großen Theil seiner Habe aufgeopfert hatte, als seinen Schwur, sein Fürstenwort. So

verstrich die Hälfte des Morgens, und die anwallende Fluth der Menge, welche beständig hoffte, den Herzog ausreiten zu sehen, stieg immer höher, so daß die Gesandtschaft der Stadt, da sie gegen Mittag zum deutschen Hause kam, um den erhabnen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben heranzogen, welche das gemeine Wesen der Stadt dem Fürsten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Diese Huldigungsgeschenke bestanden in Wein, Heu, Hafer und Fischen, und der Schultheiß, umgeben von den Bürgermeistern, dem Oberstrichter und den Schöffen, alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor dessen Angesicht endlich die Gesandtschaft gelangt war, die Geschenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerschaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Östreich, von dem schon mancher um das deutsche Reich verdienter Fürst ausgegangen, huldvoll anzunehmen. — Der Herzog, umringt von seinen Marschällen, Dienstjunkern und den Kreuzherren, seinen gastfreundlichen Wirthen, nahm sowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe gebrachten Gaben mit der ihm eignen Leutseligkeit auf, und erwiederte dagegen: „Seyd bedankt, ihr lieben Herren und Freunde, für das, was Ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch jetzo wieder, — Gott sey Preis und Lob, — reichen dürft; denn unser Haus ist wieder erlöst von des Reiches Acht, und wir sind wieder einig geworden mit unserm lieben Herrn, dem

Kaiser." — Der Herzog bemühte sich, die bittre Miene, die sein Antlitz bei diesen Worten beschlichen hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fuhr fort: „Darum mögt Ihr mir wohl vergönnen, einige Tage unter Euch zu weilen, und mich in Euern Mauern umzusehen, dieweilen ich wichtige Angelegenheiten gerne schlichten möchte, über die Euch mein Kanzler eines Weitern belehren wird. Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sache abzuthun, die mir nicht minder am Herzen liegt; ich habe indessen vernommen, daß sich mir Hindernisse entgegenstellen. Ich habe an den Juden David, Sohn des alten Jochai, der Eures Schutzes genoß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgeschossen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann sich nicht mehr in hiesiger Stadt befindet, wie auch niemand seiner Angehörigen." — „Er hat sich flüchtig gemacht;" versetzte Achselzuckend der Oberstrichter; „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen." — „Das ist schlimm, ihr Herren;" entgegnete Friedrich ernst: „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen, und ihn nach Innsbruck zu setzen, als unsern Hofwechsler; denn wahrlich, er ist der Ehrlichsten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten, und seinen ganzen Wohlstand zertrümmert habe."

Der Oberstrichter zuckte wieder mit verlegnem Gesichte die Achseln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede spitzer traf, antwortete: „Mag seyn, gnädiger Herr; allein der Schein war wider den Mann, und noch hat er sich vor unserm Stuhle, vor

welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt.“ — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß dieſe Worte vorbrachte, verfehlten ihren Entzweck nicht. Der Herzog fürchte die Stirne, und ſagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtſame zu miſchen, welche von Kaiſer und Reich beſtätigt und verbürgt ſind. Ich meine jedoch, daß Recht und Urtheil Jedem gleich ſeyn ſoll, ſey er nun getauft, oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euren Körper anvertraut, ſonder Furcht und Angſt; warum ſchenkt Ihr dem, der vor Euern Schranken ſteht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geſchehen iſt geſchehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem berühmten hieſigen Manne zu übergeben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu ſeinem Eigenthum komme. Ich glaube zu dieſem Entzweck keinen beſſern aus Euch wählen zu können, ihr Herren, als den Schöffen Diether Froſch; einen biedern, ehrlich ſtrengen Mann, den ich bitte, ſich mir vorzuſtellen.“ — Diether trat aus den Reihen der Schöffen, und verneigte ſich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm ruhen, wendete ſich dann zur Seite, und ſprach zu Dagobert, den er aus der Schaar ſeiner Umgebung zu ſich winkte: „Dieſer alſo iſt Dein Vater, Dagobert?“ — Dagobert bejahte freundlich, und grüßte den Vater. — „Mich freut's, ihn kennen zu lernen;“ fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „ſeyd mir willkommen, alter Herr,

und empfangt meinen Glückwunsch zu Euerm wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!" setzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohlwollend auf die Achsel klopfend, „einen bessern Mann als diesen hier, hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen, und vielleicht nicht allzuviele die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und seltnen Eigenschaften des Junkers vor Euer Aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treuste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn so viel Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?" — Der Schultheiß kaute an den Lippen, über des Oberstrichters Stirne flogen trübe Wolken, aber beide bückten sich gleich den Andern, und stammelten ein: „Freilich, gnädigster Herr,... aber ... Beweggründe....

„Schon gut; meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf sie: „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, diese Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigsten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf dessen Weihe besteht, einen pergamentnen Brief senden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilassung die der abgetretne Pabst dem Dagobert Frosch ertheilte, im Ganzen bestätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der christlichen Gemeine, sey es nun ein Mann, oder sey es ein Weib, an *seiner Statt* das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle

nicht, daß eine fromme christliche Seele zu diesem Berufe bald sich finden werde, und ermahne sowohl den Vater Dagobert's, als auch sämmtliche Herrn vom Rathe, wie vom Kapitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu seyn glaubt. — Stille, guter Freund," flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Montfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Euerm Besten, — sey's auch für Heute Euerm Wunsche zuwider, — kräftig fortzusetzen." — Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe stattlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was gibts dort, ihr Herren?" fragte er mit gerunzelter Stirne. Ein Bürgermeister wollte hierauf sogleich hinunter, um nach der Veranlassung des Vorfalls zu forschen, allein der Oberreiter welcher eintrat, verkündete sie, indem er meldete, die um das Haus vertheilten Wächter seyen ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die dasselbe verlassen wollten, argwöhnisch geworden, und witterten unter denselben den Verbrecher, der sich hier versteckt halte. — Des Comthur's Stirne, so wie Dagobert's Wange flammte; der Herzog ließ

sich nicht aus seiner strengen Haltung bringen, sondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was soll das heissen?“ rief er, indem ein Zorngewitter über seine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jesus Christus! Werden Österreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt Ihr abstellen, ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie Heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümmre ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade.“ — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!“ behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und erst noch Heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um

den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letztere unter diesem übermüthigen Trosse.“ — „Und wenn es wäre,“ erwiederte der Schöffe heftig, — „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's Gehorsam zu üben.“ — „Ei, so waschen wir unsre Hände in Unschuld;“ antwortete der Führer unmuthig, und wendete sich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran, und fragte: „Wird's bald, Herr Schöff? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?“ — Der Schöffe, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich den wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Österreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Züge, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in seiner Überraschung auf dem Punkte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu wiederrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptsmanns: „Laßt freien Paß! durch die Reihen der Fußknechte;“ auseinander flog der drohende Trupp; und unter Hörnerschall jubelte der reisige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage

einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Gränze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben, und rief: „Segne Gott den edeln Herzog und den biedern Comthur. Wir sind frei, und ein guter Engel möge Dich, Katharine und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst ruhig sterben lassen in Euern Armen. Sieh, mein gutes Weib, dort hinter jenen anfdämmernden Bergen, dort liegt unsre neue Heimath. Laß' uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es, — wir dürfen noch glücklich seyn!" —

Zehntes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleist noch ewiglich verloren.
Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand, und sang mit

halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefsinn hingegeben, daß man schon einigemal leise an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüstigen Klopfer draussen die Zeit lange wurde, und seine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hülshefner vor sich zu sehen; allein, da mit dem Gesichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor seiner Seele wach wurde, so verzog sich unwillkürlich sein ernst geschlossener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte sanft: „Ei, alter Freund, wie kommt Dein fröhlich Angesicht in diese Klause? Mich befremdet das, obgleich ich Dich gerne hier sehe.“ — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten;“ entgegnete Gerhard, der sich ohne weiters neben den jungen Mann setzte: „Wie kommt der weiland fröhlichste Geselle in der Wetterau in diese enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens schon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hätte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, schmal und blaß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor seinem Ende in eine Kutte kriechen will, um sich darin in den Himmel zu stehlen.“ —

„Deine Vergleichung könnte mich kränken,“ versetzte Dagobert gelassen, „wenn ich sie nicht Deiner Narrheit zu gut hielte, Freund.“ — „Narr hin, Narr her,“ erwiederte Gerhard lächelnd: „Laßt das

gut seyn, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hohläugigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr kanntet mich einst wohl leiden, und deßhalb habe ich's, nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen, und meine Meinung zu sagen, — deutsch und gerade heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seyd nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals wart. Und desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege wart, ein recht ungeschlachter Kapitelherr zu werden, geistlich aus Zwang, aber rüstig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei steht, einen Andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, um darunter ein rechter Tuckmäuser zu werden, aus eigner Wahl! Schämt Euch, zum Frömmler seyd Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch widernatürlich Beginnen." — „Du schiltst mich unverdient;" antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über seine bleiche Wange hinlief: „Mein Bewußtseyn verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch diese Mauern nicht verleihen sollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieser Überzeugung finde ich tröstenden Balsam für mein ganzes Leben, das jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist." —

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott," sprach er, „hat mich zur Abwechslung. einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friedrich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut weh, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich will mit meiner steifen Zunge die bloß an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte: „Eingeschenkt!" größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominik Pfülber aus dem Lamprechtgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen, und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nicht gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite Ihr meynt, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe aussieht, und nur die Wahl hat, seinen Stamm gleich einem unfruchtbaren Baum abdorren zu sehen, oder Alles seinem Enkel zu über-

lassen, dessen Anblick ihm, der Mutter willen, jedesmal einen Stich versetzt, da wo sich die linke Schulterplatte des Harnisches öffnet. Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wiedererworbenes Lebensglück durch den Gedanken vergällt sieht, Euch, ihren Heiland, unglücklich zu wissen. Seht den kleinen Johannes, der einst vergebens an der Brust des liebeleeren Mönchs den Freund suchen wird, zu welchem ihm der beweibte Mann geworden seyn müßte. Seht endlich Euern väterlichen Lehrer Johannes, dessen Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurcht ist, der seufzend schweigt, da die Pflichten seines Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, demselben nicht beizutreten. So steht's um das Glück Eurer Angehörigen, und ich will nicht einmal davon reden, wie mir's ums Herz ist, der ich Euch so viel verdanke, und wahrlich für Euch gerne Messe lesen würde, wenn ich zu dem verdammten Latein nicht schon gar zu alt wäre. Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird, bei Eurer Stiefmutter, wird nur der hochnäsige Prälat, Euer Ohm, der in Euerm Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutigel, und sich an Euerm Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberstrichter, der, weil er seinen lüderlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß

gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken, und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig ihr drittens und schließlich handelt. Ihr sagt, alle Blümchen hätten Euerm Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich nicht vielmehr also ein krankes Gemüth, eingesperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Besitz einer Jüdin, vor der jeder Rechtgläubige ein Kreuz schlägt, weil sie ein Satanskind ist, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gelahrt bin, wie Ihr, durch die Juden ist alles Unglück auf die Erde gekommen. Wer erschlug den guten Christen Abel? Der abscheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unsern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtschaffensten Christen seitdem die Welt steht? — Der verfluchte rothhaarige Jude Ischarioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen lassen, und den ganzen Hofstaat des damaligen römischen Kaisers Ahasverus? Wer anders als die abscheuliche Esther, die einen Ohm hatte, zehnmal schlechter als der Eure? Seht, indem ich also an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutpriester zu Friedberg eingeblaut hat, so dreht sich mir das Herz um bei dem Namen Esther. Ihr und ich, und die Euern wären nimmer dergestalt in die Tränke gekommen, wären Ben David der Jude nicht gewesen, und nicht dessen Tochter Esther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht sehen wollt, wie

unter den Fransen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kömmt? Weil sie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn sie Euch liebte, warum ließ sie sich nicht taufen? Warum lief sie davon? Eine schöne Sippschaft in die Ihr schier gerathen wärt. Der Vater hängt vielleicht schon irgendwo am lichten Galgen, oder sucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefallne Bruder wird vielleicht in diesem Augenblick als Falschmünzer in kochendem Öl gesotten, und das heuchlerische Esterchen..... Nun, nun! runzelt nur die Stirne nicht also, und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch fest. Ich meine es ja nicht so böse, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor seinem Altare stehen sieht, im Meßgewand, den Kelch mit seinem heiligen Blute in Händen, und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!" —

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in seinem ganzen Leben nicht so viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundschaft dieses unerhörte Opfer gebracht, sich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach einem Trunk Wein umsah, um seinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir sind Freunde gewesen, so Du weiter fortfährst, altes Sieb!" sagte Dagobert heftig, und ein Funke des alten lebendigen Geistes schlug aus seinen Augen: „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man Dich, den wunderlichen Redekünstler, abgesandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines

rohen Fechtmeisters soll mein Vorsatz stumpf werden, der schon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerstand? Welch ein Mensch wär' ich dann? Du, — Ihr Alle begreift es nicht, was ich an Esther verloren; Ihr wißt nicht, daß dieses Mädchen in seinem Irrthume reiner und heiliger ist, als die frömmste Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Brust fiel in das tiefste Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber diese kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererstenmale in mir emporstieg, ist jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig seyn. Darum will ich selbst der Mutter Schwur erfüllen, und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlassen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf sich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunsch und Willen, den Bitten der Ältern willfahrt; aber da dieses nicht war, nicht ist, so ist's beschlossen, auf immerdar, hier in Abgeschiedenheit die Lust zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!" —

„Thor aller Thoren!" rief Gerhard aufspringend aus: „Ihr redet also, und draußen lacht der blaue Himmel, rauschen die dichten Zweige, und zwischen ihre Schatten streut Frau Sonne ihre Goldstrahlen, welche den Saft der Traube kochen, und im Voraus Jedem Fröhlichkeit in's Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders würdet Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heitre Rheinfahrt gemacht auf dem blankem Wasserspiegel, durch gesegnete Fluren und

heitre Städte; hättet Ihr mit mir erklimmt die Burgen der Freunde, wo es treuen Händedruck gab, und Sang und Klang und Bergluft; hättet Ihr mit mir die Thäler besucht, wo aus jeder Hütte ein freundlich Dirnengesicht lacht, von jedem Giebel schier der lustige Tannenbusch schwankt, und mit Fidel und Schalmei die Erndte gesammelt wird; hättet Ihr mit mir gekostet vom herrlichen Weine, den der Keller des Bürgers aufweisen kann, wie die Gewölbe der Schlösser und das plumpe Faß des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jemals zu Bacharach saß auf dem Stalecker Fels, den Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel im Arm, den Pokal in der Hand, und den Blick weit schweifend über Strom, Städte, Schlösser, Berge und Ebenen, — und hat nicht den Herrn gepriesen unter dem Dache seines prachtvollen Hauses,... der freilich hat an der ganzen schönen Welt keine Freude, und mag sich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und seinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das sagt mir Euer glänzendes Auge, das sich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Brust, die sich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die sich abermals auf Euerm Gesichte zeigt. Werft sie vollends ab, diese Trauer, diese unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher und derber Geselle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitschtes Kind, sehe ich Eure angeborne Fröhlichkeit in solch traurigen unnatürlichen Banden liegen." — Dagobert rieb sich die Stirne, hielt die Hand einen Au-

genblick auf der Brust, schüttelte dann mit mildwehmüthigem Lächeln seine Locken, und des Freundes Hand. „Wahrlich," sagte er: „Gerhard! ich hätte nicht so viele Anlagen zu einem Sänger hinter Dir gesucht. Deine Worte haben mich um so mehr ergriffen, als ich ihrer aus Deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum sprachst Du nicht blos von dem, was Du besonders liebst: von Deinem Rosse, Deinen Fechterkünsten, Deiner Trinklust und Deinen Schulden? Ich wäre im Geleise geblieben, und das Leben mir noch abgestandner erschienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat Deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen schon glaubte ich, mit mir fertig geworden zu seyn. Indem ich das Vaterhaus verließ, und wieder zu dieser Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelassen zu haben, aber nun war mir es plötzlich, als müßte ich mindestens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung, und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, um sie dann auf ewig in Klosternacht zu schließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Brust; der alte Frohsinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich diese herrliche entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, so habe Dank dafür, Du gute treue Seele. Gehörte mein die Jakobskirche zu Compostell mit all ihren Kronen und Schätzen, — wären mein die Kleinodien des Reichs, — Dein müßten sie werden für das Hochgefühl dieses Augenblicks." — „Seht Ihr wohl, wie Ihr schwärmt!" lächelte Gerhard zufrieden: „Die Kronen des heiligen Jakob, wie unsers Herrn und Kaisers wolltet Ihr hinwerfen um den

Schatten dessen, was Euch die Wirklichkeit umsonst bietet, und eine Grille nur verhindert anzunehmen! Ich schenke Euch indessen meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, statt mir Silber und Gold zu schenken, mir etwas zu Liebe thun."

„Sprich!" entgegnete Dagobert mißtrauisch. — „Thut einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu sagen denkt;" sprach Gerhard: „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Euers Vaters. Er feiert heute den Jahrstag seiner Vermählung, und — ich darf's nicht läugnen, — er, der ehedem nie gute Freundschaft mit mir hielt, er hat mich aufgesucht, und mich gebeten, auf meine Weise zu versuchen, was nicht seinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte." — Dagobert schwieg erschüttert; dann sagte er, den Kopf schüttelnd: „Dieser Gang wird mir weh thun; denn alle Proben meiner Standhaftigkeit werden sich verdoppelt erneuen." — „Ei, so zeigt Euch doppelt standhaft;" versetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht: „kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloster schließt, bringe ich Euch frei und frank hieher zurück, und Ihr mögt Euch meinentwegen Morgen schon die Platte scheeren lassen. Aber heute seyd noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Eltern Mitte; denn nicht froh würden sie seyn, sagten sie, wenn der Schutzgeist ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum, wollet nicht des Tages Freudenwein durch Eure halsstarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es gibt ja in dem Ehestand Galle genug durch's ganze übrige Jahr."

Dagobert's Augen wurden feucht; seine Blicke flogen gen Himmel und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Ältern!“ ergriff er das Barett, die Hand des Freundes und verließ mit ihm schneller, als dieser es gedacht hatte, das Haus des heiligen Dominikus, um seiner Ältern festliche Wohnung einmal, das Letztemal — dachte er — vor seiner Einkleidung zu betreten. — Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieses Haus wieder sah, geschmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichsten Anlässen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Festlichkeit, und aus den Mienen der, dem Sohne des Hauses entgegeneilenden Diener leuchtete das Behagen, den willkommensten Gast zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botschaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenstufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus silbernen Münzen kunstfertig zusammengefügten Pokal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Ältern!“ sprach der überraschte und gerührte Jüngling, ihre Liebkosungen dankbar vergeltend, . . . „wie macht Ihr mir es doch so schwer, dieses Haus wieder zu betreten, da ich es ja doch wieder meiden muß? Aber Euers Vermählungsfestes Jahrstag, der zugleich meiner wackern Mutter Geburtstag ist, forderte meine Gegenwart, obgleich ich noch in diesen unheiligen Kleidern dabei erscheinen muß.“

„Vor dem Herrn ist der reine unbescholtne Sinn das hochzeitlichste Gewand," sprach dagegen der Predigermönch Johannes, der, Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umschlungenen trat: „Ein drolliger Schalk hat Dich der Klause entlockt, guter Dagobert, in welcher ich Dich ungerne sah. Möge ein guter Engel es fügen, daß Du nicht mehr dahin zurückkehrest." — Der junge Mann sah ihn betroffen an. Während dessen aber ergriff Diether ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlicher Gäste sich reihte. Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gewichtigen Handschlag; die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte, und er in seinen Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Überraschung gewahrend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obschon von verschiedenen Beweggründen erzeugt. „Ihr staunt, ehrsamer Junker," begann endlich die Edelfrau, „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerst den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich Euch denn nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals in bitterm ungerechten

Verdachte Euch geſagt vor unſerm Scheiden. Meine Regina, die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zuſammenhingen und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Eſther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina geweſen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünſchte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand ſich dieſer. Da Eure überhand nehmende Schwermuth Euch gewaltſam aus dem Hauſe Eurer Ältern riß, ſo wurde der Sinn Euers Vaters alſo erweicht, daß er ſeine Habe darum gegeben hätte, Eſther wieder aufzufinden und in Eure Arme ſelbſt zu führen, wofern ſie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen ſeiner Vaterſorge wendete er ſich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Dieſe Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch ſehen und von Munde zu Munde ſagen zu können, daß ich herzlich meinen Argwohn gegen Euch bereue, und Euch um Vergebung bitte." — „Ich müßte wohl jetzo ein recht hartherziger unverſöhnlicher Feind ſeyn," entgegnete Dagobert lächelnd, „um ſolche Bitten aus hochgeehrtem Munde tagelang mir wiederholen zu laſſen. Leider aber erfordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Verſöhnlichkeit, und ſomit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünſchte Abſolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Biſchofs dazu befugt hat." — „Alſo

ist es doch wahr?" fragte Regina ein wenig vorschnell und ein wenig erschrocken: „Ihr wolltet wirklich in's Kloster gehen, edler Junkherr? einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer so freundlich anlächelt? Thut das ja nicht, Herr. Das ritterliche Kleid steht Euch viel besser an, und Ihr seyd für das Kloster viel zu... viel zu jung."

„Ei, Regina!" unterbrach die Mutter die Stockende mit verweisendem Blicke: „Was soll das heißen, was soll der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du also unehrerbietig von den heiligen Klöstern sprichst?" — „Eure Tochter hat selbst die Frömmigkeit einer Heiligen," versetzte Dagobert: „Diese bindet sich nicht an ein Kloster oder einen Wallfahrtsort, sondern an den lieben Herrgott selbst, und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deßhalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiste Herr dort oben, mein Ohm, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant, — derselbe, der so eben nach der Pfeffertunke langt, als eine unerläßliche und unaufschiebbare Pflicht,... so zwingen mich doch die Genannten nicht, und nicht der Bischof, und nicht der heilige Vater sammt dem Concilium: mein Wille thuts, und meines Herzens Gefühl." — „Das ist traurig;" sprach Regina niedergeschlagen, und ließ das Haupt sinken: „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forsthütte den Vorsatz ausspracht, in Zukunft einsam in der Welt zu leben. Aber ich sehe, daß Ihr bittern Ernst macht, denn Ihr hättet wohl sonst nicht eigen-

ſinnig Alle die zurückgewieſen, die für Euch der Mutter Eid löſen wollten.“ —

„Ich verabſcheue den Beter um Sold,“ entgegnete Dagobert kurz, „und beſitze auf der Welt kein Freundesherz, das freiwillig, nur um meinetwillen für mich einträte.“ —

„Nicht?“ fragte raſch Regina, und ihre Augen blitzten auf, ſo ſchnell als ihre Lippen weiter ſprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nähme, um Euch zu löſen?“

Dagobert ſchwieg überraſcht und beſtürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens begegnete, flog plötzlich vor dieſem zu Boden, und ſein Mund wußte kein Wort zu bilden, um ſo mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Gewande zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es iſt ja doch wahr. Von dieſer Tafel ginge ich zum Kloſter, wenn es dem Junker frommen möchte, — und nimmer,... ach mein Gott, gewiß nimmer würd' es mich gereuen.“ — Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb mißbilligenden Blick auf Reginen, die das von ſtolzer Zufriedenheit ſtrahlende Antlitz hoch emporhielt, und Dagobert konnte nur, von ſeltſamen Gefühlen befangen, erwiedern: „Um die Roſen Eurer Jugend wäre es Schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz iſt zu gut für's Kloſter. Seyd indeſſen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erſchloſſen,“ fügte er nach kurzem Schweigen hinzu: „Das Bewußtſeyn, von Euch bemitleidet zu werden, ſoll der Engel ſeyn, der nimmer

von mir weichen darf in meinem vom Schicksal erlesenen, freiwillig gewählten Kerker.“ — „Ist das die Rede eines jungen Deutschen?“ fragte Diether, der die letzten Worte des Gesprächs vernommen hatte: „Ist das eines jungen Reichsstädters, eines Altbürgers Sprache? O, mein Sohn, wie schmerzlich betrübst Du Deinen Vater. Bedenke: mein Gewissen, — das des greisen Mannes ist ruhig geworden, da alle Zweifel beseitigt wurden, und der heilige Vater Dir die Wahl freigestellt, und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche.“ —

Dagobert erwiederte einige Worte der Beruhigung, und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf, und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die, den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen, und deutete verstohlen auf die Thüre des Nebengemachs. „Sieh, wie unsere Gäste froh sind!“ sprach Diether, Dagober's Hand fassend: „Die zahlreichen Trinksprüche, die der Hülshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt, und der Mund geht über in raschem Gesprächsel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden, und schmausen plaudernd die venedischen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle vor ihnen stehen. Alles ist froh bei diesem Doppelfeste, an welchem ich Deiner Mutter ersten Lebens-

tag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann sehe, daß ich meiner Frauen Unschuld erkannt, und sie wieder aufgenommen habe, in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieser Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: lasse sie auch das Fest Deiner Befreiung seyn. Komm mit mir, mein Sohn. Die Männer vermissen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß sie günstig währen für uns, wie für Dich!" — Er zog, rasch aufstehend, seinen Sohn schnell mit sich in's Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geschah, und was alles dieses zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erstaunen zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs auf einem Lehnsessel ruhend, eine bleiche Frauengestalt erblickte, deren Gesichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der, ehemals so reizenden, Wallrade wieder zu finden. Von Diether's, wie von Dagobert's Anblick bewegt, erhob sich die Jammergestalt, unterstützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater;" sprach sie mit annoch sehr schwacher Stimme: „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entschluß;

ich habe Euern Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannt, und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild, zollte meinem Vorsatze Beifall, und ermuthigte mich, zu Euern Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge." — Der gerührte Vater hinderte Wallradens Kniebeugung, und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben, und nicht ihm, der schon von Allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, beschlossen habe, und bereit sey, zu vollführen. — Erwartungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die, wie ein Bild des Leides ihn eine kleine Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgestiegnen düstern Schatten verdämmert waren, also begann mit langsamen Worten aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückselig Geschick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil die Zeit verinnt, und schnell herbeikömmt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich Dich beleidigt." —

„Auf Deinem Schmerzenslager habe ich Dir vergeben, Dich gesegnet;" erwiederte Dagobert: „ich

kenne keinen Groll mehr gegen Dich.“ — „So nimm auch ein Geschenk von mir;“ fuhr Wallrade fort. — „Was Deine Liebe mir zugedenkt;“ entgegnete Dagobert: „mein sey es, und ich will Dir's danken, als ein Pfand unsers Geschwisterbundes.“

„Du schwörst mir, daß Du nichts verschmähst, es sey auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?“ — „Ich schwör' Dir's zu, Schwester;“ antwortete Dagobert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir Deine Freiheit;“ sprach gewichtig und betonend Wallrade: „Unser Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe Du ihm, da sein lieberer Sohn ihm starb. Des Papstes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib Deine Stelle im Chor vertrete. Ich thue das Gelübde an Deiner Statt, und löse also das Deiner Mutter, die auch die meinige war.“ — Das hatte Dagobert nicht gedacht; unüberlegt hatte er sich in der Betheuerung fangen lassen, und suchte nun auf Wallradens Stirne zu erforschen, ob Wahrheit, ob Lüge sie sprach. Wallradens Antlitz blieb sich jedoch gleich, als wie aus Stein geformt, und dankend umarmte sie Margarethe, und dankend schüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Eltern Brust erbebt hatte unter der schonungslosen Berührung des Absterbens ihres kleinen Johannes. Dagobert allein sah lange stumm vor sich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verstimmt ebenfalls der Schwester seine Rechte. — „Ich will wohl glauben,“ sprach er, „daß das Vergangene Dein Herz gewendet, Schwester. Ein Erdstoß stürzt

ja auch Felsen ein. Allein, die Art, wie Du das Gute thust, ist ganz der Schlangenlist ähnlich, die Dich früherhin beseelt. Du hast mich in einer Schlinge gefangen, und zerstörst grausam das Gebäude eines wehmüthig stillen Einsiedlerglücks, daß sich meine Einbildung in die Zukunft hinein, aus der Welt hinaus gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann seyn, dem sein Wort heilig ist, ich müßte nicht die Freudenthränen meines Vaters, meiner zweiten Mutter sehen, wenn ich länger unerbittlich bleiben sollte. In Gottesnamen denn! geh' hin an meiner Statt, und diene dem Herrn, aber diene ihm ohne Falsch, mit redlichem Herzen. Erwarte aber keinen Dank von mir, denn ihr Alle, die ihr mich liebt, ihr raubt mir die Ruhe, die ich hoffte, und schleudert mich als Beute hin dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf dessen schönsten Fluren mir dennoch ewig das Schönste fehlen wird." — Nicht wie einer, dem eine wohlthätige Hand die unverdienten Ketten abgenommen, — nein; — wie ein Knecht, den tyrannische Gewalt erst auf die Ruderbank gezwungen, ging er zu der Versammlung zurück. — „Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wallrade!" sprach zu dieser entschuldigend Margarethe: „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die wir nachher nicht hoch genug zu schätzen vermögen." —

„Laßt das, liebe Frau;" erwiederte Wallrade kält: „nicht ihm zum Guten, sondern mir zu Liebe thue ich das, was ihm mißfällt. Mein Gewerbe ist jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröstend Abschiedswort, und sag' Euch Lebewohl." —

„Wie?“ fragte Diether besorgt: „Schon willst Du scheiden? nicht den Freunden unsers Hauses diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?“ — „Wo denkt Ihr hin, Vater?“ fragte Wallrade bitter lächend entgegen: „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüstern, ihr Achselzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück.“ — „Aber, Wallrade,“ — redete Margarethe sanft in ihr Ohr: „wollt Ihr nicht wenigstens den Knaben sehen, der Euch angehört? Euern Johannes?“ — Da fuhr Wallrade empor, und schoß einen Blick auf Margarethen, daß diese zusammenfuhr, denn alle Flammen einer auflodernden Hölle sprühten daraus ihre Funken. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf, und rief aus gepreßter Brust: „Nein! nein! nimmer! in Ewigkeit nicht!“ —

Während sie bei diesen Worten den Schleier rasch zusammenzog, daß er gänzlich verhüllend herabfiel über die drohende Gestalt, und das noch drohendere Antlitz, faßte Margarethe den staunenden Diether bei der Hand, und zog ihn hinweg aus der Thüre. „O kommt!“ flüsterte sie: „Ich fürchte mich. Gewiß hat sie sich nicht ganz gebessert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz solche Härte und Grausamkeit, hat es die Sünde nicht versteinert.“ —

Eben so kopfschüttelnd, als Diether seiner Gattin folgte, also blickte die Oberin Walburg die Freundin an, da sie zusammen zum Kloster gekehrt waren. „Erkläre mir doch das größte Räthsel,“ sprach sie mit forschendem Auge. „Wallrade erkläre Dich selbst;

denn ich höre auf, Dich zu begreifen. Wo ist die Weichheit hin, die unter bitterm Leiden Deine Stirn verklärte, und jedes Deiner Worte in Honigseim tauchte? Wohin die Liebe, die Du damals für den Sohn aussprachst, den Du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in Deines Vaters Hause? Die gottgeweihte Magd, — die, die sich selbst hingibt, um Andrer Willen, zum Sühn- und Lösopfer, — in Dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu seyn, die Wohlthaten, die Du spendest, — obgleich ungezwungen und freiwillig, — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie, wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe seyn, den Du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich Deiner Liebe erfreuen, wie die, welche wir verlassen haben." — Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe, und ist unterthan dem Körper, obgleich dieser nur ein Leib aus Staub und Asche ist. Sind unsre Glieder schwach, so erlahmt auch Wille und That. Sind sie stark, so erstarkt auch unsre Seele. Daraus erkläre Dir selbst, meine Freundin, die mich schon seit meiner frühsten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum so ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thue und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade, — nur ein zur Grube taumelndes, irrdisch,

schwaches Weib. Aber, so wie die Kräfte wuchsen, so kam auch der alte Geist wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergestellt, so spüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder die Flügel regen, und ich werde seyn wie ehemals." — „Du wirst mir unerklärbarer;" schaltete Walburg ein: „Du, wie ehemals? Du, mit Deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willst in ein Kloster Dich verkriechen, und dennoch seyn wie ehemals?" —

„Glaube mir," antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getroffen, aber an seinem Eisen blieb die Blüthe meines Lebens. Weg aus der Welt mit der Unvermählten, deren Rosenwangen und Körperschönheit zu Grabe ging. Dem schönen Weibe gehört die Welt mit ihren Königen und Helden; der Verblichenen ein Altar und hinter demselben ein spätes Grab. Und ich vollends.... ich, übermannt von der Last von Vorwürfen, die die Welt auf mich geschleudert, weil böse Zufälle und ein tückisches Geschick mich zu Boden warfen;... ich sollte wieder hinaustreten in diese Welt? Nimmermehr! Ich werfe mich in die Arme der Kirche, — doch nicht als reuige, bußfertige Sünderin: eher würd' ich sterben. Aber segnen, benedeien müssen mich noch diejenigen, die ich hasse, und bis zum Grabe hassen werde. Die Hand müssen sie noch küssen, die sie züchtigt, und laut ausrufen: „Sie ist unsere Wohlthäterin geworden! Wir haben sie verkannt." Indem ich mich also aufopfere für das Beste dieses Bruders, so bereite ich mir einen Heiligen-

ſchein, und jenen in der Bruſt eine glimmende Hölle. Bleibt Dagobert im Vaterhauſe, ſo baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr ſchwer zerſtörbares Neſt, Eiferſucht und Trug werden dort wieder heimiſch, und Dagobert ſelbſt, der in ſeiner Schwärmerei im Kloſter glücklich geworden wäre, wird der Unglücklichſte der Sterblichen. Durch dieſen Schritt werfe ich dem Prälaten, der ſein früheres Wohlſeyn nicht benutzt hat, wieder den Maierhof zurück, den er mir einſtens überlaſſen; und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürſten verkauft haben würde, um ſeinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almoſen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön weiſe ich ſomit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloſter, als ich es vielleicht jemals außer demſelben war, lebe meiner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf ſchwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg: „mir zittern die Glieder, ſo ich Dich anhöre." — „Meiner Freundſchaft verdankſt Du dieſe ſeltne Aufrichtigkeit;" entgegnete Wallrade ernſt: „von Deiner Freundſchaft hingegen erwarte ich Geduld, Verſchwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine andre Lebensfriſt beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, ſo aus dem Kloſterfenſter ruhig dem Wirrſal zuſehen, das ein unbeugſam Geſchick über meine Feinde verhängen wird;... und ſomit, Freundin, Oberin, laß die Kirche ſchmücken zum Empfange ei-

ner neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen sich schon manch Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: Salve Regina!“ —

Elftes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäste, ...

Schiller.

So sehr lieblich auch der Lenz gewesen war, so stellte sich doch der Sommer ein, als ein glühender Gast, der Fluren und Matten versengte, Bäche austrocknete, und den verschmachtenden Menschen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtstunden zur Erholung gönnte. Indessen, je mehr er andauerte, je mehr ließ er wieder nach, von seiner brennenden Strenge, und ein heiterer gewitterleerer Spätsommer entschädigte für des Augustmonats entsetzliche Hitze. Darum strömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde, zahlreiche Schaaren zu der alten Herbstmesse, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und sie versprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsstadt, des Erzbischofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten sich an Zahl und Reichthum. Nicht bloß die Städte am mächtigen Rheinstrome, von Ba-

sel beginnend bis gen Cöln, sandten ihre besten Handelswaren, nicht aus dem reichen Nürnberg und Augsburg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürsten des Handels herzu, sondern auch aus weit entlegnern Landen fanden sich Käufer und Verkäufer ein. Wälschlands Werkherren, die Gevertschen aus der Lombardei, und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus Engelland, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren, und genossen freundliche Aufnahme in der von Menschen aller Völker wimmelnden Stadt. Bis unter die Lucken der Dächer lebte und webte jedes Haus, und dennoch schien die Zahl der Gebäude zu klein, um all die Gäste zu fassen, denn auf dem Fischer- und Klapperfelde standen Lager von luftigen Zelten, und auf den Gassen drängte sich unaufhörlich ein rastlos tobendes Menschenmeer. Stolzer als sonst wohl, sah nun jeder Frankfurter Bürger aus seinem Fenster in das Gewühl vor demselben, und pries glücklich sich und seine Heimath, auf deren Markt das fernste Ausland seine Erzeugnisse brachte, und sein klingend Geld, oder seine gültigen Wechselbriefe. Durch alle Thore rollte der Seegen des Handels, durch alle Pforten zogen heitre Menschen mit lebenslustiger Stirne und schwergefülltem Beutel; den Mainstrom herab kamen die überfüllten Marktschiffe aus Franken unterm Knall der zum Jubel losgebrannten Donnerbüchsen und dem Gesange der Mannschaft; den Strom herauf zu Berg

steuerten die reichbeladenen Fahrzeuge vom Neckar und vom Rhein. Und welche Fröhlichkeit entfaltete ihr Panier, fanden sich in der weiten Stadt Landsleute zu Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenschläge und Trompeterstücklein, die vom Thurme den Ankömmlingen entgegenschallten, stimmten zur Freude, denn nun war sie ja überstanden, die gefahrvolle Reise, auf welcher schon manch Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberischen Gelichters, das Heerstraße, wie Strom unsicher machte. Nun befanden sich ja die sicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohlgeordneten Gemeinwesens, hinter schirmenden Mauern, und im Schooße geregelter Gesetze, die den Meßfremden gar günstig waren, und insonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum schwang sich auch das Rad des ernsten und eifrigen Gewerbes scheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geschäfts gewann den Anstrich eines sorgenlosen Tauschvertrags, und über den düstersten angefülltesten Gewölben und seinen emsigen Dienern und Schreibern wehte die Wimpel der Heiterkeit. — Welch ein reges Leben in allen Theilen der Stadt, und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptsammelplätze der Kaufmannschaft geordnet haben. Still und besonnen treiben die Tuchhändler aus den flandrischen Städten, die reichen Antwerper, die stolzen Genter und die verschmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräusch, aber mit sicherer Geschäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preisen die Schleierhändler

von Straßburg den vorüberziehenden Frauen ihre dünne und köstliche Waare, sammt den Gold- und Silberspitzen, die sie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten lassen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinschenke feurig glühende Weinhändler aus dem Elsaß den Kauflustigen das duftende Öl ihrer Fässer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen suchen, rufen an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handschuhe zum Verkauf, und nicht fern davon die Schweizerhändler in ihrer rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von seltner Güte, die sie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steuermärkers Laden das dauernde Eisen rasselt. Gegenüber jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachsen schweigend und bedächtig die Silberstangen, um welche die Münzwardeine und der Silberschmiede gelehrte Schaar prüfend steht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer seine schöne Leinwand mit geräuschloser Fertigkeit, und spart die freundlichen Worte nicht, um die ehrsamen Hausfrauen, die sein Gewölbe füllen, zu seinem Vortheil zu stimmen. Mag immerhin der Krämer aus Pisa oder Lukka aus vollem Halse sein Gewürz, seine wohlriechenden Salben ausschreien, ... lächelnd und still erwartend lehnen unfern die Kaufleute der Hansee an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köstliche Nordfelle auf die Straße sehen. Des Zuspruchs holder Frauen sind die schweigsamen Männer nicht ge-

wärtig, ausgenommen vielleicht die Verkäufer der gesalzenen und getrockneten Seefische, und nur Männer suchen in diesen entlegenen Buden und Kellern ernstere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die schweren Brandweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen Reihen von Fässern, die aus Thüringen herbeigeschafft werden, und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler strömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuschaffenden Waid feilbieten. Hier spielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meister; die Messerschmiede, eine unhöfliche Zunft, schließen sich mit ihren Kramstellen an die Thüringer, an diese die Holzwaaren- und Messinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augsburg, und überall dieselbe Regsamkeit, allenthalben derselbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiste das Zeichen seines Kauf- und Lehrherren pinselt, bis zu dem Ostfriesen, der vor Rittern und Herren die ausgesuchten Rosse tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht. — Doch nicht allein für das Nützlichste ist allenthalben im Überfluß gesorgt, ... auch das Lustige und das Seltsame will sein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein sollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunst will auch, daß man der Thorheit seinen Zoll entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vor-

übergehe,.. besondere Geschicklichkeit nicht unbelohnt lasse. Hat die Handelwelt ihre Throne auf dem Römerberg, im Saalhofe und am Ufer des Mainstroms errichtet, so baut dagegen die Kunst, die sich zur Schau stellt, anderwärts ihre luftige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gassen, Bürgern und Fremden vor die Thüre bringend, wonach sie aus der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhäring begleitet, und halten Wettkämpfe der Begeisterung oder possenhaften Reimerei. Häufig ist der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenstern der Häuser und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anstrengungen belohnen sollen. Öfter jedoch ziehen sie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeister zu besuchen, die in der Messe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Busch immer grün, und der dadurch verheissene Wein immer duftig und kühl ist. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann ist freigebig; die Fässer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäste Hand oft das Doppelte dessen in des Herolds Mütze, das der Geber zu steuern sich vorgenommen. Auf dem Roßmarkte bereitet sich indessen ein ernsterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Posse und Spielerei. Ein hohes Gerüste besteigen so eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die so fremd gegeneinander thun, und sich drohend messen mit den Blicken, und die Nase rümpfen, daß der gewaltige falsche Schnur-

bart sich in die Höhe zieht, — sie kennen sich recht gut, und sind nur zu verschiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, ihre Fertigkeit in höhern Werth zu setzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude ist solch ein Fechteraufzug; die größte Wonne des Pöbels zwei fremde Kämpfer aneinander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geschmückt mit einer langen Feder, die schon bei manchem Strauß gewesen, ein ungeheures Schlachtschwert auf der Schulter tragend, ... seltsam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu siegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern ist. Das Volk klatscht sich die Hände wund, schreit sich die Kehle rauh, und aus den, bis zum Gibel mit zahllosen Zuschauern besetzten Häusern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hanswurst erbettelt, in den Seckel der Schalksgesellen, die in's Fäustchen lachen, und vielleicht, um dem Schauspiel ein glänzendes Ende zu verleihen, sich gegenseitig den Doctorgrad des langen Schwertes unter albernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donners und des Hagels seyn," — sprach Gerhard von Hülshofen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl schlenderte, — „wenn ich nicht die beiden angeputzten Hasenfüße auf jenem Gerüste, so barsch und reckelhaft sie sich auch haben, mit einem Pfannenstiele in die Flucht jage, so weit der Himmel blau ist. Das sollen Fechterhiebe seyn? Buffelei, weiter nichts, mein

guter junger Herr. Was meint Ihr dazu?" — Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines Mannes an, der so eben aus einem tiefen Schlaf erwacht, und nicht eine Sylbe von dem gehört hat, was man ihm seit Stunden vorgeredet. — Gerhard schüttelte unwillig den Kopf. „Seyd wieder in Eurer besten Laune, mein Lieber;" brummte er: „Ich rathe Euch, lösch Eure Lampe aus, und sagt der Welt „Gute Nacht;" s'ist eine Schande für alle Junggesellen des römischen Reichs, daß Ihr, der Wackersten Einer, Euch geberdet, wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eisen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der Herzog Alles gethan haben mußte; ... aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu bessern Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünscht, ist gut,... denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer, — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für dießmal sey's genug, aber seyd doch lustig, in's Teufels Namen, s'ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum. Alle fahrende Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen schwärmen auch ausserhalb dem Rosenthale *). Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch, und kein sauertöpfischer Wirth darf mich auf die lange Glocke verweisen, wenn ich

*) Der Ort, in welchem der Rath diese Personen gebannt hatte. —

nach neun Uhr mein herzhaftes: Eingeschenkt, über den Tisch donnre. Ich mag jetzo meine längste Stoßklinge an die Hüfte stecken, und damit den Waden der jungen Fante beschwerlich fallen, während ich sonst mein kürzestes Schwertlein anhängen muß, das nicht besser aussieht, als das Wetzeisen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir ist's sogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart scheeren zu lassen, so mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher seyn? Jagt darum die Grillen zum Teufel. Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Klauskirche seine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen Euren Blödsinn, oder sein Schalksnarr zwingt Euch zum Lachen, was das Herz froh macht, und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß sehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in dessen Wanst, wie das Volk behauptet, der Teufel selbst stecken soll?" — „Besieh Du allein diese Seltenheiten," erwiederte Dagobert kopfschüttelnd: „laßt mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind, und folglich auch meine Bürde nicht kennen." — „Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund?" fragte Gerhard lachend: „Behüte Gott; ich bin wie zu Eurem Wächter bestellt. Ihr wärt im Stande, in Euerm Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen; — denn der Diebe gibt es hier zu

Frankfurt ein ansehnlich Gelichter. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolchen zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Liebesrittern, wenn sie viele solche Junkherrn antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um sie her sich begibt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite gedrückt. Zieh' aus, Schelm!" — Dagobert blickte neben sich, und ersah einen Menschen, welcher der drohenden Geberde Gerhards entlief, und im Entspringen gegen den Edelknecht höhnisch die Zunge herausstreckte. — „Pfui!" rief Dagobert: „welch ein abscheulich Gesicht, entstellt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlornen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug. — Wer weiß," — setzte er nach langem Schweigen hinzu: „wer weiß auf welchem Anger der Schädel des Böswichts bleicht, ... aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen, — mit Esther's Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle." — „O weh!" klagte Gerhard ärgerlich: „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's, Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden

stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Frist der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, — dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Hacken ebenfalls etwas zu suchen scheint, — ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinters Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von mir." — „Wer? wer?" fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude, und ein hoher Grad von Überraschung malte sich in seinen Zügen: „Ist das nicht," .. setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein ... Regina ... von Dürning?" — „Freilich!" erwiederte der Freund: „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seyd Ihrs denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?" — „Thut es das?" fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Ängstlichkeit: „O so komm', alter Kumpan, komm', laß uns von dannen eilen." — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Ärmel?" lachte Ger-

hard: „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns beheren könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!“ — „Um Gotteswillen nicht!“ entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosensaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alsobald näher zu treten. Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen, und näherte sich fragenden Blicks. Regina flüsterte ihm hierauf rasch und heimlichst in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerthester Junkherr! Ihr erscheint, recht wie ein Engel, mir zum Troste. Die blasse Kunigunde dort, eine liebe Gespielin von uns allen hier Versammelten, geht zum Advent in's Kloster, und sie soll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe sind der Freundschaft Sinnbild und Kette, sagt man. Eine jede hat daher einen goldnen Reif erhandelt, zum Geschenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erst, daß mir ein böser Mensch meinen Wetscher vom Gürtel gestohlen hat. Meine kleine Baarschaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldschmied nicht als eine leichtsinnige Käuferin oder Borgerin angesehen, noch von des Vetters hochnäsigen Töchtern ausgespottet werden. Werdet Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, sobald als .....“ — Die Liebliche durfte

nicht ausreden, und schon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß sein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Gespräch getreten war, und diese Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Besten gab, so sprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich so glücklich war, Euch einen geringen Dienst zu erweisen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in stiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beschauen darf; Euerm Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein schönes Geschenk.“ — Somit langte er mit sicherm Finger in des Goldschmieds Vorrathskasten, und holte den allerschönsten Ring heraus, der sich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter seinen Vasallen. Er war von wälscher Arbeit, und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte nicht, wie ihr geschah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen schob, wo die vornehmsten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewissen Befremden, mit einer süßen ahnenden Lust jedoch zugleich, sah sie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten es anzunehmen, ohne sich dessen mit Worten zu weigern. Der Goldschmied pries indessen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm seine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger

Zunge, daß solch ein Wunderwerk in deutschen Landen nicht gefertigt worden, sondern, daß Neapolis dessen Heimathland gewesen; daß vor einem Jahrzehnd ungefähr eine vornehme Frau dieses Kleinod nebst vielen andern bei ihm verpfändet, und auch nach verstrichener Lösefrist gelassen habe, und setzte schelmisch lächelnd und flüsterlich hinzu: „Der gestrenge Herr möge nicht übersehen, daß dieser Ring ein Verlobungs- und Ehereif sey." — Unangenehm überrascht sah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina so eben wieder vom Finger zog, und sinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja, ..." lispelte sie, wie in einem holden Traum befangen, vor sich hin: „Das war er .... der war gemeint; ...." — wandte sich dann zu Dagobert, und sagte mit einer Verneigung: „Es ist vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geschenk empfahe, und obendrein will sich ein köstliches, wie dieses, für mich nicht ziemen, aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger trage, sondern der Nonne gleich, in einsamer Zelle nur beschaue." — „Thut, wie's Euch gefällt," entgegnete Dagobert sichtlich erleichtert: „Doppelt geehrt ist ein Geschenk und dessen Geber, wenn man es der stillen Aufmerksamkeit würdigt, ohne sein im alltäglichen Gebrauche zu vergessen." — Regina warf einen verlegenen Blick auf den Jüngling, und der Ring verschwand schnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erst besann sich das Fräulein auf ihre Gespielinnen, allein diese waren indessen dem schwatzhaften Gerhard bis an die

Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in ſtarken Ketten tanzen mußte, um welches Schauſpiel ſich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert ſchlug ſeiner holden Gefährtin vor, ſie dahin zu führen. — „Was ſoll ich in dem wilden Gewühl?“ fragte ſie ſanft und mit leuchtenden Augen: „Vor Allem, was ſoll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unſrer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen.“ — „Ei,“ lächelte Dagobert: „der Ton mit dem Ihr langſam und gezogen dieſe Worte ſpracht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Meſſe anzuſchauen, in Eures ſteifen Vetters Haus gezogen ſeyd, welches in abgelegner, finſtrer Gaſſe ſteht, und nicht vielmehr in das unſrige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche Einladung berief?“ — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelſpitzen ihrer Schuhe, und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiederte ſie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrſamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten, und ich darf es ja auch nicht.“ — „Ihr kommt mir räthelhaft vor,“ verſetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er ſich bewußt war, warum: „Hingen Eure Augen nicht ſo feſt am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforſchen. Ein Kummer ſcheint Eure heitre Stirne zu trüben. Was iſt's, daß Euch ein Kind des Himmels zu bekränken vermag?“ — Regina ſeufzte ſchwer, und entgegnete ſo

leise, daß kaum der lauschende Dagobert sie vernahm: „O Herr, auch ich habe meinen Gram, wie jeder andre Mensch, ... wie Ihr zum Beispiel selber, Junkherr.“ — „Wolle Euch doch der Himmel vor solchen Leiden bewahren!“ rief der junge Mann erschrocken: „Euer Leid ist nur das eines harmlosen Kindes, und vergeht schnell wie der Märzschnee, aber ich, ich sehe meinem Trübsinn kein Ende.“ — Da blickte ihn Regina von der Seite an, mit einem Gesichte, als wollte sie sagen: Schelm! Du solltest ewig grämlich bleiben? — Ihr Mund sprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch zusammen, Herr. Macht doch Euch, euern Ältern, und nur Euern Freunden wieder Freyde. Glaubt mir, euer Trübsal wird sich endigen, und bald, sage ich Euch.“ — „Ho, mein Fräulein,“ versetzte Dagobert leicht scherzend: „Seyd ihr etwa eine weise Sybille, die in der Zukunft oder in den Sternen liest? Prophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirschenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausspruch.“ — Regina schüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiederte: „Ihr redet heidnisch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröstenden Zuversicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter gestellt, und sie wird mir gnädig seyn, das weiß ich; seit einer Stunde weiß ich's ganz gewiß.“ — „Seit einer Stunde?“ fragte Dagobert neugierig und ahnend: „O, mein Fräulein, Ihr versteht es, einen ehrlichen Burschen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn gesagt ....?“ — „Der Ring,

den Ihr mir gabt, hat mir Alles gesagt;" platzte Regina heraus, und setzte schnell hinzu, gleichsam, als fürchte sie, für ihr Zartgefühl zu viel gesagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkherr. Seit die Glocken läuten, stehen wir schon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich sah, so ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich sende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt." — „Warum diese Erinnerung zum Abschiede?" fragte Dagobert, dem es jetzt schwer fiel, sich von der Anmuthigen zu trennen: „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiedersehe? sagt mir, wann es geschieht." — „Ihr fragt mich zu viel," antwortete Regina eilig und ernsthaft: „daß wir uns aber wiedersehen.... verlaßt Euch darauf." — Mit diesen Worten war sie innerhalb der Pforte verschwunden, und Dagobert's Auge starrte ihr nach in den dunkeln Gang, in dessen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauschte. Eine rauhe Stimme ließ sich hinter ihm mit einem gezogenen: „Guten Tag, edler Herr!" vernehmen. — „Wie? Du hier, altes wildes Gesicht?" fragte Dagobert den begrüßenden Ammon, der mit einem Korbe beladen, in's Haus wollte. — „Euch zu Diensten, gestrenger Junker!" antwortete der Alte. „Mögt zugleich wissen, daß auch die Edelfrau zu Frankfurt ist, und in kurzer Frist hier seyn wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laßt Euch hier nicht von ihr finden, Herr." — „Warum denn nicht, alter Jäger?" — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!" versetzte hämisch lächelnd Ammon: „Ihr verrückt Getauften

wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß Ihr aussieht, als hättet Ihr nimmer ein Wasser getrübt.“ — „Du bist toll, Alter.“ — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es spricht nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, seine Träume sind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos bleiben wollt, was soll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt nun zu Deutsch, was die Glocke schlug, und mögt Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning.“ —

Dagobert konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben von der innern Gewalt, die in seiner Seele aufbrauste, und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein gescheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning schnell und gewandt, und holte erst in der dritten engen Nachbargasse Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böses Gewissen?“ fragte er sich aufrichtig und ehrlich, und glaubte, die Frage verneinen zu dürfen. „Weßhalb also diese plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüstert, so fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und welcher tückische Geist mußte mich verleiten, ihr das Geschenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem geheimen zauberischen Bindemittel zwischen uns geworden ist; der Ring einer Kette, die uns zu vereinen strebt, obgleich ich selbst dadurch zerrissen

werde in zwei sich abstoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorsätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten, und ein andres an dessen Statt aufzustellen? nur ein Augenblick, um mit Schaam die Blicke zu verschleiern, die noch vor ganz kurzer Frist frank und offen einem Jeden unter den Helm sahen? — Nicht doch, Dagobert;" setzte er hinzu, und ermannte sich gewaltsam: „Was dir den Mangel an Selbstgefühl und Selbstvertrauen zuflüstert, — das ist nicht... nein! das ist nie gewesen. Esther! Deine Vorurtheile, Deine Härte haben Dich von mir geschieden, aber mein Herz wird Dir dennoch immer sehnsüchtig nachweinen. Du hast meine Brust zerfleischt, aber diese Brust fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für Dich. Den Schwur, den ich Deinem Angedenken leistete — ich will ihn halten. Vom Altar riß mich das Flehen meines Vaters, aber nicht in die Arme einer Gattin soll sein Befehl mich stoßen, so lange Du lebst, Geliebte, — und wie könnte ich Dich überleben? — so lange Du mir treu bleibst, trotz Trennung und Glaube, — und wie könnte mein Gehirn so wahnsinnig und verbrecherisch seyn, Deine Untreue nur möglich zu achten?" —

Dagobert, nachdem er auf diese Weise mit seinem Gefühl und Gewissen in's Reine gekommen zu seyn glaubte, bemerkte, daß sein Selbstgespräch, oder vielmehr die Geberden, mit welchen er dasselbe begleitete, Zuschauer an die kleinen Fenster der umstehenden Häuser gezogen hatten. Er schämte sich deßhalb, hier ein Schauspiel gegeben zu haben und eilte

mit haſtigen Schritten, in der nächſten Kirche ſeine brennende Wange zu verbergen und die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem eiſigen Weihwaſſerborn ſeine glühende Stirne kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Betgewölbes, in welchem ſich — die Mittagsſtunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengeſtalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm ſchon lange eine Gleichgültige geworden war; jetzo aber, Dank ſey es den feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauſes und der vorhergegangenen Gewiſſensforſchung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei," mein Bäschen!" fragte er leiſe und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden faſſend: „Bäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unſrigen faſt nimmer zu geſchehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaudre mir die Grillen weg durch ein paar ſüße wälſche Worte, Bäschen. Wir ſind hier ungeſtört und zu Hauſe meideſt Du mich ohnehin wie das Fieber." — „Wir meiden uns gegenſeitig;" lächelte Fiorilla: „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen weibliche Geſellſchaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher iſt, als der Anblick eines traurigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indeſſen kommt Euer Zuſammentreffen mir erwünſcht. Für's Erſte darf ich Euch Lebewohl ſagen. Morgen ſcheiden wir." — „Scheiden?" fragte Dagobert zerſtreut: „wer denn? Du von mir?" —

„Der hochwürdige Oheim und Prälat,“ versetzte das Mädchen; „und in seinem Gefolge ich, seine treue Dienerin.“ — „Ja, ja,“ sprach Dagobert wie oben, und Fiorillen theilnehmend ansehend: „Ja, gute Fiorilla. Du bist dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht, mein Kind, ich habe es nicht böse gemeint, und um der Taufe willen muß man sich auch schon etwas gefallen lassen. Zürne mir nicht, und sage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er vermißt gewißlich hier das wälsche Ungeziefer, die wälsche Zaunkönigskost, und unser Rinderbraten ist ihm ein Gräul geworden. Nicht also?“ — „O nein, bester Dagobert;“ erwiederte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder angenommen, was er ihr einst großmüthig abgetreten, sein Gut zu Baldergrün; zu glücklich, auf einer deutschen Hufe sein Leben beschließen zu können, da zu Cesena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unsrer Reise zu treffen, hatte ich das Haus verlassen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geschäften Euch zu begegnen, bester Junkherr!“ — Mit feuchtem Blicke drückte sie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen stillen Winkel des Gebäudes, wo selbst noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich,“ spann sie dort den Faden des Gesprächs weiter, ... „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand gesetzt zu seyn, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je schmerzlicher sie Euch im Augenblicke betreffen mag, um so wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen sich bewähren wird.“ — „Eine

schmerzliche Kunde?" fiel Dagobert ein: „Ich bin des langsam fressenden Leids schon gewohnt, und sehne mich nach einem harten Schlage des Schicksals, der durch seine Übermacht meine Sehnen wieder spanne und aufwecke zum Widerstand. Indessen scheint Dir vielleicht schmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen sich des Lebens. Da bin ich also nur von einer Seite verwundbar, und diese wird Dein Pfeil nicht treffen." — „Und wenn ich Euch den Namen: „Esther" nenne?" fragte Fiorilla langsam, ihm prüfend in's Auge sehend. Seine Farbe veränderte sich mit einemmale, seine Hand fuhr nach der Brust, und ohne zu reden, nickte er der Freundin zu, ihre Mähr anzuheben. — „Esther ist hier," sprach Fiorilla gemäßigt: „ich habe sie gesehen, gesprochen. Der Zufall führte mich heute bei ihr ein, wie einst zu Costnitz meine Neugier." — „Hier? gesehen, gesprochen?" stammelte Dagobert, mit ängstlich wartendem Auge des fernern Berichts lauschend. — „Ihr früheres Unglück in dieser Stadt zwingt sie, in Verborgenheit zu leben," fuhr Fiorilla fort: „aber, wär' auch dieses nicht, ... Euch, Dagobert, würde sie nimmer sehen, und Ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat sie mich beauftragt." — Dagobert fühlte nach seiner Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wach sey, daß er lebe, daß er selbst es sey, der Alles dieses höre, entgegnete aber keine Sylbe. Fiorilla sprach weiter: „Ihr würdet sie kaum mehr erkennen, denn selbst das scharfe Auge der Liebe würde geblendet seyn, von der Pracht, dem Überfluß, welche die Holde umgeben. Wie eine

Königin des Morgenlandes stand sie vor mir und sprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundschaft übergegangenen Liebe." —

„Also nicht im Elend?" sprach Dagobert, leichter Athem schöpfend, und Fiorillens letzte Worte überhörend, vor sich hin: „Gottlob! — Und auch nicht gut;" setzte er mit Thränen im Auge hinzu: „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grausame! als Bettlerin hätte sie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schooß des Reichthums verschmäht sie das falsche Erz und den treuen Freund." — „Sie schont den letztern," entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu, vor ihm zu erscheinen." — „Wie?" fragte Dagobert mit voller Glut der aufflammenden Liebe: „sie zweifelt an mir? Hat sie mich denn jemals geliebt, wenn sie dieses kann? Weiß sie nicht, daß Liebe unendlich ist, wie die Sonne, und so mild, wie diese? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch diese entsetzliche Täuschung meiner Hoffnung, aber sie ist's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe sie, sie bettle nicht um Vergebung. Sie sey mein, sie werfe endlich Starrsinn und Vorurtheil weg; sie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt sollen unsre Hochzeitskerzen brennen!" —

„Zu spät!" seufzte Fiorilla dazwischen, aber der leidenschaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu spät? warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unsrer Trennung steinalte Leute geworden? Findet sich kein Priester mehr, sie aufzunehmen in

den Bund der Christen, zu segnen den unsern? O Fiorilla, ich vertraue Dir ganz. Du hast gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundschaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo ist sie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden sey sie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er sie umgarne mit den Zauberworten seines Mundes, daß er sie wider Willen führe zum Glück!" — „Zu spät;" wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge: „indem wir sprechen, entführen leichte Rosse die Schönste ihres Volks diesen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiedersehen; aber...." fügte sie langsam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold mögt Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen." — Dagobert's Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todesschweiß trat auf seine Stirne. Aber sich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde: „Wie sagtest Du? Ihr Mann.... ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort."

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren;" versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand: „ihr Ehemann, der Wechsler Joël von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich, wie der griechische Kaiser. Esther's Bruder zwang sie, dem reichen Manne die Hand zu reichen, obschon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwundnen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit ihr vereint zu sehen,

sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Geschicks, und wurde Joël's Weib. Seit drei Monden vermählt,..." setzte Fiorilla schonend hinzu, „hat sie den redlichen Mann, wie sie versichert, lieben gelernt, und um so sichrer den Unverstand der ersten Liebe eingesehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden....."

„Genug!" versetzte Dagobert mit bewegter Stimme: „genug; obgleich diese letzten Worte mich nicht mehr erschüttern. Das Erste war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich, seine schwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslassen möchte. Esther abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigne Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in sich fassen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an diesem unerwarteten Schreckniß soll mein Herz nicht zerschellen. Genesen soll es, wie der Kranke, dessen Wunde ein glühend Eisen ausbrennt, mit schmerzlich wohlthätiger Gewalt;... wie der Vergiftete, dem der besonnene Arzt ein schrecklicheres Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünsche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Messer Deiner Rede hat tief in meine Seele geschnitten, daß sie gesunde. Über Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf." — „Wie verstehe ich Euch?" fragte Fiorilla neugierig

und besorgt nach der Hand des Entweichenden greifend. — „Es ist das Leichtste und das Angenehmste von der Welt;“ erwiederte Dagobert mit bitterm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joël ziehe immerhin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erstern sey der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schwester beten. Ich aber für mein Theil, will hingehen und, ein gehorsamer Sohn, die Ältern fragen: Wo ist die, die ich freien soll? Zeigt und nennt sie mir, daß ich thue nach euerm Willen.“ — „Ihr wolltet wirklich...?“ fragte Fiorilla halb fröhlich überrascht, halb ängstlich: „Ohne zu wählen, ... ohne zu überlegen...?“ — Dagobert zuckte spöttisch die Achseln. „Hatte ich nicht schon gewählt, und stehe jetzo doch allein?“ fragte er: „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden sind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, soll er Freude an seinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank.“

Zwölftes Kapitel.

. . . . ein nomadisch Volk,
Diebisch, listig und verwegen,
Heidenbrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.
Romanisches Lied.

Die edle Frau von Dürning stand ihrer Tochter gegenüber, und beide schienen ihr Wesen gegen einander ausgetauscht zu haben. Regina, die sonst gewohnt war, mit niedergeschlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, stand nun aufgerichtet vor ihr; im offnen geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer seligen Lust, die auch ihre Züge mit rosigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, sah sinnend vor sich hin, und um ihren Mund spielte das leichte Lächeln, das sich einfindet, wenn uns eingetroffen ist, was wir für unmöglich hielten, und was wir überrascht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten sehen. So wie in Reginens Gesichte etwas Siegerisches lag, so prägte sich in der Mutter Zügen ein gewisses Nachgeben aus, das nicht Zwang und Gewalt, sondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben schien, und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der obigen Stellung noch verharrend, fragte sie die Tochter: „Bist Du nun zufrieden, mein Kind?“ — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!“ erwiederte Regina, und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderstehlich an deren Brust. „Fast kömmt

mir's vor, wie ein Traumbild," hob wieder die Edelfrau an, schüttelte lächelnd den Kopf, und trat an das offne Fenster. „Dort gehen aber noch beide," fuhr sie fort: „der alte Herr in seinem stattlichsten Feierkleide, und sein Sohn in dem schlichten kurzen Rocke, der ihm so gut steht, wie ich nicht mehr länger läugnen mag." — Regina blinzelte verschämt über die Schulter der Mutter, und lispelte: „Leb' wohl, und kehre recht bald wieder, Du guter, guter Mensch." — „Er wird wohl nur zu bald wiederkehren;" meinte die Mutter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge Mann in den Krieg müßte, so eilt er sich mit Freierei und Einsegnung. Ei, wer hätte gestern dieses schon gedacht?" — „Lieb Mütterlein," versetzte Regina: „seit gestern wußte ich's ganz gewiß, daß Dagobert mein Herr wird, und kein Andrer." — „Sieh doch!" schaltete die Edelfrau ein: „So laß doch hören, Du verständig und vorwitzig Kind."

„Ich will Euch dessen haarklein berichten," antwortete die Tochter freundlich, und setzte sich zu der Mutter Füßen auf den gepolsterten Schemel: „Euch war es lange nicht mehr unbekannt, daß ich den Junker liebgewonnen hatte seit verwichnem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit, da er in unsern Forst kam mit der armen Dirne, die er leider damals liebte, wie sie's nicht verdiente, weil sie eine Jüdin war, und weil sie ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten, ihm merken zu lassen, daß ich ihm hold sey, und nachdem wir in seinem Hause seiner Eltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir untersagt, an

ihn zu denken, weil er damals frei heraus gesagt, er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in seinem Leben. Aber, gute Mutter; das untersagt sich leichter, als sich's thun läßt, dem Verbote zu gehorchen. Wider Willen sogar mußte ich stets an ihn denken, und ich hatte ihn jetzt weit lieber denn zuvor, und grämte mich schier, als unsere Nachbarin vom Wildenstein Hochzeit machte, und ich sah, wie die beiden Brautleute sich herzten, und ich mir immer sagen mußte, Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es sich einstmal — es mögen drei Sonntage seitdem vergangen seyn, — daß Ihr nach Friedberg gefahren wart, und ich das Haus hütete. Ich hatte Langeweile in den Stuben, und keine Kurzweil in unserm kleinen Garten, weil die Blumen schon meistens abgeblüht haben, und auch die Bäume fruchtleer stehen, des Frostes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemischt, die unter der großschattigen Linde des Burgplatzes saßen, und mit Plaudern und Scherz und Gesang sich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft gesagt, daß sich das für mich nicht mehr zieme, und so unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenster aus, ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuschauen mit sehnsüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Aussehen zwar, der jedoch der possenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verstimmten Laute Lieder sang nach lustigen Weisen und mit lächerlichem Nasentone, und sich über-

haupt vorgenommen hatte, für ein Paar Pfenninge und einen Trunk die Burgleute zu unterhalten. Den meisten Spaß aber machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrsagte, nach der Reihe, einem nach dem andern, und so oft er dem Neugierigen gesagt, was sich ferner mit ihm begeben werde, so erschallte laut und anhaltend das Gelächter der Übrigen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit einemmale auf der Schwelle des Hauses stand, und Eure Gürtelmagd vorüberging, mit den Worten: „Der kann mehr als Brod essen, gutes Fräulein. Er hat uns alles gesagt, was wir schon erlebt haben, und, da er es so gut getroffen, so muß auch wahr seyn, was er von der Zukunft uns gelehrt."

Um so neugieriger sah ich nach dem fremden Manne, und plötzlich stand er vor mir, daß ich schier erschrocken wäre vor seinem häßlichen Gesichte, und dem Pflaster auf seinem Auge. — „Fürchtet Euch nicht, lieb Fräulein!" sprach er mit unangenehmen Lachen: „Der Mensch kann nichts für sein Gesicht. Gott gibt die Schönheit und die Häßlichkeit; die Klugheit jedoch nicht minder. Erlaubt, daß ich Euch wahr sage aus der Zukunft." —

Unwillkürlich halb, und halb mit Wißbegier reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er lange Zeit schaute und blinzelte, heimliche Worte murmelnd. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend, und sagte mir unverholen, ich sey in meinem Herzen einem jungen Mann gar hold nnd zugethan. Wie ich da erschrack! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor

Schaam. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächsteus eine Hausfrau werden, und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte seyn, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungnen Händen unter einem Kranze. — Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe, und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Dem Freisassen Kunz vom Wildensteine, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein locker Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor, und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten. Aber in derselben Nacht wurde er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben gebracht, und seine Ställe und Kästen geplündert, man weiß zur Stund noch nicht, von wem. Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar der Vorausſagung gedenken, und — stellt Euch vor, — gestern schenkte mir Dagobert einen Ring, gerade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben,... denselben, den er heute von mir verlangt, und feierlich, zum Zeichen unsrer Verlobung, an den Finger mir gesteckt." — „Denselben Ring, den Du mir verheimlicht;" versetzte die Mutter mit sanftem Vorwurf: „es ist wahrlich Zeit, daß Du aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich noch das Bittre, das ganze Vertrauen meines Kindes zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlein!" flehte die bewegte Regina, und ihrem schmeichelnden Tone konnte die Frau von Dürning nicht widerstehen. Sie nahm die

blühende Braut in die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlichen Thränen, und sprach dann, sich ermannend: „Gott segne Dich, mein Kind; das ist mein bester Wunsch. Ich denke, Du wirst einen wackern Eheherrn erhalten; gehorche ihm wie einem Vater, liebe ihn mehr als Dich selbst, und vor allem erinnere ihn niemals Dein Mund an die Liebe, deren Vertraute Du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß die Wunde ganz verharrschen: rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollne Schwächen aus den Schleiern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte Dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in Dir besitzt, und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. — Nun aber, mein Kind, lasse mich von Dir, damit ich gehe, und dem Vetter, wie unsern Freunden die schnelle Veränderung Deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerspruch erfahren; es ist außer dem Geleise der Sitte, an einem Tage um die Braut zu freien, am andern sie schon heimzuführen; allein ich werde standhaft seyn, mein Kind, und der Förmlichkeit unsrer Basen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippschaft des Schöffen Frosch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für Dein Glück entgegensetzen, über welches zu wachen mich das Schicksal berufen

hat.“ — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es fest, zupfte vor dem Spiegel die Haubenkannten gerade, hing Kette und Wetscher an Hals und Gürtel, und ging nach freundlichem Abschiede von dannen. Regina blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein, und schritt in dem einsamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunknen Blick zum Himmel hebend, und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte sie an's Fenster, um in das Gewühl zu schauen, das so eben durch die enge Gasse durchwogte. Ein Zug von neu ankommenden Kaufleuten, welchem sich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeschlossen hatte, der nach St. Wendels Kapelle ging, um die Schafheerden von dem Veitstanz loszubeten, erregte das Getöse. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach, und Regina's Scharfblick gewahrte unter diesem Pöbeltroß des Wahrsagers, von welchem sie so eben der Mutter berichtet hatte. Der Mensch sah gerade mit einem neugierigen Gesichte herauf, und ehe sie es selbst noch bedacht hatte, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geschlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden, und stand mit demüthiger Frage, nach des Fräuleins Befehl, vor demselben, die Filzmütze unterm Arme, wie sich's für den Geringern geziemt, und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Erwartung. — „Du hier?“ fragte ihn Regina staunend: „Bist Du denn überall?“ — „Wie der Wind, schöne Maid,“ erwiederte der Mensch; „überall, wo es Geld gibt und mitleidige Seelen.“ — „Du solltest des Mitleids

gar nicht bedürfen," meinte Regina: „Deine Geschicklichkeit sollte Dir Kisten von Gold einbringen." — „Freigebigkeit ist geworden selten in der Welt;" hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargste seyn," sprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünze hinlangend: „Deine Prophezeihung ist eingetroffen, Du häßlicher, aber kluger Bursche. Der Ring mit dem blauen Steine kam, und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannst Du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, stellst Du Dich ihm morgen, an unserm Ehrentage vor." — „Euerm Hochzeiter?" fragte der Mensch neugieriger und lauernd. — „Ja doch;" erwiederte Regina lächelnd: „dem ehrsamen Altbürgersohn Dagobert Frosch, wenn Dir etwa sein Name noch nicht bekannt seyn sollte. Wir werden morgen ein Ehepaar, und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derselben belohnen, wenn er's nicht verschmäht." — „Verschmähen?" fragte der Fremde mit scharfem Lächeln: „Ein Bettelmann wirft nichts hinter die Thür, am wenigsten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Euerm jungen Eheherrn. Ich werde kommen zum Schmaus, und nicht alleine, hoffe ich. Ein Hochzeitgeschenke soll mich begleiten, und Ihr werdet seyn glücklich in Ewigkeit, so Ihr's fromm und geduldig empfahen mögt. Valet, junge Braut." Mit diesen Worten war der Mensch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon, und ließ Reginen allein, die über das seltsame Benehmen des Fremdlings nicht genug sich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während sie sich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte

der Fremdling mit schnell arbeitenden Ellbogen durch die Menschenerfüllten Gassen, unter schadenfrohem, heimlichem Lachen, und mit wildfreudig klopfender Brust. Er stürzte sich in das dickste Volksgedränge, und entfaltete hier sein eigentlich Gewerbe. Mit scharfer, im Ärmel verborgnen Scheere schnitt er hier eine Geldtasche von einem Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldnen Trodeln an den Kaputzen der Mäntel wurden häufig auf dieselbe Weise sein, und wo er, von Andrer Augen gehütet, nicht das Kostbare erobern mochte, schnitt er, nur um zu schaden, die köstlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetschauben der Vornehmen in Stücken. Trotz diesem eifrig betriebnen Geschäfte drang er doch unaufhaltsam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainstrome, wo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende entblößte er den schwarz und rauh behaarten Kopf, und warf sich auf die Knie, die Brust klopfend und die Stirne bekreuzend; dann spie er verstohlen aus, und schlüpfte in eine von den Bretterschenken, die, luftig und für den Augenblick erbaut, zum Besten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgnen Winkel derselben verzehrte er hastig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Tasche trug, und schlürfte dazu seine halbe Kanne schlechten Weins, das Geld im Verborgnen überzählend, das er au seinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruh erhob er sich wieder wie ein Fuchs vom Lager, strich am Herde vorüber, warf die ganze Pfefferbüchse au

ein Gericht von Fischen, das dort in der Pfanne schmorte, stieß einen vor der Hütte stehenden mit Wecken gefüllten Korb mit einem schnellen Fußtritt in den Strom und verschwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meisterinnen fahrender Töchter unfern davon aufgeschlagen worden waren, und in welchen das lüderliche Herren- und Pöbelgesindel seine Schwelgereien feierte, unter'm Schutze der Meßfreiheit. Der Beutelschneider, aller Wege und Stege in diesen Hütten der Ausschweifung wohl bewußt, brachte schnell bei den üppigen Dirnen die Quasten und Troddeln an, die er gestohlen, und die sie ihm dreifach bezahlen mußten, um ihrer unverschämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen stieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der seinen Weg gegen die Zelte zu nehmen schien. „Wohin? wohin? edler Herr?" fragte der Erstere halblaut, und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend: „Schleicht man doch nicht im Mittagsscheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Beßres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Masumme!" — „Halts Maul, Jud!" raunte ihm der Andre ergrimmt zu: „Scheer' Dich Deiner Wege." — „Nichts da;" versetzte der Gescholtene: „Ihr werdet mir folgen in den Knippling, und vernehmen allda, was sich begeben, oder nichts haben von der Brut." —

„Verdammter Hund!" murrte der Andre vor sich hin, und drehte sich aber um, dem Kerl zu folgen, der, wie ein Wiesel, durch die Straßen dahin schoß,

und sich nach mannichfachem, wiederholtem Umschauen nach seinem Nachfolger, in das engste Gassengewinkel der Altstadt verlor. Hier, — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein kein Sonnenstrahl den Weg zu bahnen sich vermochte, weil die eng an einanderstoßenden Überhänge der Häuser jeden Luftzugang versperrten, hier stand, — rechts und links von düstern Stiftsgebäuden eingefangen, — eine elende Schenke, — zum Knippling genannt, im Munde des Volks, und allerdings nicht allzu wohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt belegen. Der Wirth, ein eisgraner Hagestolz hatte es gleich von Anbeginn nicht darauf abgesehen, eine klare, ehrliche Wirthschaft zu errichten, und hatte nur die niedern Bürger an sich gezogen durch wohlfeil Getränke. Anfänglich hatte er auch ein Kupplerwesen in der Stille getrieben, und mancher Altbürger, wie auch mancher Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl damals, bis an die Augen vermummt, unter'm Schirm der finstern Nacht, des pfiffigen Brändlings Haus besucht; aber seit der Rath die üble Wirthei ergattert, und der Stöcker, als Herr und Meister der fahrenden Weiber, bei hellem Tage die Dirnen aus dem Knippling getrieben hatte in's Rosenthal unter seinen eignen Bannbereich, — seitdem hatte der vornehme stille Zuspruch aufgehört, und aus der Bekanntschaft mit den Stiftsherren war für Brändling nur der Vortheil erwachsen, daß er ferner ungestört auf dem Grund und Boden des Kapitels verweilen durfte. Von Stund an hatte sich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören lassen, aber rechtliche Leute

mieden beständig die Spelunke, in welcher nach wie vor nur sparsamer Pöbeltroß, oder arme Meßkrämer, oder listige Meßgauner ihre Einkehr hielten. In dieses finstre Haus traten die beiden Kumpane, begrüßten den gähnenden Wirth wie einen alten Bekannten und begaben sich in die kleine gewölbte Stube, in welcher zwei andre Männer an einem schmutzigen Brettspiele saßen. „Ho!" rief der Gefährte des Beutelschneiders: „Da komm ich ja zu guter Stunde: Schon da, Namensvetter? Grüß Dich Gott, und auch Dich, Bruder Reifenberg!" — Das Brettspiel flog nach diesen Worten unter den Tisch, die Dreie schüttelten sich die Hände und umarmten sich, wie alte Freunde. Der Vierte, der schwarzborstige Diebsgeselle, stand daneben, rieb die Hände und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden sah sich nach ihm um, und sprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Nest zünftiger Vögel. Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den Tisch, ihr Leute, und aufgethan den Schnabel, und erzählt, wie es hier steht. Friedrich! mach Du den Anfang, denn in Deinen Augen.... Donner und Pestilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Brauen des Teufels!" —

Brändling schleppte, auf leisen Socken schleichend, einige Kannen herbei, empfahl seinen Gästen Behutsamkeit und heimliches Gespräch, und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß sie nicht überfallen würden von ungebetnen Gefährten. —

„'s ist alles reif," begann Zodick: „reif, als mir Gott soll helfen im Sterben. Alle die, die einst

gedient haben unter dem trunknen Marten, Alle, die bis jetzo entgangen sind dem Blutgericht, sind hie, und vertheilt in den Erdhütten und schlechten Bayes auf dem Klapperfeld und dem Fischerfeld. Ich steh' für sie ein, mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, sie zagen nicht. Als ich ihnen sag': Stoßt zu! so stoßen sie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt." — „Die zwanzig angeworbnen Söldner sind ebenfalls um die Stadt herum versteckt;" setzte der Leuenberger, Zodick's Kumpan, hinzu: „tüchtige Leute, ein wahres Mordgesindel, das den Pfaffen am Altar ermordet, und aus des Papstes Hand den Kelch stiehlt, wann man's haben will." — „Herrlich, beim Blitz und Strahl!" jubelte der Hornberger Veit, Reifenberger's Begleiter: „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Feld und Acker aufgestellt, die alle vor Begierde brennen, sich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die sie herrenlos gemacht." — „Gott sey Lob und Dank;" ließ sich der Reifenberger vernehmen, — „so dürfen wir doch hoffen, unserm armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geisel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenschlacht vergessen sollen. Sagt aber, ihr Freunde, wann soll's beginnen?" — „Morgen!" fiel Zodick hastig ein: „Morgen, edle Herren, und nicht früher, und nicht später." — „Hoho!" riefen die Andern: „Friedrich! Dir funkeln schon die Finger nach der Plünderung; aber so schnell wird's nicht seyn können." — „Gott soll mir helfen;" betheuerte der Jude: „entweder morgen, und ich bin dabei, oder nicht — mor-

gen, und ich ziehe ab meine Hand.“ — „Dummer Hecht!“ versetzte der Leuenberg: „hier können wir nicht ohne Dich seyn, Du sollst uns den Pöbel aufhetzen lassen, daß er an dem Spiele Theil nehme, Du sollst uns zu den Kisten und Kästen der Reichen führen, und uns zeigen, welches Haus früher brennen muß, als das andre.“ — „Das will ich!“ versicherte Zodick; „aber ich will verkrummen, und schwarz werden wie die Nacht, so ich's anders thue, denn morgen. Ich will nicht haben umsonst mich gestürzt in die Gefahr des Todes; denn auf diesen Gassen liegt der Strick für meinen Hals; ich will Euch befriedigen die Lust nach Geld, und die Lust nach Rache.“ — „Geld und Rache!“ rief Hornberg: „Bei Donner und Strahl! der Jude, — Friedrich, wollt' ich sagen — hat Recht. Ist's denn nicht auch unsre Losung? Geld für uns! Rache für Bechtram's Heukertod!“ — „Ganz recht!“ polterte Leuenberg: „die Pest auf die Frankfurter und der rothe Hahn auf ihre Häuser; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorsicht; ihr Freunde!“ — „Versäumen wir's um einen Tag,“ erläuterte Zodick, „so gehn die reichsten Niederländer fort, denn schon stehen leer ihre Gewölbe, und voll sind ihre Kasten; zaudern wir, so geht für mich verloren das höchste Glück der Rache. Mein Feind, der junge Frosch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, soll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich schlachte ihn am Hochzeitschmause mit seinem Ette, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn sie nicht die Er-

sten sind, die da kriegen den Talles. Ich hab's geschworen, ihr Herren, und halten will ich's bei Gott!" — „Den jungen Frosch! den alten Sünder daneben?" fiel Leuenberg wild ein: „Vortrefflich! das bewegt mich, und bringt mich zu Allem. Am Hochzeittag? Drauf und dran! Bei dem blutgen Hochzeitsmahl tanz ich mit meiner Grete den Kehraus und mit Wallraden. Sie haben's um mich verdient!" — „In Gottesnamen! wie Ihr wollt!" stimmte Horuberg ein: „Je früher es an's Gemetzel geht, je freudiger schlage ich zu." — „All' gut," meinte der Reifenberger: „'s will aber doch beredet seyn, wie wir's vollführen, denn Kopf und Fuß muß eine Sache von dieser Wichtigkeit haben; das begreift Ihr wohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am Besten anzufangen ist, und in's Reine bringen, wo und wann der Angriff statt zu finden hat; wo zu sengen und zu plündern, wie die Beute dann zu theilen ist." — „Der lange Zodick mag zuerst sein Scherflein anbringen;" sprach der Leuenberg: „er kennt hier Zeit und Ort am Besten, und sein eigner Vortheil ist's, führt er uns gut und zur gelegnen Stunde." — „Mir recht!" antwortete Zodick: „ich will Euch vorschmusen, wie ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß ich zuvor werfe die roßhaarne Haube und 's Pflaster vom Kopf. Die Stirne glüht mir darunter wie ein Ofen." — Indem er davon redete, hatte er auch die täuschende Verhüllung vom Haupte gerissen und sein rothes struppiges Haar, wie das blasse, zernagte und zerstörte Gesicht zu Tage gefördert. Indessen bemerkte Reiffenstein, der nach

dem Fenster blickte, vor demselben einen Mann, der durch die Scheiben glotzte, als suchten seine Augen einen Bekannten in der Stube. — „Die Mummerei vor's Gesicht!“ raunte er dem Juden, der davon nichts gewahr worden war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Zodick sah sich rasch um, und gewahrte noch den Mann, der so eben von Brändling bemerkt und angerufen worden war.

„Gott soll mir helfen, wenn mich der kennt;“ sprach er gleichgültig und lächelnd zu dem Reiffenberg: „Ich kenn' ihn doch auch nicht: aber Vorsicht ist recht, und ich will darauf halten.“ Er stülpte die Haarhaube auf den Kopf, und schlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde sey, und was er hier begehre. Sie vernahmen alsobald auch Brändlings Rede, die sich also vernehmen ließ: „Ei, ei, Meister Freudenberger! seit wann ist es denn Sitte, ungebeten in die Zechstube zu schauen, und zu hören, was die Gäste darin verhandeln?“ — „Seyd nur nicht böse, Brändling;“ erwiederte der Fremde: „Ich hab' nur einen Augenblick hineingeschaut, um zu sehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hause ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längst Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Messe kaufen muß.“ — „Ho!“ entgegnete Brändling grob, während seine Hände vergebens in den leeren Taschen nach Münze suchten; „der Bettel wird doch noch gut bei mir stehen, Meister Freu-

denberger? Ihr seyd ein unhöflicher Mahner, so süß Ihr auch Eure Worte vorbringt, und kommt täglich zweimal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und saust die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuhworten kömmt ja ohnehin selten genug ein Glas Wein in die trockne Gurgel." — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar;" versetzte Freudenberger gelassen und freundlich: „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch schon bessere Häuser. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder." — „Oder übermorgen lieber," antwortete Brändling grob und aufgeblasen, wie zuvor: „Übermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig." — „Also übermorgen;" entgegnete Freudenberger, wie oben: „Will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar." — Der Schuster ging, und Brändling belferte ihm ein: „Daß Du den Staupenschlag hättest, frömmelnder Schurke!" nach. Freudenberger sah sich nicht einmal mehr um, und zog ruhig seines Weges fort. Indessen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm in's Ohr, während er ihm den Schopf beutelte: „Wenn Du noch einmal läßt kommen solch verdächtigen Goi in unsere Nähe, so hast Du gegessen Dein letzt Brod, Du fauler und träger Wirth!" — Die edeln Herren versicherten dem seine Unschuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, sich beglückwünschend, daß kein gefährlicherer Mann in dieses Freudenbergers Haut gesteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Aussicht aus Brändlings Kneipe hatte, ein Gelaufe und Getobe entstand, als

ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Pest und rother Hahn!“ donnerte Leuenberg, und griff nach der verborgnen Wehr: „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! hast Du uns verrathen und verkauft, oder sind uns andre im frommen Werk zuvorgekommen?“ — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde schlagen;“ schrie Brändling weinerlich, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus schon, auf Abschlag, einen Schlag in's Genick versetzt, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte: „ich weiß von Nichts: aber ein Sprung an die Ecke, Ihr Herren, und ich sag' Euch, was vorgeht!“ — „Nicht ohne mich;“ setzte der Hornberger bei, und packte den Wirth unter den Arm: „Wir gehen zusammen, Kumpan, und bei der mindesten Falschheit sitzt Dir mein Schnepper in der Gurgel, Du schielender, krummbeiniger Hund!“ — Somit schleppte er den sich sträubenden Wirth mit sich, und in einiger Entfernung folgten die übrigen Drei, durch ihre Verkleidung keck gemacht, und sicher genug, von niemand unter diesen Federn erkannt zu werden. So wie sie aus dem Sackgäßlein hervortraten, und aus dem Gebrause des sie umstürmenden Volkes einige Worte klar auffischen mochten, so sahen sie die Nichtigkeit ihres Argwohns ein. Hundert Stimmen antworteten auf ihr Befragen: „Die braunen Leute aus Ägypten kommen! der Herzog aus dem Lande Afrika wird gleich hier vorbei ziehen,“ und Zodick, der auf seinen Kreuzzügen durch das platte Land schon die Vorläufer dieser braunen Leute kannte, säumte nicht, seinen Spießgesellen alsobald auf's Eiligste mitzuthei-

Berichte mehrerer Bürger, die erzählend und neugierig unter dem Getümmel ſtanden, waren die Herolde des braunen Volks vor Schultheiß, Burgermeiſter und Rath erſchienen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von Königen, Fürſten und Herren, und im Namen ihres Herzogs den Durchzug gefordert, gegen Weſten und Mittag, und der Magiſtrat, geſchreckt von der im Munde des Volks weit übertriebenen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen verſammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt. In dieſer Stunde kamen ſie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberſtrichter ſelbſt, und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern ſollten, daß Einer von den Ägyptern ſich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüſt liegenden Maternuskapelle in Sachſenhauſen, wo ſie ihre Raſtzeit zubringen ſollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angeſichts, mit glänzend ſchwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchſäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Meſſern an der Seite, folgten. Ihre Geſichter waren meiſtens dunkel, wie die braune Kaſtanie, ihre Augen ſchwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend, wie das Elfenbein. Dieſe Horden, wenn gleich zahlreich und aus handfeſten Leuten beſtehend, waren indeſſen nur die Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heeresmacht der Ägypter. Ein wildes Getöſe ließ

ſich in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewaffnete auf dürren Eſeln oder kleinen unanſehnlichen Kleppern, mit dicken Köpfen und armſeligen Schweifen, reitend, ließen ſich unter dem dichter werdenden Getümmel ſehen, und eine barbariſche Muſik rückte heran: Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpaucken, Schellen, blechernen Klingdeckeln, Dudelſäcken und kleinen Mohrenpfeifen, einen wüſten Jubel erhoben und unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange, mit vergoldetem Knopfe und Büſcheln von Roßhaaren geſchmückt, getragen, von welcher an goldnen Schnüren der große pergamentne Freipaß herabhing, den Kaiſer Sigismund dem aus fernem Oſten heranziehenden ägyptiſchen Volke hatte ausfertigen laſſen, und den viele große Herren und Städte durch ihr Inſiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieſer Horden, der unter dem Schatten jenes Pergament-Paniers auf einem ſchellengeſchmückten Maulthiere einher trabte, ſtach grell gegen die zerlumpte Tracht ſeiner Untergebenen ab. Das ungariſche Gewand ſtarrte von goldnen Zierrathen, auf ſeiner Mütze prangte ein Buſch von rothen Hahnenfedern, und unter dem pelzverbrämten Rande dieſes Hauptſchmucks blitzten Augen hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeſchlachte Volk den Stab der Gewalt zu ſchwingen, auf's Bündigſte bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeſchirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen; Weiber und Männer. — Die rüſtigſten aus Allen, — mit langen Speeren bewehrt,

folgten dem Heere, und an dieſe ſchloß ſich, die Nachhut des ganzen Zuges bildend, ein unzählbarer Schwarm von Geſindel, Troßvolk und ſchwarzgebrannten, mit langen Knebelbärten gezierten Burſchen, die den verwegnen Blick nach allen Seiten richteten, und bereit ſchienen, bei der erſten verdächtigen Bewegung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hunde in deſſen Reihen einzubrechen, und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkühr. — Alſo zog unter dem Summen der neugierigen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne der Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich aufwirbelnden Staubwolken die wunderliche Heeresmacht vorüber, und hinter ihr floß das nachdrängende Volk in einen Knaul zuſammen, um die ſeltſamen Fremdlinge und ungebetnen Gäſte nach ihrer Ruheſtätte zu geleiten.

Zodick und ſeine Gefährten machten ſich dagegen nach dem Knippling zurück, wo ihnen Brändling, da ſich indeſſen in der Schenkſtube einheimiſche Zecher eingefunden hatten, ein dunkles abgelegnes Hinterſtüblein anwieß, in welchem ſie ſich um den Tiſch lagerten, die Paßgläſer füllten, und weiter ſprachen von ihren verderblichen Planen. — „Gottes Wunder!“ rief Zodick ſchmunzelnd und ſich wohlgefällig das Kinn reibend: „Ihr edlen Herren und Genoſſen! Kann man finden einen beſſern Deckel für unſre Sache, ſo wir nicht verſchieben die Ausführung? Das ägyptiſche Volk hält hier Ruhtag, begreift Ihr, wackre Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden getham haben ſie die Fremden. Was wir zum Kapporah

nehmen, werden geschächtet haben sie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, so werden auch sie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Motum. Tausend Helfer haben wir errungen, in jenen; darum zögert nicht.“ — „Donner und Teufel!“ rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter; „das trifft sich, wie gerufen, und unser Herrgott hat selbst der hochmüthigen Reichsstadt das Ziel gesteckt. Auf das Wohl der Ägypter, weiß auch keine Seele, welcher Kukuk diese Satanseier in unser Nest gelegt hat. Wohl bekomme ihnen, und den Frankfurtern das Fest, zu dem wir die Melodey aufspielen wollen. Sie mögen Sachsenhausen und den erbärmlichen Strich, wie auch die Buden am Main plündern, und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis sie sich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neustadt schon die Augen von der Brühe geschöpft, und suchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern lassen. Desto besser für uns.“ — „Und keinem Zweifel unterliegt's,“ setzte Leuenberg hinzu, „daß die braunen Gesellen in unser Horn blasen.“ — „Ob sie's thun?“ fragte Reiffenberg: „Art läßt nicht von Art.“ — „Zeigt dem Wolf nur Blut;“ bekräftigte Zodick mit hämischem Spotte: „Er wird es dann suchen mit Begier.“ — „Nun aber,“ erhob Reiffenberg noch einmal die Stimme: „Vergleicht Euch; wie ist's zu beginnen, zu vollführen? Unsre Leute müßen morgen mit dem Frühsten schon Bescheid wissen.“ — „Warum denn?“ fragte Zodick mit ängstlicher Schlauheit: „Wollt Ihr geben unsre Hoffnung in hundert Mäu-

ler? Dann sitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menschen, die ein Geheimniß wissen, sind achzig geneigt es auszudibbern. Eh's losgeht, — den Augenblick zuvor, sollen sie's erfahren, und nur an uns ist's, zu bestimmen unter uns, wie's losgehen soll. Auch wir sind schon um vier Augen zu stark, wenn man will seyn vorsichtig." — „Schweig, Hund, mit solchem Diebsgeschwätz!" schnauzte ihn der Leuenberger an: „Rath, Anleitung und Handdienst verlangen wir von Dir; weiter Nichts." — „Wir sind die Herren," stimmte Hornberg mit flammenden Augen ein: „vergiß nicht, daß Du weniger bist als mein schlechtester Knecht, dessen Eltern und Voreltern schon getauft waren." — „Das heißt:" schloß der Reiffenberger: „Halte Dein Judenmaul, wenn Du nicht gefragt wirst. Jetzo aber befehlen wir Dir, uns kurz und bündig zu sagen, wie Du über das Besprechen denkst und was Du räthst." — „Zodick warf unter den buschigen Augenbraunen einen grimmigen Blick auf die stolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegner Zeit, klug und vorsichtig, die Galle, die ihm schon auf die Lippen zu treten drohte, und erläuterte nun den Edelleuten, wie er sich das Ganze ausgesonnen. Die zehnte Stunde der Nacht sollte die zum gräßlichen Werk bestimmte seyn. Der erste Schritt des Verderbens sollte nach Diethers Hause im Mittelpunkte der Stadt geschehen. Zodick und Veit von Leuenberg wollten daselbst mit den aufgebotnen Überresten der Blutzapferrotte ein entsetzlich Schauspiel geben, und den alten Diether, seinen Sohn, Mar-

garethe, den Schultheiß, Oberſtrichter und die Schöffen, die ſich, wie ſie nicht zweifelten, beim Schmauſe befinden würden, ſo wie Wallraben, die ſie auch nicht dabei fehlend dachten, mit Blitzesſchnelle hinmetzeln, das Haus plündern, und dann in Brand ſtecken. Dieſes Geſchäft von geübten Mörderfäuſten verübt, ſollte bald abgethan, und die am Liebfrauenberge himmelanſteigende Flamme das Zeichen für die Übrigen am Römerberg, und in der Neuſtadt verborgenen Rotten unter dem Hornberger nnd dem von Reiffenberg ſeyn. Die Häuſer der reichſten Bürger, der Geſchlechter Glauburg, Goldſtein, zur Hofſtatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhauſen, der Münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmſten Ziele gegeben. — Gold, Gold und Mord! hieß der Wahlſpruch. Und nach all dieſem Brand und Verwüſtung. Reiffenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erſchlagen, und ſomit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick verſprach, die Geldvorräthe der erſten Wechslerſtuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte der niederländiſchen Kaufleute Niederlagen zu plündern, und hinwegzuſchaffen, und Feuer in alle Holzhütten zu werfen. Der Hornberger vermaß ſich hoch und theuer das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldſchmiede auf ſich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu ſchonen. Alle Gefängniſſe ſollten aufgeſprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauſcht werden. Die Schiffe am Mainufer

ſollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube beladen, und alſo gen Mainz geſteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen ſtand, vom Dunkel der Nacht, wie von der ſchlaftrunknen Ohnmacht der zum Verderben Beſtimmten, begünſtigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu ſeiner ſchönſten Blüthe erwachſen, — dann wollten die Verſchwornen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberiſche Volk herüberrufen zum Kehraus; während deſſen ſich auf dem Strome von dannen treiben laſſen, und auf irgend einem befreundeten Raubneſt des Rheinthals die kühn errungne Beute theilen. — Nachdem Zodick alſo geſprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht verſagen, und der Hornberger ſtaunte nur, daß der Gedanke zu ſolchem Heldenwerk in eines Zodick's Hirn entſpringen konnte, früher als in dem ſeinigen und ſeiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er: „bei Hagel und Donnerſtrahl! der Friedreich iſt ein andrer Burſche geworden, denn zuvor. Ein ſchlechter Beutel- und Kehlabſchneider war er, ein kühner Waghals iſt er geworden. Der heilige Geiſt hat ihn wunderſam in der Taufe überſchattet, und mich freut's, ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter ſtand." — „Mehr freut mich's," ſprach der Leuenberger, „daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre iſt: Peſt und rother Hahn! Jetzt iſt die Reihe an mir, Euch zu vergelten, Ihr Frankfurter Wichte. Die Fröſche niedermetzeln, Wallraben und Margarethen zeichnen, daß ſie meiner gedenken, — hu! welche Luſt. Und das Eine, Ihr Brüder und Freunde, das

Eine müßt Ihr mir versprechen: schenkt keinem der aus Frankfurt ist, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoßt jeden nieder, der Euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann oder Weib, schont ihrer nicht, der verfluchten Brut!" — „Ei, so sollen mich tausend Teufel zerreißen, ehe ich etwas Anders thue, als du begehrst!" fluchte der Hornberger mit seinem entsetzlichsten Kampfgesichte. „Und mich!" fügte der Reifenberg, — „und mich," setzte Zodick langsam hinzu; — „Amen!" sprach der Leuenberg, und da gerade die Viere nach den Kannen griffen, um sich zuzutrinken, schlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren sie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenster. Zodick jedoch hatte das geübteste Gehör und suchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Gesprächs. Eine Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank, und hatte sich furchtsam zusammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Überraschung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht seyen die Brüste, die Dich säugten, niederträchtiger Goi!" sprudelte der Jude, und spie dem Knaben seinen Geifer in's Angesicht: „Für Dein Ohr muß zahlen Dein Hals!" — Mit keckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tische, auf welchem sein Messer lag. Der Knabe, mit dem Ersticken kämpfend unter der riesigen Faust des Elenden vermochte nur ein krächzendes Gestöhne hervorzubringen, und sich mit der Gewalt der Todesangst an den Fußboden und die Kniee des Mörders anzu-

klammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt, und den Hals seines Opfers, — um es stumm zu machen, — nicht lassend, nicht von der Stelle konnte, und von dem Reiffenberg schäumend den Dolch verlangte. — Dieser weigerte sich dessen, und behauptete, der Junge müsse zuvor reden, und — müßte er sterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widersprach dieser Regung von menschlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeste unter Seinesgleichen sprang auf des Reiffenbergers Seite, und begehrte von Zodick, er solle den Buben loslassen. — „Gott soll mich strafen an Leib und Seel!" rief er, da der Jude verneinte; „ich hane Dir die Faust vom Rumpfe, wenn Du nicht Deine Krallen von dem Buben lässest. Dir aber, Bube, befehl ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu lassen, und fein leise und still mir zu sagen, wie Du hieher gekommen. Beim ersten Schrei fährt Dir mein Stahl in die Gurgel? — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig Luft, und der Arme schleppte sich dumpfwimmernd zu den Füßen des Hornbergers, obgleich ihn Zodick noch immer fest hielt, wie ein Fanghund die angeschossne Beute. Reiffenberg suchte indessen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornbergers berichtete der Knabe schluchzend: „er sey Brändlings Vetter Heinrich, von ihm an Sohnsstadt aufgenommen, und zur Küfnerei bestimmt. Er sey verwichne Nacht als Aufwärter bei einem Benderschmauße gewesen, und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch seine Hausarbeit verrichtet, sey

dann in diese Stube gedüsselt, und auf der Ofenbank eingeschlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erst erwacht. Er betheuerte, von dem Gespräch der Herren nicht das Geringste vernommen zu haben, und bat um Vergebung und um sein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!“ rief Zodick dazwischen: „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der ist cochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm.“ — Er krallte seine Faust wieder um den Knabenhals, und zuckte das Messer. — Der Hornberg zuckte die Achseln, und wendete sich ab. Reiffenberg fiel dem Juden in den Arm, und sprach: „Blutunke! bedenke doch ... das Geschrei des Knaben, sein Röcheln, man wird es vernehmen ... die Folgen ...!

„Sorgt nicht!“ spottete der Jude: „ich verstehe es, wie man schächtet, ohne daß das Lämmchen schreit!“ und wieder zu Boden warf er den Knaben, als mit einemmal die Thüre aufging, und Brändling hereintrat, der weiß vor Angst und Entsetzen wurde, da er seines Vetters Bedrängniß sah. — Wie ein wüthender Mensch sprang er auf den Juden zu, zerrte ihm sein Opfer aus der Faust, und fragte mit blauen bebenden Lippen nach der Ursache solch grausamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornbergers reichte hin, ihm Aufschluß zu geben, und seinen Mund zur flehenden Bitte zu öffnen. „Ach ihr Herren,“ seufzte er: „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich in diese That willigen soll. Der Bube ist mein leiblicher Schwestersohn, ein guter Bursche, ohne Trug und Falsch, und — ohne Ruhm zu melden, — weit besser,

als wir alle sammt und sonders sind. Nimmer könnt' ich mir vergeben, hätte ich meinen Schwestersohn umkommen lassen in Gefahr. Seyd nur dießmal barmherzig, ihr Herren, und Gott wird Euch um so reichlicher segnen, in dem was ihr vorhabt, und mir einen doppelten Theil zuwenden." — „Heuchle keine Menschlichkeit, du krummer Katzenbuckel!" schalt der von Leuenberg: „Der Bube hat uns behorcht, und fort muß er." — „Und den Talles bekömmst auch Du, wenn Du ihn nicht gibst heraus, den Horcher!" fügte der Jude bei, und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in die Arme schloß, wie sehr es ihm Ernst sey, um das, was er vorhin gesagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thüre hin, drückte die Faust auf die Klinke, und sprach mit der klanglosen bebenden Stimme des auf's höchste Gereizten: „Versuchts, ihr Herren! versuchts! Stecht mich zusammen, aber im Fallen reiße ich die Thüre auf, und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren seyd Ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß, und geheim halten will wie der Pfaffe die Beichte, wann Ihr ablaßt von dem Knaben." — „Brändling hat Recht!" fiel der Hornberger ein: „Wegen seiner auf's Rad gesetzt zu werden, gelüstet mir nicht. Sag aber an, welche Bürgschaft leistest du für den Buben? — denn haften mußt Du für ihn mit Haut und Haar!" — „Das will ich auch, Herr!" erwiederte der Wirth, von schwerer Angst erlöst, und freier athmend: „Schwö-

ren soll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über seinen Mund gehe, es zu verrathen.“

„Gottes Wunder!“ höhnte Zodick: „Was soll uns helfen ein leerer Schwur?“ — „Schweig!“ murrte Reiffenberg: „Dem Kinde da ist ein Eid heilig wie der Tabernakel.“ Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletschte verdrossen die Zähne, und Hornberg hielt unterdessen dem Knaben das Kreuz seines Schwerts vor, indem er ihm die Eidesformel vorsprach: „Ich gelobe handlich und festiglich auf dieses Kreuz das des Erlösers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da lebt auf Erden, zu vertrauen, und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberufner Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich seyn in Ewigkeit, und das schrecklichste Gebrest und Siechthum erdulden in dieser Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier schwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, seinem Sohne und allen Heiligen. Amen.“ —

Der Knabe sprach deutlich und sichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach, und zerfloß nach dessen Leistung in Thränen. Reiffenberg nickte, zufrieden gestellt, mit dem Kopfe, und der Hornberger übergab den Buben seinem Vetter Brändling. „Das Letzte für unsre Ruhe und Sicherheit ist noch an Dir, zu thun,“ sprach er: „Sperre den Buben ein in Deinen tiefsten Keller, und lasse ihn nicht eher los und ledig, als bis es Zeit geworden ist. Solch kurze Frist hindurch ist ein glatter Aal zu hüten; warum nicht ein junger Bursche? So Du redlich unsern

Willen thust, sind wir Dir gewogen, alter Brändling. Beim mindesten Versehen hingegen, und bei der kleinsten Falschheit sollst Du der Erste seyn, der den verdienten Lohn erhält." — Brändling, Treue und Gehorsam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäste den Vetter Heinrich, — ein duldsames Lamm, — in das hinterste Gewölbe seines Hauses, und beruhigt suchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Dreizehntes Kapitel.

Ich nehme den angeklagten ungehorsamen Mann hier aus den Rechten, aus dem Frieden, aus den Freiheiten, die Kaiser Carolus gesetzet, Papst Leo confirmiret hat, und von allen Fürsten, Herrn, Rittern, Knechten, Freien und Freischöppen beschworen und geleistet worden, in dem Lande zu Sachsen, und werfe ihn nieder vom höchsten Grade, und thue ihn mit all' seinen Freiheiten, Frieden und Rechten in des Königs Bann, und strafe ihn mit höchstem Unfrieden und Ungnade, und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, siegellos, redelos und unfähig zu allen Rechten und Verfahren, und setze ihn aus nach den Satzungen der heimlichen Acht, und verfälle seinen Hals dem Strange, seinen Leichnam den Vögeln des Himmels und den Thieren der Luft zur Atzung, und befehle seine Seele Gott im Himmel in seine Macht und Gewalt, und erkläre seine Lehen und Gut für heimgefallen ihrem Herrn von dem sie zu Lehen rühren, oder der heiligen Kirche, sein Weib eine Wittib, seine Kinder Waisen!

Der heimlichen Acht Bannfluch auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht auf dem Spreusack, den die Hand des mitleidigen Vetters ihm zugeworfen hatte, um sich bequemer auf den feuchten Boden des Kellers zu betten. Der Vor-

fall des Abends schien dem geschreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er sich an die Wirklichkeit des Gräuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht sich nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den bösen Gesellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangst es geläugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht, und hatte sich, von einer dem Knabenalter sehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, seine Anwesenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entsetzliche ihres unverholen ausgesprochenen Vorhabens einen tiefen schmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch seufzte er jetzt in seines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug besaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schicksal der zum Tod bestimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und der gräßliche Eid vollends, den er geschworen, den ihm der Vetter selbst noch dringend an's Herz gelegt; den er seinem Glauben und Gewissen zufolge, nicht einmal dem Priester im Beichtstuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu sterben, und jenseits auf ewig zur höllischen Flamme verdammt zu seyn! Der Knabe litt unaussprechlich, und zu diesen Seelenleiden gesellte sich noch körperliche Angst. Wenn ein Luftzug durch das hoch gelegne Luftloch hereinstrich, glaubte er das

mordgierige Schnauben Zodicks zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung seiner grausamen Feinde zu hören. Seines Vetters Gestalt sogar, die sich früh und Mittags zeigte, um den kleinen Gefangenen Atzung hinzustellen, beruhigte seine aufgeregten Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß sein Verwandter selbst zu der abscheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächsten Stunde der entartete Mann selbst die Hand zu seines unschuldigen Vetters Tode bieten möchte. Und näher, und immer näher schlich schon wieder der Abend, und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte schweigen, an Schwur und Kerker gefesselt! — Da wurden hastige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geschäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüssel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verstört rannte in den Keller. Der erschrockene Knabe, nur seinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Geberde, indem er zu ihm sprach: „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warst von jeher ein wackrer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld ist's, — du weißt es wohl, — daß Du hier sitzest, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe." — Der Knabe war bereitwillig, und Brändling fuhr fort: „Ein schlechter Mensch von meinen Zechgästen hat den Weinstecher Veit verrathen, daß ich dann und wann stummen Wein ausschenke. Du lieber Gott! in der

Zerstreuung geht wohl manchmal dergleichen vor, und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden und ist hinweg gegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu schicken, daß er das Faß abhole und vor dem Römer auslaufen lasse. Bedenke Henrich, — welche Schande, ... welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn Du nicht hilfst, so kann mich's heute an den Galgen bringen. Veit ist mir nicht hold, aber Dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um desto mehr. — Deine selige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird schon alles gut werden, wenn Du stracks zu ihm laufen, und für mich eine Fürbitte einlegen wolltest. Nur den Stöcker lasse er zu Hause, und zahlen will ich, was er will, — Morgen schon bezahlen, — und den Wein vertilgen im Geheim. Willst Du, mein Söhnlein?" — Heinrich bejahte gütmüthig. — „'s ist jetzt die beste Zeit," sprach Brändling weiter: „die Wütheriche sind nicht daheim, bis auf einen, der oben in der Giebelkammer faulleuzt. Es sieht dich Niemand fortgehen, und zurück bist Du, ehe und ohne daß dich eine Seele bemerkt. Aber, — Heinrich, — gutes Kind, denke an Deinen Eid, und an Deine ewige Seligkeit, und plaudre keinem Menschen aus, was Du Unglückseliger vielleicht gehört!" — Heinrich gelobte es noch einmal in des falschen Mannes Hand, und entrannte, wie ein flüchtiges Reh, dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte sich zum Untergange, und des Pathen Haus war, obgleich fern, — doch bald erreicht

Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerstehen, und ließ ihn endlich mit guter Botschaft, aber auch mit der strengen Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts; allein, da es um die Zeit war, da alle Handwerksgesellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend, — die reichern Kaufleute ihre Laden schlossen, und die Vornehmern der Stadt behaglich lustwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, — da wurde dem Knaben das Herz schwer, seine Tritte wurden langsamer, da er der Gräul gedachte, die in diesen froh lebendigen Straßen bald wüthen sollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel saßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen sollte, — buntgekleidete Musikanten, Lustigmacher und dergleichen Volk durchstreiften die Gassen, und wenn man sie fragte: „wohin die Reise?" so antworteten alle: „Zu des Altburgers Froschen Haus; 'sist Hochzeit dort, und die Stoßpfeifer dürfen zum Tanz nicht fehlen!" — Diese Worte zerrissen Heinrichs Brust, und ohne Bewußtseyn und Willen fast, flüchtete er sich in die uralte Kirche der Weißen-Frauen, die noch offen stand für Reuige und Leidende. Ein innrer Trieb zwang den Knaben, sich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf seine Kniee, und inbrünstig zu Gott zu beten, um Erleichterung, um Trost, um Hülfe und um Eingebung von Oben. Nachdem er sein Gebet verrichtet, sah er sich um in der Kirche und sie war leer; er blickte, mit Anstrengung auf den Zehen sich erhebend, durch das

Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einen Betschemel kniete, und zu beten schien; sonst niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abentheuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er schritt auf der Stelle zur Ausführung, — dem Zufall es überlassend, ob seine Saat auf guten Boden falle, oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja schlafen, — sie konnte taub seyn oder ungläubig; aber — Gott wird ja Alles zum Besten lenken, dachte der Knabe, ... und Deinen Schwur hast Du nicht gebrochen. — Er wendete sich daher frischen Muths knieend mit ausgespannten Armen zu dem Magdalenenbild, das, verwittert und bemooßt am Eingange des Chors trauerte, und sprach mit vernehmlicher Zunge: „O Du, mein heiliges Steinbild, laß Dir vertrauen, was ich geschworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will, und Dir den steinernen Mund öffnet, daß Du redest, — so behalte in Deinem tauben Ohre meine Rede. Wisse, daß die Stadt in großer Gefahr ist, daß böse Gesellen sich verschworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenschlag noch heute den Hochzeitschmauß in der Froschen Hause in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was sich dort zusammenfindet, vom Bräutigam bis zur Magd. Wisse, daß auf diesen Mord die Stadt angestossen werden soll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet Arm und Reich. Wisse, daß die Ägypter herübergerufen werden sollen, um Stein von Stein zu reißen, während die Mörder den Main hinunterschwimmen wollen auf abge-

alle, die ihr meinen Leumund zerfleischt habt, und an meiner Feinde Hochzeitstisch zu prassen denkt. Schon rüstet sich der Pfaff zu Eurer Todtenmesse! — Sie schauderte selbst vor dem entsetzlichen Gedanken zurück, und ein Bild mit greisen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram stellte sich langsam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!“ seufzte sie unter menschlicher Regung: „Mein Vater! Er ist der Einzige in jenem Hause, der nicht fallen sollte wie die Andern? Er ist aber auch der tugendhafteste, setzte sie, in grausamem Wahn sich selbst belügend, hinzu: und Gott thut Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, so erlahmt der Arm des Mörders, sein Stahl zerbricht, und frei aus geht der Gute unter'm fürchterlichsten Wirrsal. Fasse Muth, Wallrade, rede nicht matt und feige. Gott wird unter den Sündern die Seinen finden und behüten.“ — Also ihr böses Trachten mit ihrem nagenden Gewissen trotzig und schlau vereinbarend, ließ die tückische Wallrade die Stunden hinschleichen, und schwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhause vorfallen sollten. Ihres Vaters gedachte sie zwar häufig, — weniger ihres armen Sohnes, aber die Glut wilder Leidenschaft und eine gewisse freche Lust, das Schicksal in die Schranken zu fordern, erstickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Brust. Mutterliebe hatte sie nie gekannt, und das Andenken an den so gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein schon hinreichend, um sie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil sonder Mitleid zu überlassen. Wäh-

rend nun die Schreckliche also still und einsam in der dunkeln Zelle brütete, und die arme Judith im ganzen Kloster wie verschwunden schien, dämmerte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkstuben voller, und auch im Knippling ging es lustig und geräuschvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hintersten Gemache saßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim schäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte schon längst geschlagen, und mit Ungeduld harrten die Raublustigen auf die zehnte. Um sich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Horuberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reiffenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Bescheid. Zodick hingegen hielt sich nüchtern, und ermahnte die Führer der, bereits auf ihren Sammelplätzen versteckten Knechte, die sich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden hatten, klar und hell im Kopfe zu bleiben, um den Dienst nicht zu versäumen. — „Wie der Jude schwatzt!“ rief der Reiffenberger unwirsch: „Ein rüstiger Mann und ein wackerer Fußknecht müssen trinken wie Teufel, um, gleich Teufeln, losschlagen zu können. Im offenen Streit ist ein kleiner Weinnebel an seiner Statt; man sieht nicht lange, wo man hinschlägt. Um eine Kehle abzuschneiden, bedarf man freilich klarerer Augen.“ — „Mein! mein!“ versetzte Zodick giftig: „wir wollen sehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinlingen, oder Ihr mit Euern trüben. Ich und meine Gesellen, und diese guten Freunde, wir wer-

Oberin, d. Beichtvater, der Rath soll wissen und erfahren, du Himmelskönigin und Jesu Christe! es ist keine Zeit zu verlieren.“

Die Nonne blickte starr und schweigend vor sich hin. Judith machte sich indessen fertig, dem Chor zu melden, plötzlich jedoch besann sie sich, und sagte zu sich selbst: „Die Pflicht geht vor. Thue zuerst, was Du mußt, und dann erst, was Du sollst. Bald hätte ich den Geißelstrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergessen. „Gleich,“ setzte sie zu der Nonne gewendet hinzu: „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück, und dann laßt uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan hat, auf den Höhen Horeb; denn zornig ist der Herr, und doch allmächtig in dem Schwachen.“ — Bei diesen Worten schob sie den schweren Riegel vor der Fallthüre des Geißelgewölbes, und bemühte sich, die ungeheuern Eichenbohlen aufzuheben; mit aller Anstrengung gelang es ihr nicht, und sie wollte schon das Werk verlassen, als die Nonne sich selbst herabließ, ihre Hülfe anzubieten, und zu leisten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte sich die schwere Last, und ließ sich in ihren Angeln herumlegen. Judith, den scheidenden Abendstrahl, der durch die Fenster schimmerte, als einzige Leuchte mit sich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem sie noch gesehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verschwunden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte schwächer geworden, und sie im Gewölbe selbst angekommen, als schnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die

lange währt's, so haben wir ganz Frankfurt unter unsrer Sohle. Schaff Wein herbei, und sey nicht lässig im Dienst, sonst schneide ich Dir, — Gott verdamme meine arme Seele, — für jede Kanne einen Kerbstrich in Dein Hundeantlitz, daß Du aussehen sollst, wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein! Wasser unter'n Wein! Wasser darunter! flüsterte Zodick dem erschrocknen Brändling zu, welcher verblüfft seinen Abtritt nahm, und bald neuen, sehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reiffenberg in die Stube, auf welchen alle neugierig losgingen und taumelten. „Sieh da, Eckart!" fragte sein Herr: „Wie ist's? wie steht's? was bringst Du?" — „Alles ruhig, ihr Herren;" meldete der Knecht: „die Leute alle auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß keiner von ihnen sich unterstehen solle, etwas zu beginnen, bevor Ihr nicht mit Euern Freunden an ihrer Spitze seyd. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig." — „Wahrlich nicht mit größrer Ungeduld als wir;" antwortete der Hornberger: „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit stehen bleiben? Sag an, Bursche: welche Stunde ist's?" — „'s muß im Augenblicke Zehne schlagen;" antwortete der Knecht: „in Sachsenhausen drüben riefen die Wächter schon die Stunde ab, doch pflegen sie's stets früher zu thun, als hier herüben die Glocke schlägt." — „Ei, so laßt uns die Krüge leeren!" sprach der Hornberger: „Gott sey gelobt; wir stehen am Ziele." — „Krieg aus, Waffen an!" lallte der Leuenberg: „Bruder Reiffenberg, schnalle mir den Gurt fester; meine Hand ist

schwer und ungeschickt geworden." — „Du wirst doch nicht zu viel im Kopfe haben?" fragte der Hornberger spöttisch: „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum spalten." — Um den Beweis zu führen, hob er die schwere Klinge mit Macht, und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedre Stubendecke wehrte dem Streich, und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh geschrieen! weh geschrieen!" begann Zodick, der unruhig wurde: „Was soll daraus werden. Hab' ich doch gezählt auf einen Simson, und es wird nicht da seyn ein Davidchen! Ihr Leute, ihr Waffenknechte: haltet Euch besser als Eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen; denn ich werde gehen sicher, und zustoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!"

„Bist Du gewesen an der Frosche Haus?" fragte er sodann den Eckart leise. Dieser bejahte, und berichtete, Alles gehe dort hell auf, von Kerzenschimmer funkle Fenster und Thor, die Pauke wirble, der Bombard schnurre und die Pfeifer bliesen lustig zum Tanz." — Zodick rieb sich, teuflisch lachend, die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre Waffen und Wehr ordneten, zusammensuchten, schalten und lästerten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüsten; und sprach vor sich hin: „Ich danke Dir, hochgelobter Gott, daß Du mich lässest Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden sie vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich sie stoßen

den noch immer thun müssen das Beste." — „Pest und rother Hahn!" polterte Leuenberg dazwischen: „fröhlich gelebt und fröhlich gestorben..... wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?" —

„Laß mich doch ungeschoren mit Deinem Possenschwank!" antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend, und damit auf den Tisch klopfend: „Ich weiß ein beßres Liedlein: „Firnewein vor der Schlacht, hat viele zu Helden gemacht!" und so wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr, und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geschirmt. Von all den Stadtschurken, die uns vorgekommen sind, hat uns kein einziger gekannt, — nicht mich, der ich mit der Stadt meine Späne haben, — nicht den Reiffenberg, der hier so viel schuldig ist, daß er von dem Gelde sein verfallnes Dach mit Goldgulden decken, und seinen Hof damit pflastern könnte; — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum...?" — „Nicht einmal den verfluchten Judenchristen hier haben sie erwittert;" fiel der Leuenberg ein, — „ob er gleich von Stadt, Kaiser und Reich verfehmt und geächtet ist." — Zodick lachte pfiffig. — „Wißt ihr, ihr Herren," sprach er: „woher das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rausch, weder im Wein, noch im Frühzelhannes. Nüchtern seyn, ist klug. Für den Groschen, den hinauswirft der trunkne Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund." — „Pah!" rief der von Leuenberg: „wie könnte auch ein Jude fröhlich seyn, wie ein christlicher Rittersmann. Gebt

in's Elend! Warum kann ich nicht mit diesem blanken und haarscharfen Messer trennen vom Rumpfe der Menschheit alle Hälse meiner Feinde? Warum ist Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen von wannen man nicht kehrt heim, und Esther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber euch verfolge mein Fluch; euch sey die Hölle und das Feuer der Gehenne, Amen!" — Indem blies vom nahen Stiftsthurme der Wächter, und die Glocken schlugen die zehnte Stunde an. „Halloh! halloh!" rief der Hornberger: „rüstig, ihr Genossen! der Teufel ist los!" — „Hand in Hand noch einmal laßt uns stehen!" sprach der Reiffenberg, „und schwören, ehrlich an einander zu halten, und unsre Pflicht zu thun." — „Wir schwören's," riefen Edle und Knechte. — „Du, Jude, thue Deine Schuldigkeit." — „Gott soll mir helfen, daß ich sie thue;" erwiederte Zodick, sich die Mütze fest bindend. — „Geschwinde!" rief Eckart in die Thüre: „Stunde schlug, Thür' ist offen, der Wirth harrt unser, leis an der Stube vorbei, hinaus auf die Gasse!" — „Baschol! baschol!" trieb nun Zodick selbst eilfertig und heimlich: „wir haben gewonnen, so wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wenn ich nicht vollführe, was ich versprochen, so will ich den Talles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit. Fort! fort!" Der Schwarm von Menschen drängte sich zur Thür, als diese rasch aufging, und Brändling's geisterbleiches Angesicht hereinsah. — „Halt! halt!" stammelte er entsetzt: „wir sind verloren...!" — „Verloren?" donnerte ihm der Horn-

berger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornbergers Frage. „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!“ schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!“ riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reiffenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten. „Keiner rühre sich!“ schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!“ — Da ergriff den Zodick eine entsetzliche Angst. Wild sprang er auf, schlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen durch in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Öffnung der Thüre blitzte, blendete ihn, und der Verhüllte riß ihm indessen Kappe, Haarhaube und Pflaster vom Kopf und Gesicht. — „Der ist's!“ rief er, den Schaudernden gegen seine Begleiter stoßend, und diese antworteten in tiefem Tone: „Bei unserm Eid! der ist's!“ — „Jehova! Sammael! Christus! rette mich!“ schrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihn nun eine fürchterliche Ah-

nung durch's Herz zuckte: „Weh mir! helft ihr Freunde!“ — Aber die Freunde blieben scheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunsten ein Wunder, und der heftige Dolchstoß, den seine erprobte Faust mit aller Gewalt auf die Brust des Anführers der Verhüllten führte, brach sich an dem Panzer, den dieser trug. Ein heftiger Schlag schleuderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feste Schlinge flog um seinen Hals, und riß ihn, seine Kehle zuschnürend, zu Boden. — „Genade Dir Gott, Missethäter!“ riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste, — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!“ herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu: „Henkt ihn auf.“ — „Wohin, Herr?“ fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!“ befahl der Schöppe kalt; und dies Todesurtheil brachte den halb bewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!“ stöhnte er, außer sich: „Ich bin doch unschuldig! Ihr Männer! ich bin unschuldig.“ — „Du bist verfehmt,“ erwiederte der Schöppe: „und all ist zu spät. Gott genade Dir.“ — Schon ward der Strick um den Haken geschlungen. — In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor Euer Gericht. Ich bin ein Jude, des Kaisers Kammerknecht...!“ — „Wardst Du nicht getauft, abtrünniger Hund?“ riefen die Frohnen: „Fahr' hin!“ — Der Elende schwebte in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechen-

den Tod,... seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! fahr' hin! genade Dir Gott!" stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten, und alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse, — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht. Die zum Mordbrand Verschwornen, sammt ihren Söldnern und Gesellen hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen, — und Jeder der Übrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen, die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Verübung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher, und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hintereinander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den Zinnen bliesen, laut und dringend, wie das Gämperlein *) läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die

*) Sturmglocke; eigentlich viel später erst aufgehängt.

Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reisigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgesteckt, in allen Häusern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner strömten zusammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeister mit den Bannern, den laufenden Gesellen und den Zünften der Altstadt hielten auf dem Samstagsberge und vor dem Falkenstein; in der Neustadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Katharina die ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde wie ein Wüthender zu seinen Reitern auf dem Liebfrauenberge; und nach Sachsenhausen hinüber der Oberstrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daselbst gelagerten Ägypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbeieilenden Bürgern besetzt; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Stadt sollte mörderisch angestoßen werden mit Feuer und Schwert, und jeder zitterte für seine Habe, und jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Wesen sein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeschreckt durch das Getöse und die Besorgniß ihrer Wirthe, hatten sich, in Landsmannschaften getheilt, und bewaffnet, um ihre Niederlagen versammelt; streifende Rotten von Spiesknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend Alles, was verdächtig schien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenschützen, kampf- und streitfertig. Noch suchte jedoch das Auge

der Gewarnten und Gerüsteten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend, und einen rettenden Ausweg. Dieser letztere war aber nicht zu finden, und so mußten die Verschwornen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am Schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirne noch der Taumel des Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodick's Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht, und er sah sich selbst schon unterm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst gewesen, so feige war sie jetzt, und er hätte sich zum Mönch scheeren lassen um den Preiß seiner Rettung. Aber diese Rettung war ihm nicht beschieden. Die schwarze Stunde trat auf seine Ferse. Am Ausgang eines Gäßleins warf sich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg, und trennte sie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde, und seine Kunst, so frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg sich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauses, und kroch schwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere seines Körpers und seines eiligen Laufs fiel er einem unfern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Pest und rother

Hahn!" rief er, obwohl leise genug: „Du hast Dich meisterlich durchgelogen, Veit; und nun laß' uns weiter gehen." — Der Mann brummte einige unverständliche Worte, und suchte sich los zu machen. Um so fester klammerte sich der Leuenberg an ihn, und raunte ihm hastig und bebend in's Ohr: „Hornberger! Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen wollen? Nur jetzt nicht Bruder, denn beim Teufel, ich bin schwach wie ein Kind, und in meinem Herzen spür' ich 'ne Angst, wie ich sie nicht verspürt, da ich dem Dürning den Rest gab, ob's gleich mein erstes Stücklein war." — Da stieß der Mann, Veits böser Engel — einen gellenden Schrei der Überraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubjunker wild bei der Brust. „Hund!" rief eine fremdartige Stimme: „Du bist's also? Du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit Dir, Mordbube!" — Beim auflodernden Schein eines Pechkranzes sah Veit mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammon's Jagdmesser übte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniedersinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter seyn, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte?

und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Verbrechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die ich gethan!" — Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle, und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte. Ammon, — nicht gesinnt, dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Nebenhauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu achten, und da der Menschensturm etwas nachließ, drängte sich ein Mann, mit einem Kinde an der Hand, quer durch, und wendete sich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon. — „Der Lärm und das Getöse hat mich verwirrt gemacht;" sagte er mit unruhiger Hast: „Wollt mir berichten, wo man zum Liebfrauenberg am schnellsten gelangt." — „Ich gehe dahin;" erwiederte Ammon, den Zerlumpten mißtrauisch betrachtend: „Habt Ihr ein gut Gewissen, mögt Ihr folgen; wo nicht, so bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort." — „Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht;" antwortete der Andere ruhig, und folgte mit seinem kleinen Begleiter getrost dem schnell vorangehenden Ammon.

Vierzehntes Kapitel.

> Findet ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältigt, blos höher hinauf, wo keiner ist.
>
> Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüsten Lärm und Getöse, von welchem jetzt die bedrohte Stadt wiederhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz stiller geselliger Freude gewesen, und ein froh' und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauses verwaltet, um den Gästen gefällig zu seyn. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verschlossen, und nur bei feierlichen Anlässen eröffnet, hatte auch diesmal den Freunden und Geladenen seine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand streckte sich der reichbelastete Tisch, von Polsterbänken und zierlich geschnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktisch strahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke schwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende Bänder herniederflatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tisch verlassen, um sich an rascher Bewegung zu er-

götzen. Die Alten waren zurückgeblieben, und ließen sich das letzte Prachtstück der reichen Tafel, den köstlichen Mandelkäse schmecken, der bei keiner ähnlichen Festlichkeit fehlen durfte, und auf dessen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun also Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von aussen die Störung ein, die das lustige Band der Geselligkeit zerriß. S'ist Feuer! schrie Alles, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich seyn möchte. Auch Heer Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkte der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen all zu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging, und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurück zu bleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu seyn. Darauf ging er hinweg, und wollte kaum dem Edelknecht von Hülshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anders Ansehen. Das Gesinde wurde ausgeschickt, und nur einige rüstige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen

hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen, und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen selbst die Trauung verrichtet hatte, und nun all seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In dem Erker stand Dagobert, unruhig nach dem Himmel blickend, ob er sich nicht von Brandgluth röthe, oder niederschauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reisigen der Stadt ihre Rosse tummelten, und des Lärms viel war. Seine junge Gattin stand neben ihm, seine Hand in der Ihrigen haltend, und forschte still und wehmüthig in des Geliebten Antlitz, nach dem Zustande seines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er sprach mit zarter Stimme, ihre Wange streichelnd: „Sey nicht also beklommen, gute Regina. Es scheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen, oder schon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt sind ein starkes Volk, zusammenhaltend wie an stählerner Kette, und Brust an Brust zu einer Mauer reihend gegen den gemeinschaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet sich in der dräuendsten Gefahr. Darum fasse Muth. So lange mein Arm Dich umschlingt, soll Dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen.“ — Er umfaßte sie liebreich, und zog sie an sich, die sich ihm anschmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte sanft, und erwiederte: „Bei euch, lieber Herr, fürchte ich

auch nichts, was von Menschen kömmt. Aber, — sollte diese unbegreifliche Störung, die unsre Hochzeitfreuden zerstört, — sollte sie nicht eine Vorbedeutung seyn von mehrerem Unheil, das unsern neuen Stand betreffen soll?" — „Gott verhüte, mein Kind, daß solcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen fasse;" sagte Dagobert ernst, wiewohl milde: „Du führtest dann selbst den Feind in unser stilles Hauswesen. Laß' dem Volke seinen Aberwitz, und vertraue auf Gott, der nicht mit seinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebst Du mich herzlich, so wie ich Dich, so werden wir stets glücklich seyn. — „Dann müßt Ihr mich aber auch stets lieben;" hob Regina wichtig an. — „Nun freilich;" lachte Dagobert: „Wie könnte ich anders, meine Königin?" — „Ach, ich glaube euch so gerne;" versetzte Regina mit leisem Seufzer, und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit: „aber ich habe mir schon meine eigenen Gedanken gemacht, und ich darf sie Euch jetzo gestehen, da Ihr ... da Ihr mein Herr seyd." — „Du mußt sogar;" schaltete Dagobert scherzend ein, und faßte die Erglühende beim Kinn, daß sie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. Rede also zu Deinem Herrn." — „Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert," — fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermuthigt fort, — „das, das war mir lieb, sehr lieb sogar; — aber, daß es so schnell gekommen, daß dieses Werben sich so dringend ausgesprochen, das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig, und jenes Bild, das Euch einst verzaubert hatte, noch darin geschäftig seyn.

Mir war's, als ob ich das Mittel seyn sollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht gesunden mache, — das er jedoch, lindert es seine Qualen nicht, unmuthig wegwirft." — „Ach, mein verehrter Herr, und lieber Dagobert," — fuhr sie, da ihr Gatte lächelnd, aber schweigend, ihr in das liebliche Antlitz sah, — fort, „wenn Ihr je mich also wegwerfen könntet, — wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in welcher Ihr Euch sagtet: O, daß ich sie doch nicht gesehen, nicht gefreit hätte! O, daß doch die Andre mein wäre, die ich unsäglich liebte, und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück, lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau seyn, von dem ich schon am Altare wußte, daß er seinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind." — „Seht doch, welche Grillen!" entgegnete Dagobert, ruhig und gelassen, und sah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Diese Zweifel thun mir weh; indeß ist ein Vertrau'n des Andern würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an, dich in meiner Brust trage, als eine liebe Freundin. In den Fesseln einer seltnen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöschen meiner thöricht geträumten Glückssonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann sogar Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des

Goldschmids Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall, oder der Bestimmung herbeigeführt. Ich läugne es nicht, daß dabei mein Herz schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergrimmen gegen das Geschehene war vergeblich, unnütz, kindisch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verschweigen, welchen Eindruck der Besuch des Wechslers Joël auf mich machte. Das finstre, grämliche Gesicht des Buntgekleideten, seine flache Einsilbigkeit, beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte, — ihn, der so kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geschenke wieder reichte, die Esther einst von mir empfangen, — ihn hatte sie mir vorziehen, — diesen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ ich den Mäkler, gehässig dachte ich an sein Weib zurück; und Deine Schönheit, Deine jungfräuliche Tugend trat, wie durch einen Zauberschlag, lichtglänzend und strahlend, wie eine Himmelsgestalt, vor mich. Mit diesem Engelbilde besuchte mich auch mein guter Geist, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch seine Weisheit das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, Dir die Worte zu wiederholen, die seinem Munde entquollen, mir zum Troste und zur Belehrung. Genug; ich verdankte ihnen meine Ruhe und die Rückkehr meines

heitern Sinns, das Bewußtseyn, Dich nicht leichtsinnig gefreit zu haben, meine gute, meine liebliche Regina. Johannes hat mich überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwischen Esther und mir entsprungen wären, hätten beider Herzen sich auch unveränderlich geliebt. Die Kluft ist zu groß gewesen, selbst für die Edelsten und Besten, und sie überspringen zu wollen, war nur der Wunsch, die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Jugend. So habe ich mich denn schnell entschlossen, mein süßes Weib, um Deine Hand zu werben, und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Ältern Dach zu zieren. Da ich am Altare schwur, war ich fertig mit der Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grab geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder eingestellt, und dies Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden, und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur Dich, mein Kleinod, unversehrt aus dem Gedränge.“ —

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster brennenden Kerzen und seiner ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf- und niederwogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Trotze, angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesende zusammenfuhren, und der hinter

dem Ofen entschlummerte kleine Hans erschrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was giebt's da unten?" rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieser winkte ihm, jedoch die Übrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — „Ein Mann ist draussen, der Euch zu sprechen wünscht;" flüsterte er wichtig: „fast bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben; denn erst beim Laternenschimmer im Hausgange ersah ich, daß der Bursche einer von dem ägyptischen Volke ist, das gestern hier eingezogen ist, und in Sachsenhausen Rasttag hält. Vor solch Gesindel muß man auf der Hut seyn, darum hab' ich seine Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten lassen, — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauses. Draussen im Vorgemache wartet der zerlumpte Mensch. —

Dagobert folgte dem Forstwart mit Zuversicht und Muth, und stand alsobald vor dem dunkelbraunen Gesellen, dessen Gesichtszüge die herunterhängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da strich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr. Herr Frosch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?" Er streckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist Du's, oder äfft mich ein possenhafter Zufall mit Deinem Gesichte und Deiner Stimme?" — „Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die Mutter;" erwiederte Ben David, und griff nach des Jüng-

lings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wies die dargebotne Rechte erschrocken zurück, und fragte dringend und ängstlich: „Mensch! Was willst Du hier? Du bist gebannt; zittre vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe, armer Mensch! Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt Dir dieser Gang!"

„Weh' mir! weh mir!" seufzte Ben David beklommen, faltete die Hände, und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagobert's: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?" — „Meiner Braut?" fragte Dagobert noch staunender. — „Hab' ich doch lassen rufen Euch, damit nicht erschrecke mein Estherchen vor meinem langen Bart, und meiner zerlumpten Kleidung," fuhr Ben David fort: „Hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menschlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich sehe, ob sie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ette, jede Anhänglichkeit an das Gesetz, das sie verlassen." — Mit der Zudringlichkeit, die seinem Volke und der leidenschaftlichen Bewegung eigen ist, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erst den Mißverstand begriff, hielt ihn stark aber mitleidig zurück. — „Halt ein, Unglückseliger!" rief er: „Du bist im Irrthum, obgleich im Verzeihliche n. Esther ist nicht die Braut die ich heimgeführt." — „Nicht?" stammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, schlug die Hände

über dem Kopf zusammen, und setzte hinzu: „Nicht? unglücklicher Vater!“ — Hierauf verklärte sich aber plötzlich sein Gesicht, wie zum Danke erhoben sich seine Arme, und ein: „Nicht? Gelobt sey Gott, der hochgelobte Herr und König!“ entschwebte seinem zitternden Munde. — Dagobert betrachtete ihn, mit bittern Gefühlen kämpfend, und Ben David ging bald aus seiner freudigen Erschütterung in eine unangenehme über. — „Wer weiß,“ murmelte er vor sich hin .... „wer weiß, ob es nicht also ist geworden schlimmer? Sagt mir, gnädigster Junker,“ sprach er laut, den Saum von Dagobert's Rocke küssend, — „sagt mir, wo Esther ist gekommen hin? Vielleicht wär' es doch gewesen besser, sie hätte geschlossen mit Euch den Bund, als“ .... — „Beruhige Dich!“ versetzte Dagobert der ein bittres Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Sie ist Eurer würdig geblieben. Sie ging mir voraus in der Ehe, und Lüttichs reichster Jude, Joël ist ihr Mann!“ — Überrascht und zweifelnd starrte Ben David den Jüngling an; da er aber in dessen Augen Wahrheit keine Falschheit las, so verkehrte sich schnell sein Trübsinn in Jubel, außer sich voll Freude fiel er vor dem Junker auf die Kniee, und jauchzte: „Heil sey Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eignes liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von

Perl und Edelgestein, und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich seyn ein schlechter Jude und unter Euern Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern nicht mich brüsten, mit dem Namen Eures Schwähervaters und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu sehen, umsonst gekommen seyn zur Hochzeit. Doch." fügte er, sich besinnend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker." — „Du meinst des Geldes wegen, das Dir der Herzog schuldete?" fragte Dagobert, der hinter Davids Rede jüdischen Eigennutz witterte. „Das Gold hat Deiner Tochter Gatte, Joël, schon empfangen." — „Recht!" erwiederte David ruhig: „ist's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht gesprochen, da ich einen größern Schatz trage auf meiner Brust, — die Haarlocke meiner Esther, für welche ich einst verrathen habe mein letztes verstecktes Geld an den grausamen Zodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Elend; köstlicher denn Gold und Geschmuck, das mir der hochgelobte Gott gesendet hat durch die Hand des Bösen, wie seine unerforschliche Klugheit heilt durch Gift und reif macht durch Kummer, Mühe und Last. Nein, Herr! ich habe nicht geredet, von dem Gelde des Herzogs, — ich habe nicht begehrt ein Geschenk von Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen zu bringen ein Geschenk für Euer Haus und Euer Hochzeitfest. Ich habe vermeint, zu schmeicheln den schmutzigen hebräischen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeit-

freude; aber, — ist mir gleich dieses verwehrt, — so wird sie doch angenehm seyn, des Landstreichers Gabe, und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Euerm Hause." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert. — „Laßt Euch sagen:" erwiederte der Jude geschäftig, zutraulich und eilig: „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gen Hungarn, um dort zu finden mein Brod oder den Tod, und zu besuchen die Städte, wo sie gemordet haben meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejagt, ... doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Verfolgte von unsern Leuten, um also zu gelangen in's Abendland, das sie nicht erreicht haben würden, als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen plötzlich zu wandern nach dem hispanischen Land, und zu suchen mein Glück. Geschah es eines Tags, daß ich finde bei einem gestorbnen Ägypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und flink, das bitter weinte, fragte ich ihn nach seinem Leid, und erzählt mir der Bube, daß hier seine Pflegerin liege, todt, und daß er sey hülflos in der Welt, denn die Alte habe versprochen, ihn zu führen zurück bei seinen Eltern, denen er gestohlen worden sey von wälschem Bettelvolk, das ihn, der krank und schwach gewesen, brauchen wollte, um der Allmosen mehr zu gewinnen für das sieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind ge-

ſund gemacht, ſtatt es noch gänzlich aufzureiben, ſo iſt der Knabe bald geworden ein unnützes Eßmaul für die Bettler, und ſie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag.“ — „Ei, Jungelchen,“ ſprach ich: „weißt Du denn, Du junges Blut, wer ſie ſind Deine Eltern, und wo ſie wohnen?“ — Der Knabe lachte, und hat geſagt in ſeiner halb kauderwälſch gewordnen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß ich doch Johannes Froſch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn alſo hat mich die Willhild genannt, alle Tage da ich bei ihr geweſen bin auf dem Dorfe.“ — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schechinah des Herrn herunter ſtiege von den Fingern der Cohenim und ſich ſetzte auf meine freudige Bruſt. — „Menſch!“ fiel Dagobert ein: „iſt das wieder eine Lüge? oder ſpricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?“ — „Wahrheit, Herr, Gott ſoll mir helfen!“ verſetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen, und die Worte ſchnell herausſtoßend: „Denn wir ſind gekommen an, und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben ſtreng bewacht, daß keiner herüber komme, und ich nicht traute, ob des Bannes, dem Oberſtrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geſchehen, ... da hat der Herr uns heut befreit. In dem Getümmel und Geſchrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen die Flucht, und ſind herüber gekommen ganz und heil; laßt den Buben holen, der beim Pförtner ſitzt, ... laßt ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Iſraels, und bei des Vaters Seele, auf der der Friede ſey;

der Knab' ist Euer Bruder, Euers Vaters Sohn!" — „Johannes!" rief Dagobert entzückt, und eilte nach der Treppe. Da tönte schon von unten die Stimme der alten Willhild, die schon am Tage verstohlen in's Haus gekommen war, um bei Frau Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunsch abzustatten. Sie kam dem Sohne Diether's auf der Stiege entgegen, den Knaben schon im Arme, den sie so eben beim Pförtner gesehen, ihn küssend unter Thränen, und ihn an's Herz pressend, wie das eigne Kind: „Herr!" stammelte sie schluchzend, und den Knaben in des Bruders Arme legend: „Herr! preißt Gottes Barmherzigkeit. Johannes ist der Knabe, — frisch, gesund und von graden Gliedern ist er, — er hat mich erkannt, er nennt seine Eltern, — er bringt Freude und Glück in Ihr Haus!" — „Und Ruhe, Friedensruhe in meine Brust!" setzte Ben David in seliger Zufriedenheit verstohlen bei, gen Himmel blickend: „So hab' ich doch nicht umsonst gelebt; so hab' ich doch nicht gelitten umsonst. Leid ist gekommen durch mich über dieses Dach, — Freude, Freude führe ich an meiner Hand wieder hinein!" — Indessen hatte Dagobert die Thüre aufgerissen, und den Wiedergefundenen im Triumph in das Gemach getragen, auf Frau Margarethens Schooß." — „Mutter! Euer Sohn!" rief er freudetrunken, und der Knabe, der in seinen, des aus ihrem Gedächtniß Verschwundnen, Armen unruhig und ängstlich geworden war, brach in lauten Jubel aus, da er die Mutter wieder sah, deren Züge ihm nicht fremd geworden waren. „Mutter! Mütterlein!" schrie er, weinend vor Entzücken: „Mütterlein, ich bin wieder da. Johannes, das liebe

Junkerlein von Frankfurt ist wieder da. Nicht mehr von Dir lasse mich, Mütterlein, und dem guten Manne, der mich wiedergebracht! Hörst Du, Mütterlein! hörst Du? den armen Johannes behalte bei Dir!" —

Wer hat Mutterfreude je gesehen? Wer hat das Entzücken je genossen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düstres Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, starke Frau, erlag dem Übermaaß der Wonne nicht, aber die Kunst des Malers, der es versuchen wollte, diesen Jubelauftritt zu schildern, würde unterliegen. Eine große Freude hat aber, wie ein großes Leid das Eigene, daß sie beklemmend auf die Brust derjenigen fällt, die nicht auf's innigste Theil nehmen an dem Freudevollen. Also auch hier. Die meisten der Anwesenden zogen sich in entferntere Gemächer zurück, oder verließen das Haus, da das Getöse auf den Gassen nachließ, und nur die eng Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofstaat die glückliche Mutter umgebend, die den Thron der reinsten Zärtlichkeit bestiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks bemerkten, daß draußen Alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenschall und Trommelschlag aufhörten, ... niemand bemerkte, daß ein Gast in die Stube getreten war, bis derselbe sich selbst ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umstehende staunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem edel ritterlichen Anstande näherte er sich der Gattin Diether's,

beugte sich auf ihre Hand, sie küssend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrsame Frau, hier einen Becher Weins zu heischen, — ein Labsal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht versagt haben würdet,... allein, zum Zeugen dieses rührenden Auftritts geworden, — wäre ich in Versuchung, Euch um Verzeihung vergangner Unbilder zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir diese Vergebung nicht entstehen möchte. Ich war ein Thor, ein böser Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für Tugendlosigkeit gehalten;... doch ich bereue, ich sehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken auf's Neue alle biedern Bürger an einander schloß zu gemeinschaftlichem Streben, gibt mir den Muth, mit Zuversicht Euch mein Geständniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeßt, und werdet mein Fürsprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der sich heute durch seinen Eifer, seine Thätigkeit meine höchste Bewundrung und den Dank der Vaterstadt errungen." — Welcher Augenblick wäre zur Versöhnung geeigneter gewesen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand, und Frau Margarethe lispelte mit niedergeschlagnen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, gestrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung, und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht versagt. Wo ist aber mein Eheherr? fragte sie lebhafter, den Knaben an sich drückend: Wo weilt er? Ihr spracht von drohenden Gefahren? Sind sie vorüber, oder?..." — „Vorüber;" erwiederte der

Ritter beruhigend: „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer schlichten Magd, die unter dem härnen Kittel ein Gemüth voll Adel bürgt. Ohrenzeuge einer Verschwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger, — die Eure vor allen — betraf, wollte sie, was sie gehört, entdecken. Teuflische Schadenfreude am Bösen trat ihr hinterlistig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man sie gesperrt, nicht entwischen, als in den letzten Augenblicken vor der bestimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, — einer Klosterfrau, leider diesem Hause befreundet, — kam schnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbesserliche zu ewiger Clausur verdammt. Für die Welt, der sie nur schaden wollte, ist sie verloren. Indessen rief Judith, die wackre Magd, mich und die Bürgermeister aus dem Schlummer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Gesellen fielen in unsere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern, entkam auf dem Strome. Einen abscheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Rossen und Menschen zerstampften Leichnam fand man auf der Straße. Mit der größten Wachsamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raublustigen Gesindel mit Feuer angestoßen wurde. Dort, begriffen zu löschen, zu retten und zu schirmen, befindet sich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird

er heimkehren, seine Bürgerkrone, Euch zu Füßen zu legen, und sich mit den Freuden des Wiedersehens seines Sohns zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der also sein Unrecht gut gemacht, und vergessen an der Thüre steht, wie ein Fremder. Komm näher, David, den ich wohl erkenne! fürchte nichts! Der Bann soll von Dir genommen werden, und, dies bewirkend, will ich beweisen, daß ich's fürder redlich meine mit diesem Hause und seinem Frieden." — Die Zuhörer, die bisher der Rede des Schultheißen mit ängstlichem Schauer gelauscht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit, und beeiferten sich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unschönen Gesichte stand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handschlag zu beweisen. Sogar Ammon, der an der Thüre lauschte, fühlte sich davon ergriffen, spürte eine Thräne in seinem Auge, und hätte es nicht über sich gewinnen können, dieses Fest der Herzen durch die Kunde seiner That zu stören. „Gott segne meine Edelfrau!" sprach er in sich hinein: „Sie und ihre Tochter sind so selig, wie fast nie. Darum sollen sie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerächt." — Plötzlich schoß der Diener Eitel an ihm vorüber, riß die Thüre auf, und rief freudig: „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das seyn!" — Dem Ankommenden strömte Alles entgegen, und alle Zungen sprachen zu ihm, und alle Augen strahlten ihm Freude zu, und alle Hände

legten dem von Lust und Überraschung Trunknen seinen Knaben, seinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! bist Du's, und kennst Du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?" fragte der wahre Johannes in seiner kindischen ausgelassenen Wonne: „Gelt! ich hab' Euch wiedergefunden, ihr meine Eltern? Gelt, ich bin gesund heimgekommen, und ich darf jetzt bei Euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild, auf das Dorf, wo man die schlafenden Kindlein stiehlt?" — „Nein, nein!" betheuerte der begeisterte Greis: „Nicht mehr aus diesem Hause, nicht mehr aus diesen Armen!" — Indem nun Diether, vorschreitend, den um ihn gesammelten Kreis durchbrach, und vergebend und vergessend dem Schultheiß die Hand schüttelte, wurden hinter ihm zwei Gestalten sichtbar: ein Mann in wohlhabender Kleidung und ein verschleiert Frauenbild. — Dagobert erschrack heftig, denn der Mann war Joël, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem bergenden Schleier konnte nur Esther athmen. Es schnürte ihm das Herz zusammen, während Margarethe den Eheherrn nach den Fremden fragte. —

Das Haus, in dem sie wohnten, brannte nieder, erklärte, sich entschuldigend, der Altbürger. Ihre Habe habe ich gerettet, und bot ihnen ein Unterkommen für diese Nacht, obschon sie sich sträubten, mir hieher zu folgen. Aber, — seh ich recht? setzte er bei: Hier erst, guter Freund, erkenne ich Eure Züge. Beim Blitz, Ihr seyd der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das seinem Schwähervater zugehört, und diese Frau...." — „Gottes Wunder!" schrie hier

plötzlich Ben David auf, dessen bis jetzt die dem alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten, und der demüthig hinter den Vornehmern stand: „Gottes Wunder! es ist nicht gewesen sein Geist... er ist es selbst! Ascher! Ascher! mein Sohn! mein Sohn! seh ich Dich wieder,... und weh geschrieen,... wie seh ich Dich wieder?“ — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in Deiner Gnade!“ rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esther's waren, deren Knie brachen, und welche hingleitete in des bestürzten Dagobert's Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esther's Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war, und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiesprach hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben David's!“ rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr: „Sage, Du hier? Du betrittst dies Haus?“ — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiederte die Liebliche, reizend selbst in der Blässe der Ohnmacht: „Euch, verehrter Herr, sollte ich noch einmal sehen; Zeuge Euers Glücks seyn sollte ich; Euch finden mußte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Eltern. So wollte es das Schicksal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dies Herz. — Aber,“ — setzte sie mit himmlischer Zufriedenheit auf Stirn' und Wange hinzu: „geprie-

sen sey seine Huld! Ich kann Euch offen sehen in's Auge, ohne neidisch zu seyn auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in seiner unerforschlichen Weisheit!" — Wie staunend und sprachlos auch Dagobert und seine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen; — ihr Staunen, ihre Überraschung steigerte sich, da Esther in ihres Vaters Arme flog, der gerade seinen wiedergefundenen Sohn gesegnet hatte; denn Ben David sprach: „Gesegnet sey der Herr, der meine Augen offen gehalten, daß ich sehe zurückkehren zu den schönen Hütten Jakobs den Verlornen, und preisen darf das Loos derjenigen, die ich liebe, trotz einem Sohne, weil sie nicht gefallen ist in die Schlingen der Abtrünnigkeit! Ist mir's jedoch gewesen wie ein Traum, daß man mir gesagt, Du seyst vermählt, mein Kind! wo ist Dein Mann, Kind, daß ich ihn segne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?" — Da blühte das Geständniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewiesen, in Purpurflammen auf Esthers Angesichte auf; und sie schüttelte ehrerbietig den Kopf, und beugte sich nieder vor Ben David, und ihre Lippe stammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau, und unvermählt!" — Dagoberts Hand zuckte heftig in Regina's Hand bei diesem Geständniß, und noch einmal erhob sich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in seiner Brust, auf welcher sich der böse Geist, der in den Tiefen schlummert, herauf arbeiten wollte, zur Geschäftigkeit und That. „Du warst getäuscht!" raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu: „Verrathen und betrogen um Dein Lebensglück!

Warum ist sie schon fern Fiorilla, die Lügnerin? warum Dir so nahe, — unauflöslich an Dich geschmiedet, die minder als Esther geliebte Regina? Giebt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?" — Das Geflüster des bösen Geistes verstummte jedoch, und zurück wogte die finstre Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagoberts Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die, von Esthers Bekenntniß erschreckt, mehr denn Dagobert, ängstlich das Haupt an seine Brust gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte sie fragen: „Mein Geliebter! wankst Du nun? bereuest Du nun? und bin ich die Deine noch, oder schon von Dir getrennt?" Er umschlang sie mit der Innigkeit eines wahren und redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirne, und wendete sich mit offnem Gesichte zu Esther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber sah. — „Seltsames Mädchen!" sprach er, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit: „Ich weiß nicht, soll ich Dir zürnen, oder Deinem Gedächtniß eine doppelte Liebe schenken? Bunt und täuschend schimmernd, wie eine Schlange, windest Du Dich zu dem Ziele der Tugend, und fürchtest nicht, einst zu bereuen?" — „Nimmermehr, mein theurer Freund, den ich also nennen darf, vor allen, die uns umstehen!" erwiederte Esther himmlisch lächelnd: „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechselnd düstern und rosigen Zeit, also müßten wir auch die Reue theilen, und man fühlt diese nicht im Besitze eines reinen, schönen, tugendhaften

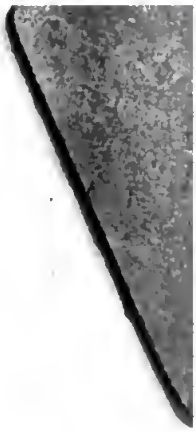
Wesens, wie Eure Braut; man fühlt sie nicht in dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter segnen meinen Entschluß, und aus der schlechten Jüdin, die, hatte sie auch erschlichen durch die Taufe das Bürgerrecht in diesem Hause, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, ist geworden auf einmal eine Freundin, ein Geschöpf, das man duldet um ihres Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preisen den Herrn, der mir Stärke genug gegeben, auf mich selbst zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der, uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte in den Kreis der Euern, Euers Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr sehen, und grollte fast mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu stören glaubte, — nicht meiner Seele Frieden, der unerschütterlich besteht, — sondern Euer harmlos Erstlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und sein Gesetz, da sie mir zum Lohne wieder finden ließen den schmerzlich beweinten Vater!" — Sie warf sich entzückt von neuem an den Hals Ben David's. — „Liebenswerthes Mädchen!" rief Margarethe, und umschlang, das Vorurtheil vergessend, Esther's Nacken; „Wandle stets auf dieser Bahn!" ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau; „sieh hier mehr als eine Christin!" sprach Dagobert in seligem Entzücken zu Regina: „sieh hier eine Heilige!" Diether trocknete sich, halb abgewendet, sein nasses Auge, und sagte: „Gott segne Euch,

ihr armen, verirrten, verblendeten Menschen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und Die ich schier lieben muß, wie solche! — Sprecht indessen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Lust meines Alters, so wie sein älterer Bruder der Stolz desselben ist. Ich bin nicht undankbar! fordert meine Habe! hin geb' ich sie Euch mit Freuden für dieses Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römische Reich bewacht und hütet? beneidenswerth sollte euer Loos seyn!" — Ben David lächelte, seine Kinder umschlingend, daß seine vernarbten Züge fast einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrsamer Herr!" rief er froh bewegt: „bin ich nicht schon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer sieht mich in der Kinder Mitte, und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, eure Gaben, und laßt dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der bis jetzt im Winkel gestanden ist, wie einer, der nicht zu den Fröhlichen gehört." — Er führte den armen kleinen Hans, der sich schüchtern hinter einen Sessel gezogen hatte, dem Großvater zu, an dessen Halse noch der Wiedergefundne ruhte. Hans hatte die Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen, und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!" seufte er: „und Du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich nicht mehr ansiehst, um des fremden Buben willen, der mir ein bös Gesichte macht?" — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder;

als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte, will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis zu Ende,.. es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sey Hans, und — willst Du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unsrer jungen Ehe!" — Die liebliche Regina beugte sich, von Mutterahnung überrascht, zu dem Knaben nieder, und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne. — Lobend und glückwünschend drängten sich die Ältern um das Paar; Esther zog aber rasch und stürmisch Vater und Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dies Schauspiel nicht wieder sehen!" sprach sie mit bewegtem Herzen: „Ich fühle dann, daß ich nur bin ein schwaches Wesen von Staub. In Eurer Mitte laßt mich seyn beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!" — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürsten Gnadenstimme, gen Innsbruck!" versetzte froh der Vater, die Hände dankbar gen Himmel hebend: „Ich bin wieder geworden ein schuldloser Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel; ich halte wieder bei mir den verlornen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger seyn muß, als

die Liebe zu dem Herrn, und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spätsten Zeiten, wie es thaten die Voreltern, auf denen der Friede sey, und Du, mein Kind Esther, wirst den Lohn Deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!" — „Nimmer, mein Vater;" erwiederte rasch, aber ernst und fest entschlossen Esther: „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jakobs gehöre jemals Dein Kind. Ich will Dich pflegen, bis Dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen, einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan, und des Wiedersehns Hoffnung. Freudig sehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuversichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und ihn, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den Palmen des ewigen Zions; seiner würdig ist geblieben meine Seele, und sie wird mit der reinsten Wonne ihn und die Gattin umschlingen unterm Klang der goldnen Harfen der Gerechten, — unter der Engel Halleluja!"

Ende.



Digitized by Google